*kultur*land oldenburg

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 1.2016 | Nr. 167

oldenburgische landschaft

- Mit Theater die Welt retten. Junge Landesbühne erobert neue Spielstätte
- Wissen attraktiv vermitteln. Kennzeichen einer guten Gästeführung
- Land der Entdeckungen 2016. Von Nordhorn bis Norderney, von Twist bis Delmenhorst

Inhalt

2 **Der Zahn der Zeit nagt am Wilhelmshavener Rathaus**
8 **Land der Entdeckungen 2016**
10 Zwei Meter unter Null. Eine Kunstausstellung zum Klimawandel im Norden
10 Auf den Spuren saterländischer Schifffahrt
11 Geest, Moor und Marsch – Landschaften miteinander entdecken!
11 Mensch entdeckt Magie – Zwischen Wald und Wellen, Fiktion und Wirklichkeit
12 Franz Radziwill – Alle meine Tinten sind schwarz
12 Mensch und Moor – Entkusseln in Goldenstedt
13 Marschmenschen am Wattenmeer
13 **Eröffnung des Themenjahres**
Über 300 Gäste im Oldenburger Landtag
14 **Oldenburgische Landschaft übernimmt Vorsitz**
14 **Förderpreis „Forschung regional" für Studierende vergeben**
15 **Mit dem Märchen begann das Theatermärchen**
Studiobühne in Torpedohalle eröffnet
16 **Ich will versuchen, mit Theater die Welt zu retten**
Junge Landesbühne erobert neue Spielstätte für sich
17 **Gedenktafel eingeweiht**
18 **Die Theaterbühne ist seine Welt**
Rudolf Plent ist seit über 56 Jahren mit Leidenschaft dabei
20 **Der Orientreisende, der aus Jever kam**
Ulrich Jasper Seetzen (1767 – 1811)
23 **De Bundespräsident schnackt Platt**
Hans Meinen weer in't Schlott Bellevue inladen
24 **Friesennerz und Torfbrandklinker**
Kunst im Foyer des LzO-Neubaus
26 **Stellungnahme der Oldenburgischen Landschaft zum Glasdach der Gleishalle des Oldenburger Bahnhofs**
28 **Landschaftstag der Oldenburgischen Landschaft in Cloppenburg**
29 **Wilhelmshavener Beiträge zur Stadt- und Kulturgeschichte**
30 **Lieblinge der Götter**
Auf dem Oldenburger Baumpfad zu mythologischen Wurzeln
34 **Mehr Stöhn för Platt in Neddersassen?**
Warkkoppel Plattdüütsch in'n neddersassischen Landdag
35 **De Klocken van Haithabu – Mit de Wikingers up Tour**
36 **„Sluderkraam in't Treppenhuus"**
– inszeneert van de Ollnborger August-Hinrichs-Bühn
37 **Netzwerkprojekt „junge landschaft"**
Strukturelle und inhaltliche Förderung im Oldenburger Land neu denken
38 **Restauratorin legt Spitzbart frei**
354 Jahre altes Grafenporträt landet im Schloss
39 **„o ewich is so lanck"**
40 **Cäcilies „Oldenburg-Lied" im Cloppenburger Liederkranz**
42 **Schreibgarniturensammlung Soennecken im weltweiten Netz**
Wertvolle Exponate befanden sich auf Bauernhof in der Wesermarsch
44 **Spät dran – aber dann sehr erfolgreich**
Eine Zeitreise in die Bahn- und Wirtschaftsgeschichte
46 **Wissen attraktiv vermitteln**
Woran man eine gute Gästeführung erkennt
49 **Dat Plattdüütschen Johr in Linnern is nu taugange**
51 **Marc Chagall – Der Exoduszyklus**
Ausstellung im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte
52 **... so was von norddeutsch**
Peter Suhrkamp zum 125-jährigen Geburtstag
54 **Moderne Architektur aus altem Handwerk geboren**
Pavillon „Begegnung" beim Friesoyther Krankenhaus St. Marien
58 **Neuerscheinungen**
59 **In memoriam Horst Radowski**
59 **Impressum**
60 **kurz notiert**
63 **Zum guten Schluss**

Titelbild:

Die Oldenburger August-Hinrichs-Bühne inszenierte die niederdeutsche Kultkomödie „Tratsch im Treppenhaus" neu als „Sluderkraam in't Treppenhus". Frei nach dem Motto: ‚Ich spreche drei Sprachen: Hochdeutsch, Plattdeutsch und über andere Leute' wird gewettert und die Frage um die gesellschaftliche Bedeutung von Klatsch und Tratsch gestellt. Foto: gallery.stephanwalzl.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

Foto: privat

Herzlich willkommen im „Land der Entdeckungen 2016“! Unter diesem Titel versteckt sich mehr als nur die Einladung, unsere Region in diesem Jahr neu zu entdecken. Er steht ab diesem Jahr für eine grundlegend neue Form von Kooperation.

In einem Projekt von gleich drei „Landschaften“, der Ostfriesischen, der Emsländischen und unserer Oldenburgischen Landschaft, gemeinsam mit uns als Nationalpark- und Biosphärenreservatsverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer – nunmehr das „Kulturnetzwerk Weser-Ems“ bildend – wollen wir unser Land und unsere Heimat neu präsentieren. Dieser Zusammenschluss ist wirklich neuartig sowohl im räumlichen Bezug als auch in der konzeptionellen Verbindung zwischen Natur- und Kulturlandschaft, zwischen Kunst und Archäologie, zwischen Weltnaturerbe und Lokalkolorit (mehr dazu auf den Seiten 8 – 13 in diesem Heft).

Dafür haben 40 verschiedene Institutionen unter dem Motto „Marsch, Moor, Geest und Wattenmeer“ Angebote entwickelt, die diesem Anspruch genügen und die in ihrer Vielfalt und Eigenart ein wundervolles Bild der Region entstehen lassen. Die Idee zu diesem Schritt ist einfach: Ein Netz trägt mehr als ein einzelner Faden oder ein Knäuel.

Dies gilt in verschiedener Weise: Im Norden dieser Region ist das Wattenmeer, von der UNESCO aufgenommen in das Erbe der Menschheit, weil es einzigartig und außergewöhnlich ist. Es ist unteilbar, denn Wasser, Sediment, Kegelrobbe oder Alpenstrandläufer nutzen und prägen das aus unserer Sicht riesige Gebiet als eine Einheit, welches aber im Maßstab der Welt nicht mehr als ein Stecknadelkopf groß ist. Dabei ist die Vernetzung von Natur und Kultur ein Gebot der Stunde: Die Meeres-Natur hat die Ausprägung der Kulturlandschaft hinter den Deichen auf ganz verschiedenen Wegen beeinflusst und herausgefordert. Sie selbst wurde dadurch verändert, gezähmt und bewohnbar gemacht. Daher sind Siedlungsgeschichte, Naturschutz oder Küstenschutz wesentliche Elemente der Kultur unserer Region; sie haben Eingang gefunden in die künstlerische Auseinandersetzung mit der Region, sie haben diese mitbeflügelt. Die Wattenmeerregion ist auch ein UNESCO-Biosphärenreservat, dies sind Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung: Mit dem Land der Entdeckungen 2016 haben wir ein solches Modell auf den Weg gebracht, die ökologische, ökonomische, soziale und kulturelle Dimension der Region übergreifend und vernetzt zu denken und zu leben. Dabei kann es nicht darum gehen, das Regionaltypische zu verwischen oder zu vereinheitlichen, sondern die kulturelle, natürliche Vielfalt jeweils selbstbewusst, aber auch gemeinsam zu leben und so ein übergreifend verbessertes Verständnis für die Nachbarregionen zu entwickeln. Das macht Spaß auf mehr!

Peter Südbeck
Leiter der Nationalpark- und Biosphärenreservatsverwaltung
Niedersächsisches Wattenmeer

Der Zahn der Zeit nagt am Wilhelmshavener Rathaus

Von Friedhelm Müller-Düring (Text und Fotos)

Der berühmte Hamburger Architekt Fritz Höger erbaute das ehemalige Rüstringer Rathaus von 1928 bis 1929 im Stil des Klinker-Expressionismus. Der markante Backsteinbau, gelegentlich auch die Burg am Meer genannt, ist ein Wahrzeichen der Stadt. Viele andere sehenswerte Höger-Bauten prägen noch heute das Oldenburger Land.

Oben: Zu sehen ist die Südseite des Wilhelmshavener Rathauses. Die Lichtbänder und Stege an der Turmfront und Turmrückseite des Wilhelmshavener Rathauses deuten einen Stufengiebel an.

Rechts: Lisenen (Mauerblenden) und Klinkerreliefs betonen die Fassade des Wilhelmshavener Rathauses.

Undichte Fugen, stark verwittertes Mauerwerk und Wassereinbruch, die innere tragende Betonkonstruktion stark angegriffen: Das Wilhelmshavener Rathaus ist in die Jahre gekommen. Der Zahn der Zeit nagt am Wahrzeichen der Stadt. Die Burg am Meer, wie sie von vielen Einheimischen liebevoll genannt wird, wurde vom berühmten Hamburger Professor, Architekt und Baumeister Fritz Höger (1877 – 1949) zunächst entworfen und in den Jahren 1928 bis 1929 im Stile des Klinker-Expressionismus als Rüstringer Rathaus erbaut. Für die Außenfassade des Baudenkmals wurden die von Höger geliebten Bockhorner Klinker („mein Bauedelstein“) verwendet.

Die Substanz des fast neunzigjährigen und knapp 49 Meter hohen Rathausturms mit seinem integrierten und 920 Kubikmeter fassenden Wasserbehälter aus 7 bis 18 Millimeter starkem Schmiedeeisen ist angegriffen. Als Sofortmaßnahme wurde zur statischen Entlastung des von fünf Stahlbetonbalken getragenen Reservoirs und zur Reduzierung der Raumfeuchte das Wasser des Wasserspeichers abgelassen. Trotz der starken Schädigung der äußeren und inneren Konstruktion sei zurzeit aber kein Versagen der Standsicherheit zu befürchten, erklärt der Eigenbetrieb „Grundstücke und Gebäude der Stadt Wilhelmshaven“ GGS.

Der Rathausturm wurde vor einiger Zeit mit Sensoren für Temperatur und Luftfeuchtigkeit ausgestattet, um die geeigneten Sanierungsmaßnahmen genauer bestimmen zu können. Das Ende der zwei Jahre andauernden Langzeituntersuchung ist für September 2017 vorgesehen. Anschließend erfolgt die Auswertung der Daten. Entsprechende klimaregulierende Maßnahmen wie Lüftungssteuerung sollen dann festgelegt und ausgeführt werden. Parallel dazu erfolgen die konventionelle Sanierung aller geschädigten Betontragwerke und die Instandsetzung des Verblendmauerwerks mit Fugensanierung und Klinkeraustausch.

Verschiedene Teile des Rathauses in Wilhelmshaven wurden in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten immer wieder instand gesetzt. Während des Zweiten Weltkriegs brannte das Gebäude nach Bombentreffern im Oktober 1944 aus. Ein Flügel wurde nahezu vollständig zerstört. Die Instandsetzungsarbeiten endeten erst 1953. In der Folgezeit wurden unter anderem 600 Quadratmeter Klinkerfassade nachträglich durch 6000 Sanierungsanker gesichert. Im Rahmen der angestrebten Gesamtsanierung wurde beispielsweise zeitgemäße Medientechnik und Beleuchtung im historischen Ratssaal eingebaut. Zudem wurde eine neue Lüftungsanlage installiert und ein behindertengerechter Zugang hergestellt sowie die Löwen und Eingangstreppe am Haupteingang saniert.

Klinker- oder Backstein-Expressionismus

In den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab es in Deutschland verschiedene Architekturströmungen, die unterschiedlicher kaum sein konnten. Eine Gruppe von Architekten um Fritz Höger wollte mit ihren Bauten die Dynamik dieser Zeit, aber auch die Spannungen dieser Jahre und die Heftigkeit der Gefühle zum Ausdruck

bringen. Vor allem in Norddeutschland, aber auch im Ruhrgebiet entstand eine architektonische Stilrichtung, die als Klinker- oder Backstein-Expressionismus bezeichnet wird.

Diese Architekten bauten gezielt mit Ziegeln und Klinkern. Gerade die besonders hart gebrannten Klinker waren wegen ihrer rauen Oberfläche und breiten Farbpalette von Braun über Rot bis Violett bei der Gestaltung von Fassaden besonders beliebt. Mit diesem Baustoff konnte gestalterisch aus dem Vollen geschöpft werden. Die ornamentale Formensprache mit rauen, kan-

tigen, oft spitzen Elementen, horizontale Backsteinreihen aus abwechselnd vor- und zurückgesetzter Mauerung ließen die Fassaden lebendiger erscheinen. Zudem eignete sich dieses Baumaterial ausgezeichnet für die rauen klimatischen Bedingungen im Norden und für die Industrieanlagen des Ruhrgebiets. Als wichtigster Vertreter des Backstein-Expressionismus in Norddeutschland neben Fritz Höger gilt Fritz Schumacher. Für die Bauten im Ruhrgebiet sind Alfred Fischer und Josef Franke zu nennen.

Daneben gab es Verfechter des sogenannten Heimatschutzstils, die sich die Weiterentwicklung des Historismus mit seinen traditionellen und regionaltypischen Bauformen zum Ziel gesetzt hatten. Im Gegensatz zum Historismus wurde allerdings weitgehend auf verzierende Elemente verzichtet. Die Wohngebäude waren in der Regel verputzt und trugen Walm- oder Satteldächer. Alle neuen Bauwerke sollten sich harmonisch in die sie umgebende Kulturlandschaft einfügen.

Eine weitere Gruppe von Architekten hingegen lehnte jegliche Zierformen ab und richtete sich gegen den Historismus. Die Vertreter dieser neu-sachlichen Architektur, heute als „Klassische Moderne“ bezeichnet, gingen in ihren neuen Gestaltungsgrundsätzen von Verstand und Logik und der reinen Funktionalität der Bauwerke aus. Sie verzichteten auf repräsentative Details und verwendeten mit Vorliebe „moderne“ Materialien wie Glas und Metall. Fassaden und Innenräume wurden weiß oder in leuchtenden Farben gestrichen. Viele Architekten dieser Auffassung waren Mitglied im 1907 gegründeten „Deutschen Werkbund“. Dem Werkbund schloss sich unter anderem auch der Gründer des Bauhauses, Walter Gropius, an.

Chilehaus ein Hauptwerk des Klinker-Expressionismus

Als ein Hauptwerk des Klinker-Expressionismus ist das weltweit gefeierte Chilehaus in Hamburg von Baumeister Fritz Höger zu nennen. Der Bau (1922 – 1924) auf dem sehr ungünstigen und spitz zugeschnittenen Grundstück aus zwei Parzellen, das von der ehemaligen Straße Fischertwiete durchschnitten wurde, erwies sich als sehr schwierig. Höger überbaute kurzerhand die Straße. Es entstand ein Bauwerk in Form eines Passagierschiffs. Nie zuvor war ein Architekt so kühn und avantgardistisch mit dem seit dem Mittelalter vertrauten Backstein umgegangen wie Fritz Höger. Das Chilehaus steht seit 1983 unter Denkmalschutz und ist mittlerweile in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen worden. Das Anzeiger-Hochhaus in Hannover ist ein weiteres prominentes Gebäude, das nach Entwürfen von Fritz Höger in den Jahren 1927/28 erbaut wurde. Der 51 Meter hohe Stahlskelettbau ist

Der Haupteingang des Wilhelmshavener Rathauses mit zwei flankierenden Löwenreliefs (ganz links).

Die Klinkerornamente des Finanzamtes Wilhelmshaven nehmen Bezug auf das gegenüberliegende Rathaus (darunter).

Besticht durch seine ausgeprägte Ornamentik: das Gebäude des Oldenburger Hauptbahnhofs (links).

Der Fürstenbau ist 1915 als Nebengebäude des Oldenburger Hauptbahnhofs errichtet worden (links unten).

Wegen Mauerwerksschäden sind an den Brückentürmen der Cäcilienbrücke in Oldenburg engmaschige Netze angebracht worden (rechts).

mit einer markanten dunkelroten und goldglasierten Klinkerfassade versehen.

Fritz Höger, ein brillanter Baumeister

Auch beim Bau des Wilhelmshavener (Rüstringer) Rathauses zeigte Fritz Höger, dass der Klinker für expressionistische Architektur faszinierende Gestaltungsmöglichkeiten bot. Durch die Bekanntschaft mit Dr.-Ing. Willy Hahn, Stadtbauinspektor und Leiter des städtischen Hochbauamtes in Wilhelmshaven, fand Höger den Weg aus Hamburg nach Rüstringen und Wilhelmshaven. Höger legte schließlich 1927 seinen Plan für den Bau des Rüstringer Rathauses vor, der durch die Fürsprache des Stadtratsvorsitzenden Reinhard Nieter in den beiden folgenden Jahren umgesetzt wurde. Nach der Auftragserteilung am 19. Juli 1927 wurde die Grundsteinlegung am 4. Mai 1928 vollzogen. Bereits am 11. Oktober 1929 konnte das Rathausgebäude eingeweiht werden. An der Fertigstellung waren 73 Firmen beteiligt.

Der Entwurf von Höger sah einen axialsymmetrischen Aufbau des Gebäudes vor. Das Rathaus mit einer gesamten Baukostensumme von 1.732.000 Reichsmark ist als Stahlbetonskelettbau ausgeführt. Der zentrale Rathausturm mit vorgelagerter Treppenanlage wird links und rechts von einem breiten, fünfgeschossigen Verwaltungsgebäude mit Flachdach flankiert. An Front- und Rückseite sind viergeschossige Vorbauten hinzugefügt, die in ihrer Länge um zwei Fensterachsen vom Bauhauptkörper zurückgesetzt sind. Die Fassade ist mit Bockhorner Klinkern verkleidet. Rhythmisch wechselnde Mauerblenden (Lisenen) – hervortretende vertikale Verstärkungen der Wände – und Konchen (Einbuchtungen oder halbrunde Nischen) zwischen den Fensterachsen verleihen der Fassade ihre Plastizität. Zudem besitzt das Rathaus viele Fenster.

Der mächtige Turm, der wie ein Wehrturm erscheint, besticht an seiner Vorderseite durch dicht angeordnete Stege mit sieben Lichtbändern, die wie ein Stufengiebel wirken. Am unteren Ende des Turms mit seiner vorgelagerten Treppenanlage und zwei aus Backstein gemauerten Löwen-Reliefs liegt der zentrale Haupteingang. Die Eingangstüren werden von einem kräftigen Klinkerportal umrahmt.

Für die Gründung der Fundamente wurden 1.000 Pfähle gerammt. Die Gebäudefront ist rund 100 Meter lang. 2060 Quadratmeter wurden bebaut. Der umbaute Raum fasst 41.000 Kubikmeter. Die Nutzfläche im Jahr 1929 umfasste 129 Büroräume (3189 Quadratmeter), fünf Sitzungszimmer (268 Quadratmeter), einen Sitzungssaal inklusive Nebenräume (466 Quadratmeter) und Rathausflure (2098 Quadratmeter). Hinzu kamen unter anderem Aktenböden, Fahrradräume, Hausmeisterwohnung, Ratskeller und Wirtswohnung (zusammen 1455 Quadratmeter).

Die Bodenplatte des Wasserbehälters hat die Form eines Rechtecks von 9,2 mal 2,3 Meter, an dessen Längsseiten zwei Halbkreise von 9,23 Metern gefügt sind. Sie ist ein Oval, dessen Durchmesser 20,7 Meter beziehungsweise 9,2 Meter beträgt. Bei einer Höhe von 10,8 Metern fasst der Behälter normalerweise 920.000 Liter Trinkwasser und wiegt einschließlich des technischen Zubehörs rund 964.000 Kilogramm. Die gesamte Konstruktion liegt auf einem Stahlbetonträger, der 2,30 Meter hoch und 70 Zentimeter breit ist.

Klinker-Expressionismus im Oldenburger Land

Im Oldenburger Land finden sich weitere sehr schöne Beispiele von Bauten im Stile des Klinker-Expressionismus. Vorläufer dieses Baustils sind beispielsweise der achteckige Vareler Wasserturm, der 1913/14 errichtet wurde und Elemente des Heimatschutzstils aufweist, oder der Hauptbahnhof (Fürstenbau) Oldenburg. Dieser wurde nach Plänen von Mettegang & Langewand in den Jahren 1912 bis 1915 für die Oldenburgische Staatsbahn errichtet. Im Gegensatz zu den im gleichen Zeitraum entstandenen Regierungsgebäuden im historischen Stil weist das Gebäude des Hauptbahnhofs eine ausgeprägte Ornamentik aus. Der Fürstenbau ist 1915 als Nebengebäude errichtet worden.

Cäcilienbrücke Oldenburg

Die Cäcilienbrücke wurde nach Entwürfen von Adolf Rauchheld 1926/27 im Stile des Klinker-Expressionismus erbaut. Eines der bekanntesten und beliebtesten Baudenkmale der Stadt Oldenburg galt zu der Zeit seiner Erbauung mit einer Spannweite von über 40 Metern als längste Hubbrücke Europas. Die „Cäcilie“, wie sie im Volksmund heißt, soll nach Plänen des Wasser- und Schifffahrtsamtes Bremen wegen Mauerwerksschäden ab dem Jahr 2020 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden. Sie soll nach historischem Vorbild rekonstruiert werden. An den mit Gitterziegelwerk verzierten vier Brückentürmen sind vor Kurzem engmaschige Netze angebracht worden, die Autofahrer und Passanten vor möglichem Steinschlag schützen sollen.

Wasserturm Hohenkirchen

Der nach Plänen von Fritz Höger im Jahre 1934 aus Bockhorner Klinkern gebaute Wasserturm in Hohenkirchen ist ein Wahrzeichen in der Gemeinde Wangerland. Der Bau erfolgte im Rahmen des Ausbaus der Wasserversorgung in Friesland. Der rund 30 Meter hohe Wasserturm hat eine Grundfläche von neun mal neun Metern. Er ist äußerlich in sieben Abschnitte gegliedert und verjüngt sich nach oben. Die Gliederung wurde durch schmale Belichtungsschlitze in der Mittelachse durchgeführt. In der vierten Etage liegt der Wassertank mit einem Fassungsvermögen von 180 Kubikmetern.

Wasserturm Bad Zwischenahn

Der Wasserturm in Bad Zwischenahn wurde ebenfalls nach Plänen von Fritz Höger entworfen und in den Jahren 1937/38 errichtet. Der wegen seiner wirtschafts- und technikgeschichtlichen Bedeutung unter Denkmalschutz stehende Klinkerbau hat wie der Wasserturm in Hohenkirchen an der Eingangsseite eine Vertikalgliederung durch Klinkervorlagen. An den übrigen Seiten deuten nur größere halbrunde Fenster und kleinere Halbrundfenster auf die Stockwerke und die Lage des 210 Kubikmeter fassenden Wasserbehälters hin.

Siedlung Neu-Siebethsburg Wilhelmshaven

Der Bauverein Rüstringen beauftragte Fritz Höger ab 1933 bis 1941 mit der Erweiterung der Gartenstadt Neu-Siebethsburg. Höger bemühte sich, die Bauten aus Bockhorner Klinkern durch Verschiebung aufzulockern. Bei der weiteren Bebauung wurden zur Belebung unterschiedlich hohe Gebäude und lebhaftere Straßenführungen bevorzugt. Die Vorliebe Högers für detailreiche Klinkergestaltungen kommt an den Eingangsbereichen und der Verwendung von Zierbacksteinen im ganzen Stadtteil zur Geltung. Der Bauverein Rüstringen ehrte Höger deshalb im Jahr 2011 mit einem Denkmal.

Klinikum Delmenhorst

Das Klinikum Delmenhorst („Städtische Krankenanstalten“) ist nach Plänen von Fritz Höger in den Jahren 1926 bis 1928 gebaut worden. Es entstand ein Gebäudeensemble mit Hauptgebäude, Isolierhaus, Maschinen- und Kesselhaus sowie einer Leichenhalle und Ärztedoppelhaus.

Friedhofskapelle Bungerhof Delmenhorst

Den Auftrag für den Bau der Friedhofskapelle Bungerhof in Delmenhorst erhielt Fritz Höger. In den Jahren 1928/29 entstand eine Trauerkapelle mit sechs Leichenkammern, die Höger als Halle mit Satteldach und mit einem über dem Hauptaufgang aufragenden kubischen Glockenturm versah.

Finanzamt Wilhelmshaven

Der Bau des Finanzamtes Wilhelmshaven 1936/37 wurde unter der Regie des leitenden Architekten Schikore vorgenommen. Dieser zog aber wegen der Nachbarschaft zum Rathaus Fritz Höger hinzu. Die Klinkerlisenen am Eingang, die Dachtraufe, das Baumaterial, die Fenster und die Klinkerornamente nehmen Bezug auf das Rathaus.

Arbeitsamt Varel

Das Klinker-Gebäude der Reichsbank-Bauverwaltung mit seinem charakteristischen Hochgiebel wurde 1925 eingeweiht. An der Fassade ist die eiserne Jahreszahl 1924 angebracht. Das Gebäude diente zunächst als Nebenstelle der Reichsbank und nach dem Krieg als Nebenstelle der Landeszentralbank. Am

Von links: Der in der Höhe und Breite zurückgenommene Vorbau des Wilhelmshavener Rathauses ist deutlich zu erkennen.

Das Klinker-Gebäude der Reichsbank-Bauverwaltung mit seinem charakteristischen Hochgiebel (heute das Arbeitsamt Varel) wurde 1925 eingeweiht.

Der Wasserturm in Hohenkirchen ist ein Wahrzeichen in der Gemeinde Wangerland.

Diese Tafel an der Nordseite des Wilhelmshavener Rathauses erinnert an den Architekten Fritz Höger

31. Mai 1954 wurde die Landeszentralbank-Nebenstelle Varel geschlossen. Zum 1. Mai 1956 zog das Arbeitsamt in das Gebäude mit 400 Quadratmetern Nutzräumen und drei Dienstwohnungen.

Kurzportrait Fritz Höger

Johann Friedrich Höger, genannt Fritz Höger, wurde am 12. Juni 1877 als erstes von sechs Kindern eines Zimmermanns in Bekenreihe, Schleswig-Holstein, geboren. Als 18-Jähriger begann er eine Zimmererlehre. Nach seiner Gesellenprüfung 1896 bestand er seine Meisterprüfung 1899. Nach dem Militärdienst begann Höger 1901 im angesehenen Hamburger Architekturbüro Lund & Kallmorgen als Zeichner. Anschließend arbeitete er für den Bauunternehmer Fritz Oldenburg, dessen Tochter Annie er 1905 heiratete. Im Alter von 30 Jahren machte er sich selbstständig und gründete ein eigenes Architekturbüro. Höger plante und baute bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs hauptsächlich Privathäuser in Hamburg und Umgebung. Als Baumaterial nutzte er am liebsten norddeutschen Backstein.

In seiner Biografie „Fritz Höger“ (Ellert & Richter Verlag, Hamburg) beschreibt der Architekturhistoriker und -kritiker Ulrich Höhns den Klinkerfürsten als einen Menschen, der von seiner Arbeit besessen schien, stets eine Mission verfolgte und privat als ein schwieriger Mensch mit einem ausgeprägten egozentrischen Weltbild galt. „Es gibt nur einen Klinkerarchitekten. Und dessen Namen darf ich nicht sagen, es wäre zu anmaßend, zu eitel gar. Denn ich bin es selbst“, erklärte Höger.

Der Bau des sogenannten Chilehauses (1922 – 1924) in der Form eines riesigen Passagierschiffs mit 2800 Fenstern für den reichen Hamburger Reeder Henry Brarens Sloman machte Höger international bekannt. Insgesamt 4,8 Millionen Klinkersteine aus Bockhorn im Landkreis Friesland wurden verbaut. Höger hatte ganz bewusst keine makellosen Steine gewählt. Er schrieb später: „Erwähnt sei noch, dass ich für die Fronten des Chilehauses ausgerechnet Ausschussklinker wählte, die sonst normalerweise allenfalls für Schweineställe, Fußböden-Pflasterungen gut genug gehalten würden. Mir aber waren diese deformierten Brocken für meinen Riesenbau gerade so gut, nur durch ihre natürliche Knupperigkeit, so wie sie durch höchste Feuersglut wurden, waren sie mir lieb, nur ihnen verdanke ich einen Großteil der Wirkung des Riesenbaus, durch sie erhielt der Bau seine Beschwingtheit und nahm dem Riesen seine Erdenschwere.“

In der Zeit des Nationalsozialismus blieben Höger größere Projekte verwehrt. Obwohl er Mitglied der NSDAP war, traf er mit seinem expressionistischen und norddeutschen Baustil nicht den Geschmack Hitlers. Höger wurde nicht, wie erhofft, Hitlers Staatsarchitekt. Während des Zweiten Weltkriegs wurde 1943 bei einem Bombenangriff ein Großteil von Högers Plänen und Bauunterlagen zerstört. Nach dem Ende des Krieges konnte er nicht mehr an seine früheren Erfolge anknüpfen. Fritz Höger starb am 21. Juni 1949 im Alter von 72 Jahren in Bad Segeberg. Er hat der Nachwelt in seiner rund 42-jährigen Tätigkeit über 3000 Bauwerke und Entwürfe hinterlassen.

Bockhorner Klinker

Baumeister Fritz Höger war ein Verfechter des Bockhorner Klinkers. Er schätzte nicht nur die Langlebigkeit und die Härte dieser Backsteine, sondern auch die Individualität und das besondere Farbspiel. Der hartgebrannte Klinker aus Lauenburger Ton (Bockhorner Lehm) war für Höger das für die norddeutschen Bauten passende Baumaterial. „Wenn sämtliche Backstein-Architekten, die heute schaffen – ich meine damit nur die wirklichen –, 500 Jahre leben würden und würden dauernd intensiv mit feinen Aufträgen bedacht sein, so würden auch sie dann am Ende ihres Schaffens nach 500 Jahren noch nicht einmal alle Möglichkeiten erschöpft haben, welche in diesem feinen Material verborgen sind“, so Höger. Bockhorner Klinker haben eine niedrige Wasseraufnahme, eine hohe Festigkeit, sind frostbeständig und haben aufgrund dieser Eigenschaften eine unbegrenzte Lebensdauer. Fassaden aus Bockhorner Klinkern bedürfen keiner Wartung, sie sind pflegefrei, witterungsbeständig und dauerhaft farbbeständig.

Fritz-Höger-Preis

Bis heute hat Backstein nichts von seiner Aktualität verloren. Mit dem Fritz-Höger-Preis für Backstein-Architektur zeichnet die Initiative „Bauen mit Backstein“ unter dem Vorsitz von Ernst Buchow, Geschäftsführer der Bockhorner Klinkerziegelei Uhlhorn in Grabstede (Landkreis Friesland), Architekten aus, die das Potenzial des traditionellen Baustoffs nutzen, um sowohl zeitgemäße als auch zeitlose Bauwerke zu schaffen. Der erstmals 2008 ausgelobte Fritz-Höger-Preis wird alle drei Jahre verliehen und hat zuletzt mit mehr als 500 aus 26 Ländern seinen festen Platz unter den bedeutenden Architekturpreisen gefunden.

Land der Entdeckungen 2016

Von Nordhorn bis Norderney, von Twist bis Delmenhorst

Von Sarah-C. Siebert und Uta K. Mense

Viele von Ihnen werden sich noch an das Themenjahr „Land der Entdeckungen“ 2013 erinnern. Für 2016 ist ein Projekt unter gleichem Titel und Logo geplant, dennoch dieses Mal unter völlig veränderten Bedingungen und Voraussetzungen.

Von März bis Dezember 2016 wird das Kulturnetzwerk Weser-Ems ein Themenjahr durchführen. Das „Land der Entdeckungen“ verbindet dabei Kultur mit Natur mit dem Schwerpunkt Landschaftstypen – Marsch, Moor, Geest und Wattenmeer.

Neue Organisation mit altem Namen

Das Themenjahr wird 2016 von vier Einrichtungen zu gleichen Teilen finanziert und organisiert. Es haben sich dafür in einem interdisziplinären Verbund die Emsländische, die Ostfriesische und die Oldenburgische Landschaft mit der Nationalparkverwaltung „Niedersächsisches Wattenmeer“ 2015 als „Kulturnetzwerk Weser-Ems“ zusammengeschlossen. In dieser Konstellation sind auch für die Zukunft weitere gemeinsame Initiativen und Projekte geplant.

Die Vernetzung im Rahmen des Kulturnetzwerks Weser-Ems hat mehrere Gründe. Ursprünglich initiierte die Kunsthalle Emden mit 40 Projekten ein Themenjahr „Garten Eden 2007“, um eine inhaltliche Vernetzung von Kultureinrichtungen herbeizuführen. In den Jahren 2010 und 2013 organisierte die Ostfriesische Landschaft gemeinsam mit der Ostfriesland Tourismus GmbH zwei Themenjahre („Abenteuer Wirklichkeit 2010“ und „Land der Entdeckungen 2013“); hieraus entstand ein überregionales Netzwerk mit dem Ziel, eine kulturtouristische Marketingkooperation zu schaffen. Die Oldenburgische Landschaft fungierte als freundschaftlicher Förderer des Projekts, der den Schritt über die regionale Grenze Ostfrieslands hinweg Richtung Oldenburger Land unterstützte.

Im Jahr 2015 fanden sich nun die vier gleichberechtigten Einrichtungen Emsländische, Ostfriesische, und Oldenburgische Landschaft sowie die Nationalparkverwaltung „Niedersächsisches Wattenmeer“ zu einer neuen Kooperation zusammen: dem Kulturnetzwerk Weser-Ems. Es hat zum Ziel, die Arbeit des Netzwerks über die Landesgrenzen hinaus auszuweiten. Der gemeinsame Naturraum von Marsch, Moor, Geest und Wattenmeer stellt die inhaltliche Klammer dar, die über die Landesgrenzen hinausreicht. 2016 nun betreut jeder der vier Kooperationspartner jeweils zehn Projekte zum Themenjahr in seinem Einzugsbereich auf der inhaltlichen Ebene. Die insgesamt 40 Projektpartner veranstalten von März bis Dezember die unterschiedlichen Veranstaltungen zum Themenjahr.

Neben den Kooperationspartnern des Kulturnetzwerks Weser-Ems gibt es bereits eine enge Zusammenarbeit mit dem Amt für regionale Landesentwicklung Weser-Ems, das einen wertvollen Ansprechpartner und Ratgeber für dieses überregionale Kulturnetzwerk darstellt.

Natur und Kultur

Ziel dieses neuen überregionalen und interdisziplinären Bündnisses ist es in erster Linie, sich bei aller Verschiedenheit der gemeinsamen

Thementage im Land der Entdeckungen 2016

Der inhaltliche Kern des Themenjahres steckt in der Beschäftigung mit den vier Landschaftstypen im Weser-Ems-Gebiet: Marsch, Moor, Geest und Wattenmeer. Jeder der vier Kooperationspartner wird über den Sommer eine Netzwerk-Veranstaltung zu einem der Landschaftstypen organisieren.
Im Oldenburger Land beispielsweise wird im Palais Rastede über das Thema regionale Identität in Zusammenhang mit Zielgruppenansprache und Vermittlungsmöglichkeiten reflektiert. Ein Bereich, der für jede Einrichtung in dieser Region relevant ist und im überregionalen Austausch zu neuen Handlungsstrategien führen kann.

Auf der Webseite www.landderentdeckungen.de werden alle aktuellen Informationen dazu rechtzeitig bekannt gegeben.

Die Delme in Delmenhorst.
Foto: Stadt Delmenhorst

Stärke in der Vertretung und Repräsentanz des Raumes Weser-Ems bewusst zu werden. Diese Unterschiede lassen sich nicht allein in den verschiedenen Regionen finden, sondern spiegeln sich ebenfalls im gemeinsamen Auftritt von Kultur- und Natureinrichtungen wider. Solch unterschiedliche Ansätze oder Sichtweisen sollen mit dem Kulturnetzwerk Weser-Ems jedoch keinesfalls einander angeglichen werden, sondern gezielte und langfristige Synergien und Kooperationen nach sich ziehen. Daraus lassen sich Projekte generieren, die für eine einzelne Landschaft oder die Nationalparkverwaltung in ähnlicher Form gar nicht zu leisten sind, weil Kompetenzen der verschiedenen Einrichtungen miteinander verwoben werden.

Was sich die vier Kooperationspartner damit gemeinsam als Auftrag auf die Fahne geschrieben haben, möchte man im Laufe der Zeit selbstverständlich auch nach außen hin sichtbar machen. Aus diesem Grund hat sich das Kulturnetzwerk Weser-Ems in einem deutlich erweiterten Gebietszuschnitt der Übernahme des zuvor rein ostfriesischen Themenjahres „Land der Entdeckungen“ angenommen. Es präsentieren sich darin in ihrer ganz eigenen Weise große wie kleine, überregionale wie regionale Kultureinrichtungen, denen auch untereinander an der interdisziplinären Vernetzung gelegen ist. Denn diesen Kooperationsgedanken möchte das Kulturnetzwerk Weser-Ems auch für die kommenden Jahre weiter fördern, indem man die Region nicht nur auf den deutschen Nordwesten beschränkt, sondern sich auch in einem europäischen Kontext reflektiert. Damit sucht das Kulturnetzwerk Weser-Ems die Herausforderung, innerhalb des großen Ganzen die bunten Fäden unterschiedlich geprägter Regionen und Landschaften miteinander zu verflechten, ohne ihre Farben zu verwaschen.

Für 2016 bedeutet dies, dass unter dem Motto „Marsch, Moor, Geest & Wattenmeer“ für Bewohner wie Besucher eine Vielzahl an Veranstaltungen, Workshops oder Ausstellungen angeboten werden, die sich auf ganz unterschiedliche Weise mit unserer Region, unserer sensiblen Flora und Fauna, unserer Kunst und Kultur – kurzum: unserer Heimat auseinandersetzen.

Botschaft Groningen

Im Mai 2016 wird die Oldenburgische Landschaft gemeinsam mit dem Kulturnetzwerk Weser-Ems auf Einladung der Wirtschaftsförderung der Stadt Oldenburg einen Tag in der „Botschaft Groningen“ gestalten. Die Städtepartnerschaft zwischen Oldenburg und der Stadt Groningen hat diesen gegenseitigen Kulturaustausch hervorgebracht, bei dem sich im Wechsel die jeweiligen Kulturakteure der Bevölkerung präsentieren.

Das genaue Programm liegt ab März in vielen Kultureinrichtungen aus, zudem können sich Interessierte auf der Webseite **www.landderentdeckungen.de** oder auf **Facebook** über das Themenjahr informieren. Dort finden Sie alle Veranstaltungen, die im Rahmen des Themenjahres 2016 stattfinden und einen **Blog** mit Themenbeiträgen rund ums „Land der Entdeckungen 2016“.

In den nächsten Ausgaben der *kultur*land oldenburg werden die einzelnen Veranstaltungen im Oldenburger Land begleitet und vorgestellt.

Zwei Meter unter Null. Eine Kunstausstellung zum Klimawandel im Norden

Kunsthalle Wilhelmshaven,
Adalbertstraße 28,
26382 Wilhelmshaven,
Tel.: 04421-41448.
„Zwei Meter unter Null. Eine Kunstausstellung zum Klimawandel im Nordwesten“ (diese Ausstellung ist bereits beendet). Die zweite Ausstellung zum Themenjahr 2016 „Gefährdete Pracht: Die Kultmarke Fabric Frontline im Spiegel von Kunst + Natur“ findet vom 18. September bis 4. Dezember 2016 statt.

Susann Hartmann, Wassereinbruch Nr. 2, 2016. Installation, Wasser, 51 x 91 x 51 cm, Installation vor Ort. Im Besitz der Künstlerin. Foto: Oldenburgische Landschaft

scs. Die Ausstellungsräume der Kunsthalle Wilhelmshaven befinden sich in einem Gebäude, das 1968 in der Folge der Internationalen Moderne des Neuen Bauens mit offenem Grundriss entstand. Der Raum im Untergeschoss wird gern für Videopräsentationen eingesetzt, da er sich leicht abdunkeln lässt. So auch in der Ausstellung „Zwei Meter unter Null“, die Ende Januar eröffnet wurde. Neben 40 Künstlern und ihren 60 malerischen, zeichnerischen und installativen Werken zeigte die Kunsthalle dort die prämierte Videoinstallation „Six Apartments“ (2007) von Reynold Reynolds, die den Verfall des Menschen im Laufe des Lebens dem Zerfall der Welt durch Katastrophenmeldungen aus den Medien gegenüberstellt. Die weiteren 60 Arbeiten der Ausstellung beschäftigten sich mit dem Wechselspiel von Land und Meer und der Frage, was passiert, wenn dieses Wechselspiel durch den Klimawandel aus den Fugen gerät. Vertraute Alltagssituationen wie ein Frühstückstisch wirken beim genaueren Hinsehen bedrohlich, dabei ist die Bedrohung jedoch unklar: Woher kommt das Wasser, das aus der Kaffeetasse quillt? Das Plätschern der überlaufenden Tasse ist in der ganzen Ausstellungshalle zu hören und begleitet den Besucher als konstante Irritation und Beunruhigung. Das Vertraute wendet sich gegen uns in einem untergründigen, schleichenden und nicht fassbaren Moment. So erschließt sich die Ausstellung auch erst bei genauerem Hinsehen, denn sie verzichtet bewusst auf die „klassischen“ Ausstellungsszenarien von schmelzenden Eisblöcken, um auf die Folgen des Klimawandels für die nordwestdeutsche Region aufmerksam zu machen.

Muttschiff Johanna. Foto: Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn

Auf den Spuren saterländischer Schifffahrt

mh. Seit Tausenden von Jahren nutzen Menschen Schiffe oder schiffsähnliche Transportmittel, um sich selbst sowie Handelsgegenstände über Flüsse, Seen oder größere Gewässer zu befördern. Auch im regionalen Raum sind diese Fußstapfen menschlicher Fortbewegung und alte Handelsrouten wiedergefunden oder nachvollzogen worden. Im Zuge einer Radwanderung entlang Marka, Sagter Ems, Soeste, Barßeler Tief sowie größerer Flüsse wie Jümme und Leda laden das Museumsdorf Cloppenburg und das Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn ab April zu einem Zeitsprung in die historische Vergangenheit des Saterlandes ein. Die Veranstaltung findet unter dem Titel „Der vergessene Weg: Die Wiederentdeckung einer alten saterländischen Handelsroute zwischen Wattenmeer und Geest“ statt. Durch die zweitägige Radtour auf den Spuren des alten Handelsweges erhalten die Teilnehmenden einen Einblick in Natur und Kultur der Region. Ebenso besteht die Möglichkeit, durch eine anschließende Bootstour das Leben auf dem Fluss selbst zu entdecken.

Niedersächsisches Freilichtmuseum – Museumsdorf Cloppenburg/Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn: „Der vergessene Weg: Die Wiederentdeckung einer alten saterländischen Handelsroute zwischen Wattenmeer und Geest“; Startpunkt Museumsdorf Cloppenburg, Bether Str. 6, 49661 Cloppenburg, Tel.: 04471-94840. Ab April 2016. Das Programm zur Route ist im Museumsdorf erhältlich.

Geest, Moor und Marsch – Landschaften miteinander entdecken!

SCS. Das Landesmuseum für Natur und Mensch mit seinem Schwerpunkt auf Geologie und Moorarchäologie Nordwestdeutschlands ist natürlich prädestiniert dafür, sich an einem Themenjahr zu beteiligen, das sich mit den Landschaftstypen auseinandersetzt. Für „Land der Entdeckungen 2016“ hat sich die Museumspädagogin auch etwas ganz Besonderes einfallen lassen: Ein exklusives Angebot lädt im Rahmen einer speziellen Führung dazu ein, die Ausstellung ganz neu zu erfahren. An drei Terminen und nach Vereinbarung wird gefühlt und geschmeckt, ertastet und gemeinsam neu entdeckt. Gemeinsames Diskutieren und die (neuen) Erfahrungen miteinander teilen, das sind die wesentlichen Momente der Führung. Der erfahrene Museumsführer stellt sich individuell auf die Bedürfnisse der Gruppe ein, ob Jung oder Alt, ob mit oder ohne Behinderung oder aus verschiedenen Ländern, jeder und jede ist eingeladen, das Museum gemeinsam mit anderen zu erfahren. Die Teilnehmer werden dabei mehr sehen als der „normale“ Besucher: Ergänzende Materialien und Objekte werden gezeigt, die sonst nicht in der Ausstellung sind, und können auch angefasst werden. Dadurch wird die Ausstellung besonders anschaulich.

Essen unserer Heimat mit allen Sinnen entdecken. *Foto: Landesmuseum Natur und Mensch*

Landesmuseum Natur und Mensch,
Damm 38-44, 26135 Oldenburg,
Tel.: 0441-9244-300.
„Geest, Moor und Marsch – Landschaften miteinander entdecken!“, (Welche Tiere kennst Du? – bereits beendet), 10. April (Wie wohnst Du?) und 8. Mai 2016 (Was isst Du?), jeweils um 11.15 Uhr. Um Anmeldung wird gebeten.

Mensch entdeckt Magie – Zwischen Wald und Wellen, Fiktion und Wirklichkeit

AD. In Wilhelmshaven starteten die Landesbühne Niedersachsen Nord und das Wattenmeer-Besucherzentrum gemeinsam am 27. Februar in das Themenjahr „Land der Entdeckungen 2016“. Unter dem Titel „Mensch entdeckt Magie“ gestalteten die Experten vom Wattenmeer-Besucherzentrum im unteren Foyer des Stadttheaters eine Ausstellung zu Shakespeares „Ein Sommernachtstraum“. Jan Steinbachs Inszenierung, die mit den Gegensätzen Stadt und Wald, Staat und Triebe, Naturschönheit und künstliches Dilemma spielt, setzt sich quasi im Foyer fort. Der Künstler Raymon E. Müller hat im Auftrag des Wattenmeer-Besucherzentrums sogenannte „Wellenbäume“ entworfen, an denen es wilde Tiere zu entdecken gibt. Exponate verdeutlichen die Spannungsfelder zwischen Natur und Magie, zwischen Wattenmeer und Wald, Fiktion und Wirklichkeit. Die Inszenierung samt Ausstellung ist noch bis zum 9. Mai 2016 in den über die gesamte Weser-Ems-Region verteilten Spielstätten der Landesbühne zu sehen.

Im November planen Landesbühne und Wattenmeer-Besucherzentrum eine zweite Auflage der Kooperation. Dann wird es – ebenfalls unter dem Motto „Mensch entdeckt Magie“ – im Rahmen des Themenjahres eine begleitende Ausstellung zum diesjährigen Weihnachtsmärchen „Kalif Storch“ geben.

„Wellenbaum“ des Künstlers Raymon E. Müller als Ausstellungselement zum Stück Sommernachtstraum. *Bild: Raymon E. Müller*

Landesbühne Niedersachsen Nord GmbH, Virchowstr. 44, 26382 Wilhelmshaven,
Tel.: 04421-94 01 15.
„Mensch entdeckt Magie – Shakespeares Sommernachtstraum und Wilhelm Hauffs Kalif Storch laden ein“. Aufführungen in verschiedenen Spielstätten; Infos zu Terminen und Karten unter obiger Tel.-Nr. oder www.landesbuehne.nord.de.

Franz Radziwill – Alle meine Tinten sind schwarz

MH. Nach fast 100-jähriger Verbindung zwischen Region und Künstler – 1921 besuchte Franz Radziwill erstmals Dangast – steht das ehemalige Wohnhaus des Expressionisten heute noch idyllisch mitten in Dangast. Aber nicht nur die berühmte Malerei entstand durch Radziwills Hand hier in Norddeutschland, sondern auch zahlreiche schriftliche Dokumente wurden von ihm selbst sowie seiner Frau Anna Inge verfasst. Im Rahmen einer Lyrikwerkstatt lädt Konstanze Radziwill, Tochter des Künstlers und Vorsitzende der Franz Radziwill Gesellschaft e. V., zu dem Workshop „Alle meine Tinten sind schwarz“ ein, bei der Gedichte ihrer Eltern gelesen werden und, davon inspiriert, in einer Schreibwerkstatt eigene Gedichte verfasst werden können.

Auch für die junge Generation bietet das Künstlerhaus einen kreativen Einstieg in die alltäglichen Arbeiten des Malers. Inspiriert durch die neue Ausstellung „Schneeweiß und Nachtschwarz“ (13. März 2016 – 8. Januar 2017), werden im Rahmen der Veranstaltung „Vogelscheuchen in Moor und Geest“ Kinder im Garten des Hauses in Anlehnung an ein Gemälde Radziwills selbst Vogelscheuchen herstellen und später auch ausstellen.

Diese beiden Veranstaltungen wurden speziell für die Partnerschaft im Themenjahr konzipiert und bieten für Jung und Alt, Groß und Klein die Möglichkeit, Leben und Arbeiten des Künstlers Franz Radziwill auf eine neue Art zu entdecken.

Der schriftliche Nachlass von Franz und Anna Radziwill wird zurzeit gesichtet. Foto: Oldenburgische Landschaft

Franz Radziwill Haus, Sielstraße 3,
26316 Varel-Dangast, Tel.: 04451-2777.
„Alle meine Tinten sind schwarz“
11. und 12. Juni 2016;
„Vogelscheuchen in Moor und Geest“
6. und 7. August 2016;
um Anmeldung wird gebeten.

Mensch und Moor – Entkusseln in Goldenstedt

SCS. Entkusseln – was ist das denn? Tatsächlich es ein Fachbegriff und bezeichnet einen speziellen Bereich der Moorpflege: das Reinigen von Hochmoorflächen. Dabei werden die jungen Triebe der Birken per Hand aus der Erde gezupft. Dass dies auch ein großer Spaß sein kann, kann man ab März im Naturschutzinformationszentrum (NIZ) miterleben. Abseits der gekennzeichneten Moorpfade war es früher lebensgefährlich. Heute sind die Tiefen des Moores zwar immer noch bedrohlich, aber in fachkundiger Begleitung durch die Mitarbeiter des Hauses im Moor macht dieser Nervenkitzel nicht nur Spaß, sondern auch Sinn. Denn die Moore müssen heute gepflegt werden, um sie naturnah zu erhalten. Das gemeinsame Erlebnis als Gruppe beim Entkusseln ist besonders bei schönem Wetter ein ganz besonderes Naturerleben. Davon können nicht nur Schulklassen, sondern auch die Mitarbeiter eines Discountersupermarkts berichten, die dies bereits als Betriebsausflug mitgemacht haben. Die unberührte Natur, die friedliche Stille und die Faszination eines einzigartigen Lebensraums sind ergreifend und lassen sich in diesem besonderen Projekt des Themenjahres auf einzigartige Weise miterleben.

Naturschutz Informationszentrum (NIZ)
Goldenstedt (Haus im Moor),
Arkeburger Str. 22, 49424 Goldenstedt,
Tel.: 04444-26 94.
„Land der Entdeckungen – Entkusseln im Goldenstedter Moor“
März bis Oktober 2016 nach Absprache.

Kinder in Aktion, Entkusseln auf den Moorflächen beim NIZ Goldenstedt. Foto: Willibald Meyer, Förderverein NIZ Goldenstedt

Marschmenschen am Wattenmeer

Heike Barre als Erna Meier, Magd aus Seefeld, und Dagmar Bentzen als Stutenfrau Lore. Foto: Oldenburgische Landschaft

scs. Mitten in der Wesermarsch befindet sich die historische Seefelder Mühle, die von den sogenannten Marschmenschen bewohnt wird. Jeden letzten Sonntag im Monat tauchen sie dort auf und lassen den Besucher teilhaben an dem Leben vor 100 Jahren. Frauen und Männer aus der näheren Umgebung, die sich in monatelanger Recherche in ihre Rollen eingefunden haben. Sie spielen ihre Rollen mit einer solchen Ernsthaftigkeit und gleichzeitig so voller Begeisterung und ansteckender Freude, dass man vergisst, dass man nur Zuschauer ist. Man ist mittendrin im Alltag. Man sieht wie altes Handwerk vollzogen wird, man lauscht dem Tratsch und Klatsch, wenn die Müllerin gerade nicht in der Nähe ist, und man spürt, wie es damals gewesen sein muss. Der ehemalige Lagerraum wird vom Verein Seefelder Mühle betrieben und dient heute multifunktional als Café, Kino, Theater- oder Konzertsaal. Mit ausschließlich ehrenamtlicher Arbeit in den vergangenen 30 Jahren ist die Mühle jetzt ein Kulturzentrum mit breitem Angebots (150 Veranstaltungen/ca. 27.000 Besucher pro Jahr) geworden.

Kulturzentrum Seefelder Mühle: „Marschmenschen am Wattenmeer“: Hauptstr. 1, 26937 Seefeld, www.seefelder-muehle.de, jeden letzten Sonntag im Monat sowie am Denkmaltag 11. September 2016.

Eröffnung des Themenjahres

Über 300 Gäste im Oldenburger Landtag – Partner streben bilaterales EU-Projekt an

Von Katrin Zempel-Bley

Rico Mecklenburg, Uta K. Mense, Thomas Kossendey, Hermann Bröring und Jürgen Rahmel (von links) stellten das „Land der Entdeckungen“ vor. Foto: Katrin Zempel-Bley

Am 3. März 2016 fand im ehemaligen Oldenburger Landtag die Auftaktveranstaltung des Themenjahres mit über 300 Gästen statt.

Die Auftaktveranstaltung stand unter dem Titel „Marsch, Moor, Geest & Wattenmeer – Weites Land aus Menschenhand“. Alle Kooperationspartner stellten sich vor und richteten ihr Augenmerk auf die Zukunft. Denn mittelfristiges Ziel ist ein deutsch-niederländisches EU-Projekt für 2017 bis 2019. Das Themenjahr soll die Grundlage dafür bilden. Die drei niederländischen Nachbarprovinzen Drente, Groningen und Friesland sollen für ein bilaterales EU-Projekt gewonnen werden, das gute Chancen hätte, von der EU finanziell gefördert zu werden.

Hintergrund ist auch, den deutschen Nordwesten inhaltlich während des europäischen Kulturhauptstadtjahres 2018 im niederländischen Leeuwarden umfassend zu vertreten und darüber hinaus zu thematisieren. Außerdem soll die deutsch-niederländische Zusammenarbeit in Bezug auf gemeinsame Natur- und Kulturprojekte im Bündnis mit anderen Einrichtungen nachhaltig gefördert und gestärkt werden.

„Die Zeit ist reif für ein solches Projekt, das beweist auch die große Resonanz auf unsere Auftaktveranstaltung“, sagte Netzwerkkoordinatorin Uta Mense, die hofft, dass das Kulturnetzwerk intensiv gelebt wird und für allerhand Impulse sorgt. Hermann Bröring, Präsident der Emsländischen Landschaft, sprach von einer „riesigen Chance“. „Hannover ist weit weg, wenn wir aber als starke Region gemeinsam auftreten, können wir unsere Interessen erheblich besser durchsetzen.“

Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, ist überzeugt davon, dass Weser-Ems allerhand zu bieten hat. „Gerade die Rückbesinnung in Zeiten der Globalisierung auf Natur und Kultur unserer Heimat, die wir im Themenjahr neu präsentieren, halte ich für bedeutsam“, sagte er. „Und wo es gemeinsame Interessen gibt, sollte gemeinsam gehandelt werden“, fand er. „Wir wollen Natur- und Kulturlandschaft in einen engen Zusammenhang stellen, sozusagen das Schaufenster Nordwest unter dem gemeinsamen Nenner ‚Marsch, Moor, Geest und Wattenmeer‘ präsentieren.“

Rico Mecklenburg, Präsident der Ostfriesischen Landschaft, hat bereits positive Signale seitens der niederländischen Nachbarn erhalten und blickt äußerst optimistisch in die Zukunft, die seiner Ansicht nach nur international sein kann. „Das Wattenmeer als Weltnaturerbe ist deshalb der perfekte Kooperationspartner“, fand Jürgen Rahmel von der Nationalparkverwaltung, der eine noch intensivere Verbindung in die Region herstellen möchte.

Oldenburgische Landschaft übernimmt Vorsitz

Für zwei Jahre liegt die Geschäftsführung von ALLviN in oldenburgischen Händen

Red. ALLviN, dies Kürzel steht für den etwas sperrigen Namen „Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen“. Auch die Oldenburgische Landschaft ist hier Mitglied und für die nächsten zwei Jahre mit der Geschäftsführung betraut. Bei ALLviN sind 17 Verbände organisiert. Die Arbeitsgemeinschaft steht damit für geballte Kultur im Flächenland Niedersachsen. Der Wechsel der Geschäftsführung von der Ostfriesischen an die Oldenburgische Landschaft erfolgte vergangene Woche in Hannover. Die beiden Landschaftspräsidenten Rico Mecklenburg (Ostfriesland) und Thomas Kossendey (Oldenburg) vollzogen die Amtsübergabe im Rahmen des Abends der Landschaften in den Räumen der VGH-Versicherung.

Als Forum für einen informellen Austausch zwischen Kultur, Politik und Wirtschaft findet der Abend der Landschaften alle zwei Jahre statt. Einladungen ergehen an den Landtagspräsidenten, die Mitglieder der Landesregierung, die Landtagsabgeordneten, an Vertreter der Landschaften und Landschaftsverbände sowie an Vertreter solcher Kultureinrichtungen, die sich in ganz Niedersachsen betätigen. Der Vorstandsvorsitzende der VGH-Versicherung, Hermann Kasten, konnte in diesem Jahr etwa 200 Gäste begrüßen.

In seiner Rede hob Landtagspräsident Bernd Busemann seine Verbundenheit mit den Landschaften und Landschaftsverbänden in Niedersachsen als regionale Förderer von Kultur, Bildung und Wissenschaft hervor. Staatssekretärin Andrea Hoops (Grüne) überbrachte in Vertretung für die Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Dr. Gabriele Heinen-Kljajić, Grüße der Landesregierung.

Landschaftspräsident Rico Mecklenburg ging in seinem Beitrag auf die beiden vergangenen Jahre ein, in denen die ALLviN-Geschäftsführung der Ostfriesischen Landschaft oblag. Dabei würdigte er die gute Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur.

Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, erläuterte abschließend die Ziele, welche die Oldenburgische Landschaft in den kommenden zwei Jahren verfolgen will. Ein wichtiger Punkt läge in der Förderung kleinerer Kultureinrichtungen, so Kossendey. „Gerade kleinere Kultureinrichtungen benötigen eine größere Planungssicherheit. Hier wollen wir helfen und uns für besondere Fördermöglichkeiten starkmachen“, erläuterte er. Einen weiteren Fokus richtete er auf die kulturelle Integration von Migranten. „Wir wollen uns dafür einsetzen, dass Migranten nicht länger auf ihren ethnischen Inseln vereinsamen. Gerade auch für länger in Deutschland lebende Migranten müssen wir Brücken bauen, damit sie mehr am kulturellen Leben teilnehmen können“, führte er hierzu aus.

Für den Rahmen zeichnete Sängerin und Entertainerin Annie Heger verantwortlich – ein echter ostfriesischer Kulturimport in Hannover. Foto: Ostfriesische Landschaft

Organisiert hatte die Veranstaltung die Ostfriesische Landschaft. Für den Rahmen zeichnete Sängerin und Entertainerin Annie Heger verantwortlich – ein echter ostfriesischer Kulturimport in Hannover.

Förderpreis „Forschung regional“ für Studierende vergeben

Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Katharina Nöth, Julia Blanke, Christine Gronemeyer, Dr. Christian-A. Fricke, Vorsitzender des Beirats der Oldenburgischen Landschaft (von links). Es fehlt: Nico Freese. Foto: Oldenburgische Landschaft

Red. Im Rahmen einer Beiratssitzung der Oldenburgischen Landschaft im Park der Gärten in Bad Zwischenahn wurden am Montag, 14. März 2016, drei studentische Abschlussarbeiten mit dem Wissenschafts-Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet.

Die drei ausgezeichneten Abschlussarbeiten zu Themen aus dem Oldenburger Land kommen in diesem Jahr aus den Fachgebieten Wirtschaftswissenschaften, Geografie und Fachdidaktik der Geschichte. Sie zeigen, dass nicht nur Geschichtsstudenten ein Regionalbezug gelingt.

Mit dem Märchen begann das Theatermärchen

Studiobühne in Torpedohalle eröffnet

Von Alice Düwel

Ein Theater mit Meerblick – wo gibt es das schon?“, fragt Olaf Strieb anlässlich der Eröffnung der neuen Studiobühne im TheOs – dem Theater im Oceanis. Der Intendant der Landesbühne Niedersachsen Nord macht keinen Hehl daraus, dass sein Haus allein sich ein neues Theater nie hätte leisten können. Es sei ein „Geschenk“ der Unternehmerin Angelika Reichelt und „angesichts knapper Kassen im Kultursektor ein Paradebeispiel für bürgerschaftliches Engagement“.

„Dieser Ort bietet eine besondere Atmosphäre und gerade für jüngere Menschen die Chance, das Theater zu entdecken und zu erleben“, sagt Gabriele Heinen-Kljajić, niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur. Vor 25 Jahren, als das Kinder- und Jugendtheater aufkam, war das Junge Theater in Wilhelmshaven eines der ersten, das für sein jugendliches Publikum in einer ehemaligen Turnhalle eine eigene Spielstätte einrichtete. „Das war ein Provisorium und zuletzt nur noch mit Spucke zusammengehalten“, betont Strieb.

Im November 2013 platzte das Haupthaus der Landesbühne mal wieder aus allen Nähten. Der Intendant suchte nach einem Ausweichquartier, wo er eine Probebühne für das Weihnachtsmärchen einrichten könnte. Er fand sie in dem seit 2011 leer stehenden Oceanis-Gebäude am Bontekai – der Anfang eines Theatermärchens.

Der historische Backsteinbau wurde 1918 für die Montage von Torpedos gebaut. Nach dem Ersten Weltkrieg diente es als Ölumschlagsplatz, und als Wilhelmshaven sich nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte, ein Textilzentrum zu werden, zog die Kammgarnspinnerei Müller & Raschig KG ein. Zur Expo 2000 entstand die virtuelle Unterwasser-Erlebniswelt „Oceanis“, die 2011 Insolvenz anmeldete.

Beim Anblick der sechs Meter hohen Decken war sofort klar: „Hier müsste man Theater machen.“ Im Frühjahr 2014 stand in der Zeitung, dass Angelika Reichelt das Gebäude gekauft hat. Strieb griff umgehend zum Telefonhörer. Er brauchte keine große Überredungskunst. Von der Idee, im Oceanis das TheOs zu errichten, war die Investorin sofort Feuer und Flamme. Im Oktober 2015 wehte der Richtkranz über dem Gebäude, das vollständig entkernt und umgebaut wurde – als Theater mit Gastronomie und in den oberen Stockwerken Privatwohnungen. „Vom ersten Telefonat bis zur Eröffnung hat es keine zwei Jahre gebraucht. Das ist keine Elbphilharmonie für Arme“, sagt Strieb.

Zwei Monate war die Junge Landesbühne heimatlos. Die alte Spielstätte war schon geschlossen, die neue sollte erst im Februar bezugsfertig sein. Leiterin Carola Unser und ihr Team machten kurzerhand aus der Not eine Tugend und touren jetzt noch bis zum Ende der Spielzeit im Juni mit Klassenzimmerstücken durch das Spielgebiet. An ausgewählten Abenden können auch erwachsene Theaterbesucher noch einmal die Schulbank drücken und in öffentlichen Vorstellungen in der Schule gleich beide Klassenzimmerstücke sehen.

Im April kehrt die Junge Landesbühne nun mit Pauken und Trompeten aus dem „Exil“ zurück. Mit Festwochen vom 1. bis 24. April 2016 will Leiterin Carola Unser das TheOs „erobern“. Am 24. April startet mit der Uraufführung von „Die Globusspione: Mission Millennium“ das erste professionelle Schauspiel der Jungen Landesbühne unter der Regie von Carola Unser in der neuen Spielstätte. Es geht um die Rettung der Welt, und ohne die drei Superagentinnen Wann, Toh und Srie sowie den Kindern aus dem Publikum müssen die Menschen vielleicht die Erde verlassen.

Bei den „Globusspionen“ nutzt das Theater nun die gute Nachbarschaft am neuen Standort. Gemeinsam mit dem Wattenmeer Besucherzentrum, das auf der gegenüberliegenden Seite des Großen Hafens liegt, hat die Junge Landesbühne ein „Weltrettungs-Nachhaltigkeits-Paket“ geschnürt. Schulklassen sehen erst das Theaterstück, schippern anschließend mit einer Barkasse des Marinemuseums rüber zum Wattenmeer-Besucherzentrum und erleben dort in Ausstellung und Labors, wie es um den Schutz der Weltmeere bestellt ist – nämlich leider oftmals nicht so märchenhaft.

Oben: Zum Lohn für ihren Einsatz durften die „Stuhlträger“ eine Probe des Eröffnungsmusicals „The Fantasticks“ sehen. *Foto: Landesbühne Niedersachsen Nord*

Ich will versuchen, mit Theater die Welt zu retten

Junge Landesbühne erobert neue Spielstätte für sich

Vor 25 Jahren war das Junge Theater der Landesbühne Niedersachsen Nord in Wilhelmshaven eines der ersten Kinder- und Jugendtheater mit eigener Spielstätte. Jetzt macht die Landesbühne erneut von sich reden. Am 13. Februar hat sie in Toplage direkt am Wasser ein komplett neues Theater eröffnet. Die Studiobühne im TheOs – Theater im Oceanis – wird überwiegend von der Jungen Landesbühne genutzt. **Alice Düwel** sprach mit der Leiterin **Carola Unser,** was der Umzug für das Theater bedeutet.

Alice Düwel: *Frau Unser, wie lebt es sich als Vagabundin? Sind Sie erleichtert, im TheOs für die Junge Landesbühne bald wieder eine Heimat zu haben?*
Carola Unser: Mit dem Theater entscheidet man sich auch ein Stück weit für ein Vagabundendasein, weil Theater kurzlebig ist – Theatermacher bleiben selten lange an einem Ort. Und kaum sind wir in einer Inszenierung heimisch geworden, kommt auch schon die nächste. Die Sehnsucht nach Heimat – einem Gefühl von: Da gehöre ich hin – begleitet uns also ständig. Und ja, jeder Abschied tut weh, aber das Neue hat auch seinen Reiz. Ich freue mich, dass wir mit der Jungen Landesbühne jetzt wieder eine Heimat haben und ich hoffe, dass wir im TheOs ähnlich tolle Erlebnisse kreieren und haben werden, wie wir sie in der alten Spielstätte im Studio Rheinstraße 91 hatten. Mit den Festwochen der Jungen Landesbühne im April werden wir uns das TheOs Stück für Stück erobern.

Die Arbeitslosenquote in Wilhelmshaven liegt bei 12,4 Prozent. Wie beeinflusst das die Theaterarbeit insgesamt und speziell im Kinder- und Jugendtheater?
Die desolate Situation der Stadt spornt uns noch mehr an, nach Wegen zu suchen, wie wir trotz Geldknappheit möglichst vielen Kindern und Jugendlichen einen Theaterbesuch ermöglichen können. Das Sponsoring von Stadt und Sparkassen gehört dazu. Wir machen kein Elfenbeinturm-Theater nur für reiche, bourgeoise Kinder. Wir machen Kultur für alle, und das gefällt mir. Wo nicht viel Geld ist, funktioniert das Netzwerken umso besser – so ist meine Erfahrung in Wilhelmshaven. Das ist toll und gibt mir Hoffnung für diese Stadt, die meiner Erfahrung nach sehr lebenswert ist und oftmals unter Wert verkauft wird.

Welche Chancen bietet das Format des Klassenzimmerstücks?
Es bietet mehr denn je die Chance, auch die Kinder und Jugendlichen zu erreichen, denen der Theaterbesuch eben nicht per se in die Wiege gelegt ist. Ich finde es toll, dass wir durch den Umzug der Studiobühne neue Wege ausprobieren konnten. Die Erfahrung hat gezeigt, dass wir mit den Klassenzimmerstücken auch vor Schulklassen spielen, die wir bisher nicht erreicht haben. Natürlich ist es nicht der gleiche Theaterzauber, weil Licht und Bühne fehlen, aber dafür schaffen wir im Klassenzimmer eine Direktheit durch die räumliche Nähe, die mitreißt. Damit entfachen wir im besten Fall einen Funken, der die Schülerinnen und Schüler anfeuert, weiter ins Theater zu gehen.

Und das sollte doch eigentlich das Ziel sein, oder?

Foto: Landesbühne Niedersachsen

Die Regisseurin Carola Unser ist seit 2012 die Leiterin der Jungen Landesbühne. Die gebürtige Pfälzerin machte zunächst eine Lehre als Landwirtin, eine Ausbildung zur Theaterpädagogin und studierte in Mainz Pädagogik und Theologie sowie Schauspieltheaterregie an der Theaterakademie Hamburg. Im Rahmen ihres Studiums inszenierte sie unter anderem am Thalia-Theater, am Deutschen Schauspielhaus und auf Kampnagel in Hamburg. Auch arbeitete sie am Theater Werftpark in Kiel und für das Theater Mollerhaus in Darmstadt und unterrichtete am Schauspielstudio Frese in Hamburg. Von 2008 bis 2011 leitete sie „die Bühne – das Theater der TU“ Dresden, bis sie 2012 die Leitung der Jungen Landesbühne übernahm. Sie erhielt diverse Auszeichnungen, zuletzt den Hamburger Theaterpreis Rolf Mares für die herausragende Inszenierung „Der Wonderful Zauberer von Oz“ am Lichthof Theater Hamburg.

Es gibt verschiedene Mittel, um bei jungen Menschen eine Begeisterung für Theater zu schüren. Das kann über Theaterzauber, Magie und Vision sein, es geht aber auch über Inhalte. Die sind bei unserem ersten Klassenzimmerstück, „Arm aber sexy“, die Brücke. Jugendliche ab zwölf Jahren merken: Im Theater geht’s um Themen, die für sie spannend sind. Denn Kinderarmut ist ein Thema in Deutschland. Das ist bekannt. Es ist an uns, sensible Wege des Umgangs zu finden und darüber zu sprechen.

Bei „Salto im Klassenzimmer“ kommt übrigens trotzdem Magie auf. Das liegt an dem etwas „anders – eigenartig – faszinierend“ wirkenden Zirkusdirektor, der da im Klassenzimmer Kunststücke vorführt und an dem anschließenden Akrobatikworkshop. Da entsteht eine poetische Sehnsucht – egal, ob nach Zirkus oder Theater.

Die erste Premiere der Jungen Landesbühne in der neuen Spielstätte, „Die Globusspione: Mission Millenium“, ist eine Auftragsarbeit. Welches Ziel verfolgen Sie?
Obacht! Ich werde jetzt übertreiben: Ich will versuchen, mit Theater die Welt zu retten – zumindest ein bisschen. Das ist vermessen, anmaßend, der Hybris voll, ich weiß. Aber vielleicht müssen wir uns große Ziele setzen, um dann wenigstens kleine zu erreichen. Das Spielzeitmotto der Jungen Landesbühne lautet „Zukunftswelten gestalten – das Heute im Blick“. Da muss auch die Frage gestellt werden: Wie gehen wir mit dieser Welt um? – ein wesentliches Thema, besonders in einer Hafenstadt mit leergefischten Meeren vor der Haustür und Plastikmüll am Strand. Im Kleinen trennen wir den Müll und sparen Wasser und im Großen wird weiter CO_2 in die Luft gepulvert. Es ist fünf vor zwölf und wenn die klimabedingten Tornados, Tsunamis und Überschwemmungen kommen, müssen nicht wir heutigen Erwachsenen damit umgehen, sondern diejenigen, die heute Grundschüler sind. Das klingt jetzt sehr pädagogisch. Und in der Tat hatten wir Sorge, dass es ein Zeigefingerwerk wird.

Und ist es das?
Nein, die Autorin Eva Maria Stüting aus Hamburg hat einen Agentenkrimi geschrieben, der Spaß macht – interaktiv und mit viel Musik.

Am 24. April ist Premiere und Sie selbst führen Regie. Was können Sie zur Inszenierung schon verraten?
Ästhetisch wird es eine Mischung aus James Bond und Drei Engel für Charlie mit Showtreppe und einer coolen Sixty-Hitparade für Kinder. Die Zuschauerinnen und Zuschauer sind dabei Akteure und arbeiten mit an der Weltrettungsmaschine. Zenzi Huber, Mechthild Grabner und Ramona Marx spielen drei Spioninnen (und auch noch drei Astronauten und Lady Ö. und und und ...). Die Spioninnen sind schräg, stark und ziemlich witzig. Natürlich gibt es auch einen Bösewicht mit Katze. Und wir werden nicht nur die Welt retten, sondern hoffentlich auch ein paar Hits landen, die im gesamten Spielgebiet geschmettert werden.

Gedenktafel zu Holocaust-Opfern in Varel eingeweiht

Red. Am internationalen Gedenktag der Opfer des Holocausts wurde am 27. Januar an der Grundschule am Schloßplatz in Varel eine Gedenktafel zur Erinnerung an das Schicksal der Betreiber und Bewohner des ehemaligen jüdischen Altenheims eingeweiht. Nachdem jüdische Mitbürger aus Varel und Ostfriesland dort untergebracht wurden, sind diese im Oktober 1941 und Juli 1942 in das Ghetto Litzmannstadt (Lodz) und die Konzentrationslager Theresienstadt (Terezin), Kulmhof (Chelmno) und Auschwitz deportiert worden. Varels Bürgermeister Christian Wagner dankte dem Arbeitskreis „Juden in Varel“, welcher die Aufstellung der Gedenktafel initiiert hatte. Die Gedenktafel steht zentral gegenüber der Schloßkirche Varel, da das Gebäude des ehemaligen Altenheims in der Schüttingstraße 13 etwas abseits liegt. Nach einem Schweigemarsch zum ehemaligen jüdischen Altersheim übergab Dr. Heiko Scheepker vom Förderverein für Kunst und Kultur dem Vorsitzendem der jüdischen Gemeinde Jehuda Wältermann eine aus Varel stammende hebräische Bibel aus dem Jahr 1839.

Foto: Oldenburgische Landschaft

Die Theaterbühne ist seine Welt

Rudolf Plent ist seit über 56 Jahren mit Leidenschaft dabei

Von Günter Alvensleben

Was macht man als Österreicher, wenn man sich als Theaterspieler in hochdeutscher Sprache verständlich und präzise ausdrücken möchte? Ganz einfach, man geht nach Deutschland. Und bleibt dann in Norddeutschland. Das sagte sich auch Rudolf (Rudi) Plent, ein Vollbluttheaterspieler, der seit 1968 in Oldenburg zu Hause ist. Viele Theaterfreunde haben ihn sicherlich in unserer Region, im Oldenburger Land, nicht nur bis 1986 als Schauspieler und bei Inszenierungen am Staatstheater Oldenburg unter dem legendären Generalintendanten Harry Niemann (bis 1985), sondern jahrzehntelang bei verschiedenen Bühnen – auch bei etlichen Freilichtbühnen – mit exzellenten Inszenierungen von hochdeutschen und vor allem von niederdeutschen Stücken erleben können. In Oldenburg überzeugte er in den vergangenen Monaten unter anderem in der Kulturetage mit „Der alte König in seinem Exil“, einem soziokulturellen Projekt nach der Erzählung von Arno Geiger. Mit dieser gelungenen szenischen Lesung stand Rudolf Plent 14-mal auf der Bühne. Auch an der Niederdeutschen Bühne Neumünster (Schleswig-Holstein) hat er wieder Inszenierungen übernommen.

Bunter Werdegang zum Multitalent

Rudolf Plents Vita zeichnet ihn als Multitalent aus. Geboren am Wolfgangsee und aufgewachsen in Linz an der Donau, entdeckte er recht früh seinen Hang zum Theaterspiel; schon als Schüler erntete er Beifall für eine Rolle im Theaterstück „Die Bürgschaft“. Dennoch erlernte er zunächst den Beruf des Möbelschreiners, absolvierte jedoch gleichzeitig Abendstudien an der Handelsschule Gatt und am berühmten Linzer Brucknerkonservatorium in den Disziplinen Klavier, Akkordeon und Gesang. Dazu kam bald die Ausbildung zum Schauspieler, die er mit der Reifeprüfung am Mozarteum in Salzburg im Jahre 1959 erfolgreich abschloss. Noch im selben Jahr wurde er als Berufsschauspieler engagiert. Die Bühnenstationen sprechen für sein Talent: Kellertheater Linz, Landestheater Linz, Stadttheater St. Pölten, Stadttheater Baden bei Wien, Salzburger Festspiele, Burgfestspiele Forchtenstein, Städtische Bühne Mainz, Städtische Bühnen Frankfurt und Domfestspiele Bad Gandersheim.

Oldenburger Staatstheater

Gut 18 Jahre lang hatte er die Bretter des Oldenburger Staatstheaters unter den Füßen. In dieser Zeit übernahm er im Großen Haus, in der Studiobühne und im Schlosstheater in Theaterstücken, Musicals, Opern, Operetten und Märchenaufführungen über 60 größere Rollen und über 50 Inszenierungen (seit 1970). Dazu kamen über ein Dutzend Rollen und mehrheitlich Inszenierungen von verschiedenen, teilweise auch niederdeutschen Stücken in Brake, Bad Gandersheim, Meppen, Wilhelmshaven, Zetel-Neuenburg und Delmenhorst. Nicht nur im Rahmen seiner Tätigkeit als Schauspieler, sondern auch bei seinen Inszenierungen standen große Namen von Schriftstellern und Komponisten in den Programmen. Von Alban Berg, Bertolt Brecht und Gerhart Haupt-

In der szenischen Lesung „Der alte König und sein Exil", Kulturetage Oldenburg 2016, ist Rudolf Plent (links) in einer seiner typischen Paraderollen. Foto: Jörg Hemmen, Kulturetage Oldenburg.

Rechts: 1992 auf dem Marktplatz in Westerstede: Regisseur Rudolf Plent (rechts) bei einer Theaterprobe. Foto: Touristik Westerstede

mann über Rolf Hochhuth, Henrik Ibsen und Johann Wolfgang von Goethe bis zu Franz Lehár, Molière (Jean-Baptiste Poquelin), Jean-Paul Sartre oder Friedrich Schiller: Rudolf Plent meisterte sie alle mit Bravour.

Landesbühne Hannover

Ab 1986 nutzt er seine künstlerischen Talente als freiberuflicher Schauspieler bei der Landesbühne in Hannover und danach als Regisseur im gesamten norddeutschen Gebiet. Bekannt wurde Rudolf Plent insbesondere für seine niederdeutschen Inszenierungen unter anderem an Bühnen in Bremerhaven, Delmenhorst, Emden, Kiel, Neumünster, Preetz, Rendsburg, Schwerin, Varel und Wilhelmshaven. Bis 2011 gehörten aufsehenerregende Inszenierungen an Freilichtbühnen zu seinem unverkennbaren Markenzeichen. Die Aufführungen, darunter Bühnenstücke sowohl klassischen Inhalts von „Faust" bis „Sommernachtstraum" als auch Stücke für junge Theaterbesucher von „Pipi Langstrumpf" bis „Ronja Räubertochter" in Dornum, Meppen, Lohne, Zetel-Neuenburg, Porta Westfalica, Höxter-Bökendorf, Bad Bentheim und Westerstede wirken in ihrer Brillanz bis heute noch nach.

Rundfunk und Fernsehen

Besonders stolz ist Rudolf Plent darauf, dass fünf von ihm inszenierte Bühnenstücke von Rundfunk und Fernsehen aufgezeichnet wurden. Vom Niederdeutschen Bühnenbund erhielt er den 1. Preis, den Willy Beutz-Preis, für sechs Inszenierungen in Oldenburg, Brake und Zetel-Neuenburg. Insgesamt weist Rudolf Plents Portfolio circa 230 Inszenierungen auf, darunter besonders zahlreiche niederdeutsche Stücke und über 60 Kinderstücke. Sein Können und Wissen war und ist gefragt. Für das Schauspiel Hamburg übernahm er mehrere Jahre die Aufgabe als Prüfer und die des Vorsitzenden des paritätischen Prüfungsausschusses.

Von 1992 bis 2004 wirkte er an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg als Lehrer für Atem- und Sprechtechnik sowie für Stimmbildung. Für den Bund Deutscher Amateurtheater und für den Niederdeutschen Bühnenbund Niedersachsen-Bremen und Schleswig-Holstein leitete er Nachwuchs- und Regielehrgänge.

Aber auch Balladenabende und Dichterlesungen sind seine Stärke. Texte von Heinrich Heine, Mascha Kaléko, Erich Kästner und Bertolt Brecht haben es ihm angetan. In Vorbereitung sind Lesungen mit eigenen Texten und Dichtungen.

Aber er kann Kunst und Kultur auch für eine Weile vergessen, dann bricht schon mal sein Talent als Möbeltischler wieder durch. Wer bei Rudolf Plent zu Besuch ist, sieht Meisterwerke ganz anderer Art: Einige Tische, Stühle, Schränke tragen im wahrsten Sinne des Wortes ebenfalls seine Handschrift. Sicherlich wird man ihn auch in Zukunft immer wieder auf einer Bühne erleben dürfen. Denn was bedeutet für ihn als engagierter, leidenschaftlicher Schauspieler schon ein Alter von 76 Jahren.

Der Orientreisende, der aus Jever kam

Ulrich Jasper Seetzen (1767 – 1811)

Detlef Haberland / Antje Sander

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Zu den bekannten Unbekannten gehört auch der Jeveraner Ulrich Jasper Seetzen. Sein Name steht für ein gewaltiges orientalisches Reise-, Forschungs- und Sammlungsprojekt, das durch seine Ermordung 1811 im Jemen nicht vollständig zur Ausführung kam. Aber der Kommilitone von Alexander von Humboldt machte schon zu Lebzeiten durch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen auf sich aufmerksam und gehört bis heute zu den bedeutenden Reisenden des 19. Jahrhunderts. Das Museum in Schloss Friedenstein in Gotha verdankt ihm Entscheidendes.

Geboren wurde er am 30. Januar 1767 auf dem als besonders fruchtbar gerühmten Sophiengroden im Kirchspiel Middoge in der Herrschaft Jever als einer von drei Söhnen eines wohlhabenden Marschenbauern. Aus der Rückschau schrieb er 1802: „Dieser kleine Flecken verschaffte ihrem Besitzer Wohlhabenheit und die Mittel, auf meiner Brüder und meine eigene Geistes Bildung vielleicht mehr als gewöhnlich, verwenden zu können.“

Die Herrschaft Jever, an dessen nördlicher Küste der Sophiengroden liegt, hatte sich trotz wechselnder Herrschaften bis ins 18. Jahrhundert eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt. Die Ferne der jeweiligen regierenden Fürsten und insbesondere die Umbruchzeit um 1800 mit rasch wechselnden staatlichen Zugehörigkeiten boten den wohlhabenden Marschenbauern beträchtliche Freiräume. Diese besonderen politischen Verhältnisse haben Seetzen zeitlebens beschäftigt, und immer wieder nahm er in seinen Publikationen darauf Bezug. Am Ende des 18. Jahrhunderts erlebte die Marschenregion, in der weitgehend selbstständige Unternehmer-Landwirte wie die Familie Seetzen das Sagen hatten, einen wirtschaftlichen Aufschwung. Dadurch wurden die führenden Kräfte des Jeverlandes eine eigenständige Schicht, deren hoher Bildungsgrad in den Landesbeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts und auch von Seetzen selbst immer wieder hervorgehoben wird. In der Lateinschule in Jever erhielt Seetzen eine gute Vorbereitung auf sein Studium an der Universität in Göttingen.

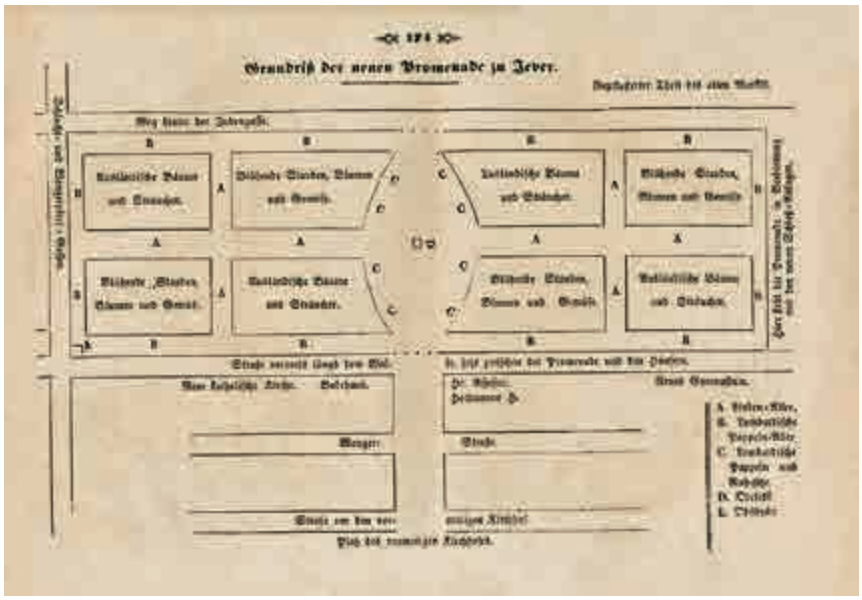
Die Georgia Augusta war im 18. Jahrhundert bei den Friesen sehr beliebt. Ulrich Jasper begann dort im Herbst 1785 sein Studium der Medizin wie zuvor sein Bruder Peter, der Theologie studiert hatte und Pastor in Heppens wurde; der dritte Bruder Otto Daniel, der den Hof erbte, war später Kaufmann in Jever. Ulrich Jasper studierte zwar zunächst Medizin, doch beschäftigte er sich leidenschaftlich auch mit naturwissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Fragen. Zu seiner Zeit hatte die Reformuniversität Göttingen eine Spitzenstellung in den vergleichenden Naturwissenschaften und geografischen Forschungen inne.

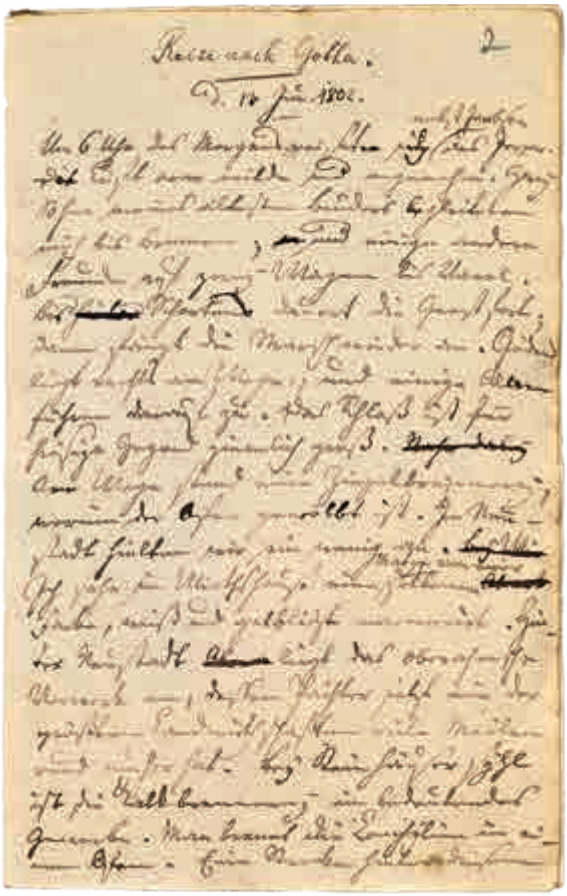
Ulrich Jasper Seetzen. Porträt nach einer Vorlage von E. C. Dunker, Schabtechnik von F. C. Bierweiler, Jever 1818. Foto: Schlossmuseum Jever

Als Seetzen 1792 nach siebenjähriger Abwesenheit nach Jever zurückkehrte, unternahm er keinen Versuch, als Arzt zu arbeiten. Vielmehr ging er seinen ökonomischen, technischen und naturkundlichen Neigungen nach. Die Wissenschaften zum Wohle des Landes anzuwenden, war dabei die Motivation des aufgeklärten Jeveraners, wie er in verschiedenen Selbstzeugnissen schrieb. Indem er zum Beispiel 1794 von der fürstlich Anhalt-Zerbster Kammer eine holländische Windsägemühle und eine Muschelkalkbrennerei kaufte und sich auch im Bauholzhandel versuchte, erprobte er vor Ort seine Kenntnisse und Theorien.

Auch der Erwerb des Gutes Moorhausen nahe Jever gehört in diesen Zusammenhang, beschäftigte Seetzen sich doch intensiv mit den möglichen Nutzen dieses in weiten Teilen bis dahin landwirtschaftlich nicht nutzbaren Gebietes. Während seiner Zeit in Jever unternahm er Reisen in den Westen und Süden Deutschlands, aber auch in die nähere Umgebung. Freundschaften und wissenschaftliche Interessengemeinschaften beflügelten oft den Forschergeist. Eine besondere Freundschaft verband Seetzen mit dem späteren Advokaten Dietrich Ulrich Heinemeyer (1771 – 1814). Mit ihm unternahm er verschiedene Fahrten nach Ostfriesland und ins Emsland und verfasste unter anderem kleine Schriften über das neu gegründete Papenburg oder das Wohlfahrtswesen in Ostfriesland. Sie untersuchten die Vogel- und Pflanzenwelt wie auch Schnecken und Würmer. Seetzens Bruder Peter trat durch eigene astronomische Studien hervor, die er sicherlich im Kreise der Familie besprach.

Auch unternahm Seetzen eine Forschungsreise nach Wangerooge, deren Ergebnisse er 1796 in den „Beyträgen zur Naturgeschichte der Russischen Erbherrschaft Jever“ zusammenfasste. Er veröffentlichte meteorologische Beobachtungen,





Links oben: Dunker/Kunstenbach: Kirchspiel Middoge, Aquarell/Gouache, zweite Hälfte 18. Jahrhundert.

Rechts oben: Der Anfang von Seetzens Reisetagebuch. Landesbibliothek Oldenburg, Cim. I 88 h: 1, fol. 2r.

Links unten: Ulrich Jasper Seetzen: Plan für die Gestaltung der Wallanlagen in Jever. In: Jeverländische Nachrichten 1847.
Abbildungen: Schlossmuseum Jever

Temperatur- und hydrografische Messungen, literarische Kuriositäten sowie patriotische – im Sinne des Merkantilismus argumentierende – Zukunftsvisionen. Im Freundeskreis wurden geografische Fragestellungen diskutiert, und Seetzen konnte dabei von den Sammlungen seiner Freunde profitieren. Pastor Minsen besaß beispielsweise die „Paulus'sche Palestina-Karte", die er ihm kurz vor seiner Reise schenkte. Aus Seetzens Reiseberichten und Tagebuchaufzeichnungen wird deutlich, dass ihn besonders die Zusammenhänge von geografisch-naturkundlichen Forschungen, technisch-ökonomischem Fortschritt und Politik interessierten. Immer wieder hat er Bezüge zu seinem Heimatland gesucht.

Schon als Student in Göttingen wurde Seetzen von seinem wissenschaftlichen Umfeld angeregt: Der Theologe Johann David Michaelis plädierte für die Archäologie des Heiligen Landes, der Begründer der Ethnologie, Johann Friedrich Blumenbach, studierte Reiseberichte und stand mit Joseph Banks und der englischen „African Association" in Verbindung, Seetzens Kommilitone Alexander von Humboldt bereitete sich auf seine Südamerikareise vor. Es ist nur natürlich, dass ein so wacher Geist wie Seetzen sich überlegte, wie er die Forschung bereichern und selbst eine entsprechende Position in der Wissenschaft erreichen könne. Nach intensivem Quellenstudium fand er sein Ziel: Die Durchquerung des äquatorialen Afrikas auf einer noch nie bereisten Route. So regelte er im Frühjahr 1802 seine persönlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten und brach am 13. Juni desselben Jahres auf. Die Landesadministratorin Friederike Auguste Sophie hatte ihn zuvor zum Kammer-Assessor ernannt, sodass er als russischer Beamter reiste.

Seine große Reise durch das Osmanische Reich, durch die Länder am östlichen Rand des Mittelmeers, durch Ägypten, Arabien und Jemen ist in der Wissenschaft immer wieder ein Thema. Man beschäftigte sich mit ihm im Rahmen der Theologie, der Ägyptologie oder der Südarabien-

Forschung. Dabei ist hervorzuheben, dass es einen außergewöhnlichen Glücksfall darstellt, dass überhaupt so viel handschriftliches Material überliefert ist. Denn dies gilt auch bei Weitem nicht für jeden Reisenden nach 1800, Alexander von Humboldt ausgenommen.

Das Aufsehen, das Seetzens Plan seiner Durchquerung Afrikas und seine ungewöhnliche Anfahrt über Konstantinopel, das Heilige Land, Kairo und Jemen seinerzeit erregt hat, wäre die beste Voraussetzung für eine breite Rezeption nach der Reise gewesen – wenn er die Ergebnisse seiner Forschungen und seine Schilderungen der außereuropäischen Kulturen recht zeitnah hätte publizieren können. Dies ist durch seinen Tod im Südjemen 1811 vereitelt worden. Überdies dauerte es noch bis in die 1850er-Jahre, bis wenigstens ein Teil seines Reisetagebuchs veröffentlicht wurde: Es ist die Beschreibung des Heiligen Landes, nach damaliger Auffassung der interessanteste Abschnitt des Reisetagebuches. Andere Regionen des Vorderen Orients erschienen vielfach nicht so ergiebig (der Geograf Carl Ritter ist einer der wenigen, die anders dachten).

F. Barnutz: Ansicht von Jever, um 1830, Öl auf Leinwand. Schlossmuseum Jever

Seetzen protokollierte auf seinem Reiseweg von Jever über Göttingen, Gotha, Dresden, Wien, durch Siebenbürgen, die Walachei, Konstantinopel, Aleppo, Damaskus, Palästina nach Kairo praktisch jede seiner Wahrnehmungen. Von dort ging es über Mekka und Medina in den Süden des Jemen, wo er ermordet wurde. Seetzen begriff, wie er in seinem „Reise-Plan“ formulierte, seinen ungewöhnlichen Reiseweg als Akklimatisierung, zudem als Möglichkeit, für seinen Mäzen, Herzog Ernst II. Ludwig von Sachsen-Gotha-Altenburg, Objekte und Handschriften zu erwerben und selbst Zeit zu gewinnen, Arabisch zu lernen, damit er nicht als „Giaur“, als nicht-islamischer Fremder erkannt würde, sondern sich den orientalischen Kulturen soweit wie möglich anverwandelte.

Seetzen schrieb ein minutiöses Reisetagebuch und veröffentlichte Dutzende von Aufsätzen aus dem gesammelten Material, die großenteils noch während seiner Reise in Europa veröffentlicht wurden. Seine Aufzeichnungen sind sehr vielfältig: Die Grundlage ist natürlich der Nachvollzug der Reise, der sich an Hand der Reisetagebücher praktisch Tag für Tag verfolgen lässt, Einblick in Seetzens Kontakte gibt, in seine Erlebnisse und nicht zuletzt in seine Einstellung zu Land und Leuten. Wenn erst einmal alle Tagebücher ediert sind (was dank eines Projekts mit der Landesbibliothek Oldenburg und der Förderung des Programms ProNiedersachsen in greifbare Nähe rückt), wird Seetzen wesentlich differenzierter erscheinen als bis jetzt. Er wird das Prädikat „aufgeklärt“ ohne Zweifel behalten, aber seine Persönlichkeit wird durch viele kleine Eigenheiten und individuelle Züge lebendig werden.

Die Folge seiner Sammeltätigkeit ist aber nicht nur eine große Datenmenge über Südosteuropa und den Vorderen Orient, sondern auch eine der größten Sammlungen von Ägyptiaca in Deutschland im Museum von Schloss Friedenstein in Gotha und die ebenso bedeutende Sammlung orientalischer Handschriften in der Forschungsbibliothek am selben Ort. Seetzens 86 Seiten umfassende Schrift „Verzeichniss der für die orientalische Sammlung in Gotha zu Damask, Jerusalem u.s.w. angekauften orientalischen Manuscripte und gedruckten Werke, Kunst- und Naturproducte u.s.w.“ (Leipzig 1810) zeugt von seinen unermüdlichen und immer fachkundiger werdenden Aktivitäten.

Als Person und mit seinem Werk bleibt Seetzen dem Jeverland weiterhin als „Landeskind“ aufs engste verbunden. Seine Wertschätzung in seiner Heimat war das ganze 19. Jahrhundert hindurch ungebrochen. Heute erinnern in Jever ein Straßenname und ein Gebäudeteil des Mariengymnasiums an den großen Sohn der Region.

Zugleich ist er ein wichtiger Protagonist der Reise-, Natur-, Wirtschafts- und Wissenschaftsgeschichte seiner Zeit. Gäbe es ein Motto für Seetzens Leben und Arbeit, so wäre das des großen späthumanistischen Reisenden und Wissenschaftlers Engelbert Kaempfer (1651 – 1716), das jener über seine Amoenitates Exoticae (1712) stellte, auch für ihn ohne Abstriche gültig: „Virtuti nihil invium“ – Der Tüchtigkeit ist nichts unwegsam.

Ulrich Jasper Seetzens 250. Geburtstag im Jahre 2017 rückt näher. Das Jubiläum wird mit Editionen, einer wissenschaftlichen Tagung in Oldenburg und mit einer Ausstellung im Schlossmuseum Jever gewürdigt werden. Die Vorbereitungen für diese Aktivitäten sind bereits angelaufen.

De Bundespräsident schnackt Platt

Hans Meinen weer van Joachim Gauck to'n Neejohrsbegröten in't Schlott Bellevue inladen

Van Rolf Bultmann

De Inladen gult gor nich den Plattdüütschbeupdragten in'n Landkreis Wersermarsch. Geacht wurd Hans Meinens Verdeenst üm dat Kulturzentrum Seefelder Möhl in de Gemeend Stadland in de Wersermarsch.

Den Updrag, för de plattdüütsch Spraak to sörgen, wieldat anners een Stück Kultuur verloorn geiht, kreeg Hans Meinen, de Plattdüütschbeupdragte van den Landkreis Wersermarsch, an'n 8. Januar 2016 een tweetet Maal un dat sogaar van den 1. Mann in us Staat. Bundespräsident Joachim Gauck steiht den pensionierten Schoolmester ut Augusthausen in de Gemeend Jade bi, sik uk in de tokamen Tied mit veel Insatz för disse Spraak to engageern.

Hans Meinen weer een van 66 Froons- un Mannslüüe ut ganz Düütschland, de för dat Doon för dat Gemeenwohl van us Bundespräsident to dat Neejohrsbegröten in't Schlott Bellevue in Berlin inladt wurrn. Dat Glück woll dat so, dat Hans Meinen de Dischnaber van Joachim Gauck bi dat Middageten ween kunn.

Disse Ehr harr aver nix mit de Arbeid van Hans Meinen as Plattdüütschbeupdragte in de Wersermarsch to doon. Belohnt wurr dormit sien Arbeid, de he as Gründungmitglied van dat Kulturzentrum Seefelder Möhl un as Programmchef in de vergahn meist dartig Johr för dissen Vereen maakt hett.

„Ik heff disse Utteecknung annahm as Stellvertreder för all de annern Froon un Keerl, Jungs un Deerns, de mit mi tosamen de Arbeid in de Seefelder Möhl daan hefft un dat Kulturzentrum Seefelder to dat maakt hefft, wat et vandag is: Een Lüchtorn för Kultuur up'n Land in de Wersermarsch", seggt Hans Meinen. He weet jümmer noch nich so nip un nau, well em vörslaan hett bi de Staatskanzlei van den Ministerpräsident in Hannover. Hans Meinen weer tosamen mit veer annere Minschen ut Neddersassen na Berlin inladen.

De Plattdüütschbeupdragte Landkreis Wersermarsch, Hans Meinen, bi dat Middageten van Joachim Gauck in't Schlott Bellevue. Foto: Hans Meinen

Bi de Vörbereiden up den Besöök in't Schlott Bellevue hett he rutfunnen, dat Bundespräsident Gauck, de lange Johrn in Rostock leevt hett un uk in Meckelborg born is, Platt schnacken kann. Bi dat Defilee, bi dat de Ehrenamtler den Bundespräsident un sien Levenspartnerin Daniela Schadt na een festmaakt Afloop vörstellt wurrn, hett Hans Meinen den Gastgever in sein Moderspraak Plattdüütsch anschnackt un hett em as Besinnen up dissen Dag de Höörbook-CD „Peter Lurenz bi Abukir", een van Wolfgang Rieck ut Rostock vörlesen plattdüütsch Seemannsgoorn-Novell övergeven.

Bannig veel Pläseer hett den Augusthauser dat maakt, dat de Bundespräsident up dit Begröten uk up Platt antern dee. Un uk bi't Middageten geev dat Gelegenheid, noch dat een un anner Wurt up Plattüütsch wesseln. „Dat weer Joachim Gauck antomarken, dat em dit Neejohrsgebröten mehr is as bloot een Plichtupgaav. Dat weer em een Anliggen, mit de Börger to schnacken un se antohollen, sik uk wieterhen vör us Gesellschkupp intosetten", kunn Hans Meinen vertellen.

Bi dat Neejohrsbegröten, an dat uk de Bundeskanzlerin Angela Merkel deelnahmen hett, kunn Hans Meinen ünner annern uk mit Johanna Wanka, de Bundesministerin vör Bilden un Forschung, uk över dat Kulturzentrum Seefelder Möhl schnacken. De Seefelder Möhl weer ehr in goode Erinnerung van de veeln Tosamendrapen mit de 2. Vörsitter van de Seefelder Möhl, Cornelia Iber-Rebentisch.

Dieser Beitrag ist am 16.01.2016 in der NWZ auf hochdeutsch erschienen und wurde von Hans Meinen ins Plattdeutsche übertragen.

Die Installation Friesennerz mit Palme (2015) besteht aus den Elementen Bank für Jever, Sitzskulptur (Klinker, Eichenholz), Friesennerz, Hochdruck, 4-teilig, Palme, Hochdruck. Fotos: LzO

Friesennerz und Torfbrandklinker

Kunst im Foyer des LzO-Neubaus am Alten Markt in Jever

Von Irmtraud Rippel-Manss

Für Kunstinteressierte gibt es gute Gründe, sich im Foyer des LzO-Neubaus am Alten Markt in Jever umzusehen. Eine dreiteilige Rauminstallation des Künstlers Benjamin Badock lädt zum Verweilen ein. Das „Kunstwerk für Jever“ spielt mit Formen und Farben, Konstruktivem und Erzählerischem, Neugier und Diskretion. Für das prominent gelegene Gebäude war „Kunst am Bau“ eingeplant, wie es den Prinzipien der Kunst- und Kulturförderung der LzO entspricht. Doch weil man keine Konkurrenz zu vorhandenen skulpturalen Arbeiten im Außenraum schaffen wollte, entschied man sich, ein Kunstwerk im Automaten-Foyer zu platzieren, das für jedermann rund um die Uhr zu-

gänglich ist. Es sollte sich, so die Vorgabe, konkret auf den Ort und die Architektur beziehen. So werde nicht nur der Raum auf interessante Weise aufgewertet. „Wir können allen Besuchern eine direkte Begegnung mit Kunst schenken. Das wirkt in ihrem Alltag nach“, sagt Udo Unger, Leiter des Stabsbereichs Vorstand der LzO. Anvertraut wurde das Projekt nach einem Auswahlverfahren dem Künstler Benjamin Badock, der als einer der wichtigsten aktuellen Grafikkünstler gilt und 2014 mit dem Sprengel-Preis ausgezeichnet wurde.

Was ist ortstypisch für Jever – für einen Ort, der touristisch so belegt ist? Er habe lange dazu recherchiert, sagt der gebürtige Chemnitzer, der heute in Leipzig lebt. Der Wittmunder Torfbrandklinker habe es ihm schließlich angetan, der in Form und Farbe unverwechselbar ist und den Handwerker „krummes Zeug“ nennen. Eine niedrige Sitzbank ließ er im funktionalen Automatenraum daraus mauern. Ein Hingucker, der wie ein sozialer Einwurf für Entschleunigung, für Innehalten und für Kommunikation wirkt.

Direkt auf das Objekt gerichtet ist gegenüber an der Wand ein bunter vierteiliger Hochdruck. Er zeigt, als solle das reale Geschehen gespielt werden, zwei Frauenfiguren vor einer Klinkerwand – eine hantierend an einem Geldautomaten, eine zweite, die sich davon abwendet. Bildgegenstand und Sitzbank definieren einen Resonanzraum. Wer sich aus der Geschäftigkeit ringsum ausklinkt und auf der Bank Platz nimmt, wird darin zum Kunstakteur – ein Bildbetrachter, der selbst betrachtet wird vom Gegenüber im Bild. Und der über Klischees reflektieren kann, die sich mit dem Norden verbinden – etwa der „Friesennerz“, auf den das satte Gelb im Holzschnitt anspielt.

Poetisch-ironisch lässt sich auch der zweite Farbdruck an der Wand gegenüber lesen. Er zeigt eine abstrahierte Riesenpalme als Topfpflanze auf sandfarbenem Grund, von Meeres- und Himmelsblau umstrahlt: Gestalt gewordene Sehnsucht nach Urlaub und dem südlichen Anderswo, die sich mit Geld durchaus realisieren ließe. So weitet sich das nüchterne Foyer zu einem Projektionsraum.

Benjamin Badock ist mit seiner künstlerischen Arbeit dem Menschen zugewandt. Zunächst als Sozialarbeiter ausgebildet, studierte er Architektur, bevor er das Studium der freien Kunst in Braunschweig absolvierte. Mit einer überraschenden Technik hat er das Medium des Holzschnitts wiederbelebt: Er konstruiert Bildmotive nach dem Baukastenprinzip aus Modulen in geometrischen Grundformen wie Kreissegment, Dreieck, Rechteck, die er neben- und übereinander druckt und immer neu in Rastern kombinieren kann. In den plakativen, expressiv farbigen Bildern, die er so komponiert, spiegelt sich auch die Geschichte der Moderne. In Jever zeigen sich die Betrachter davon angetan. Die Sitzskulptur wird viel genutzt, ein Platz, um Ein- und Ausblicke in die Kunst zu erhalten.

Stellungnahme der Oldenburgischen Landschaft zum Glasdach der Gleishalle des Oldenburger Bahnhofs

Dieses Memorandum wurde gemeinsam mit den Vertretern des Oldenburgischen Architekten- und Ingenieurvereins (AIVOldenburg), des Bundes Deutscher Architekten (BDA) und der Architekturabteilung der Jade-Hochschule erarbeitet.

Die Deutsche Bahn AG beabsichtigt, die Gleishalle des Oldenburger Hauptbahnhofs abzubrechen und stattdessen einzelne Bahnsteigdächer auf den drei Mittelbahnsteigen zu errichten. Die Oldenburgische Landschaft lehnt diese Planung entschieden ab.

Die Gleishalle des Oldenburger Bahnhofs ist die einzige erhaltene Bahnsteighalle in Niedersachsen. Ihr Verlust würde die bisher vorbildlichen Bemühungen um die denkmalgerechte Instandsetzung des Oldenburger Hauptbahnhofes konterkarieren. Zusammen mit dem Empfangsgebäude und dem Fürstenbau ist die Gleishalle konstitutiver Bestandteil des einmaligen Ensembles „Hauptbahnhof Oldenburg“, dessen überregionale Bedeutung als Denkmal allgemein anerkannt ist.

Als bauliches Zeugnis spiegelt der Oldenburger Hauptbahnhof die gesellschaftlichen Zustände seiner vorrepublikanischen Erbauungszeit 1911 – 1915 wider: Mit dem „Fürstenbau“ stand dem Großherzog ein eigenes Empfangsgebäude zu Verfügung. Während das Empfangsgebäude – in Formen des Jugend- und Heimatstils – mit hohem Aufwand zwischen 2000 und 2003 denkmalgerecht instand gesetzt wurde, erfuhr die Gleishalle keine entsprechende Aufmerksamkeit – auch nicht bei der Bauunterhaltung. Dabei ist das stählerne Ingenieurbauwerk zur selben Zeit wie das Empfangsgebäude und der Fürstenbau errichtet worden. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Hauptbahnhofs erklärte die Leiterin des Regionalbereichs Nord bei der DB Station und Service AG: „Der Oldenburger Hauptbahnhof [...] gilt bis heute als einer der schönsten Bahnhöfe Norddeutschlands.“ Und Oberbürgermeister Krogmann stellte bei dieser Gelegenheit fest: „Unser Bahnhof ist eine ausgezeichnete Visitenkarte für die Stadt – und gleichzeitig ein spannendes Stück Stadtgeschichte: vom Großherzogtum bis zur Universitätsstadt, von der Dampflok bis zum ICE, von der Tradition zur Moderne.“

In Deutschland mussten in der Vergangenheit 42 Gleishallen abgebrochen werden – vor allem infolge von Kriegszerstörungen. Hierzu zählen in Norddeutschland die Hallen der Hauptbahnhöfe in Braunschweig, Bremerhaven, Hannover, Magdeburg und Münster sowie die Hallen des Amerikabahnhofs Cuxhaven und des Bahnhofs Husum.

Heute gibt es in Deutschland noch 72 Bahnhöfe mit einer Gleishalle, davon liegen 28 an Strecken der S- und U- (Hoch-)bahn in Berlin und Hamburg. Insofern existieren nur noch 44 Fernbahnhöfe mit einer Gleishalle. In der allgemeinen Wahrnehmung markieren Gleishallen häufig den Übergang vom Regionalnetz zum Fernbahnnetz. Von den norddeut-

Der alte Bahnhof ist ein herausragendes Beispiel frühmoderner Ingenieurbaukunst (links).

Die Skelette der glaslosen Rahmen bieten einen traurigen Anblick (Mitte).

Die Gleishalle des Hauptbahnhofs Oldenburg von Osten aus gesehen (unten rechts).
Fotos: Oldenburgische Landschaft

schen Fernbahnhöfen haben nur noch Hamburg Hauptbahnhof und Dammtor sowie Bremen Hauptbahnhof und Oldenburg Hauptbahnhof eine historische Gleishalle. In Lübeck wurde die Gleishalle unter Verwendung historischer Elemente erneuert, und in Kiel wurde nach 1999 eine moderne Gleishalle errichtet.

Bei der Oldenburger Halle handelt es sich um eine dreischiffige, genietete Stahlkonstruktion. Deren Rahmen sind als elegante Doppel-T-Profile ausgebildet. Sie bestehen aus Stegblechen mit angenieteten L-Profilen als Ober- und Untergurte. Damit markiert das Bauwerk einen wesentlichen Schritt in der Entwicklung des modernen Stahlbaus und ist ein herausragendes Beispiel frühmoderner Ingenieurbaukunst: Die Rahmen mit Stützen und Trägern sind nicht als Fachwerke mit zahlreichen Einzelstäben ausgeführt, sondern als vollwandige Bauteile. Heute gibt es vergleichbare Konstruktionen, die ganz ähnlich aussehen. Bei ihnen ist das Material allerdings nicht mehr genietet, sondern geschweißt.

Jedes der drei gewölbten Dächer am Oldenburger Hauptbahnhof überspannt stützenfrei einen Mittelbahnsteig, also einen Bahnsteig, der zwischen zwei Gleisen liegt. Die Stützen der dreifeldrigen Stahlrahmen mit den Korbbögen haben ihre Fußpunkte auf den heute funktionslosen, schmalen Gepäckbahnsteigen – unzugänglich für das Publikum, jeweils auf der anderen Seite des Gleises. Die Gestaltung der Halle weist noch eine weitere Besonderheit auf: In ihren Scheitelzonen haben die drei flachen Halbtonnen heute wie vor hundert Jahren eine geschlossene Deckung aus Leichtbetonelementen, während weiter unterhalb eine großzügige Verglasung aus Drahtglas das Tageslicht hereingelassen hat. Mit einem ausreichend breiten Spalt im Dach war dafür gesorgt, dass über den Gleisen Dampf und Ruß der Lokomotiven – und später dann die Abgase der Dieselantriebe – nach oben entweichen konnten. Durch eine sinnreiche Anordnung der Drahtglas-Elemente war sichergestellt, dass die Bahnsteige vor Schlagregen geschützt waren.

Im Februar 2013 hat die Deutsche Bahn sämtliche Drahtglasscheiben entfernen lassen. Seitdem bieten die Skelette der glaslosen Rahmen einen traurigen Anblick, aber keinen Wetterschutz.

Obgleich es sich ohne Zweifel um ein Baudenkmal handelt, möchte die zuständige Tochtergesellschaft der DB-AG die Gleishalle abbrechen – aus Kostengründen. Stattdessen sind standardisierte Einzelüberdachungen für die Bahnsteige vorgesehen, die keinerlei Bezug auf die historische Konstruktion nehmen.

Vermisst wird die Prüfung von Möglichkeiten, die Konstruktion durch Verwendung moderner, leichter Materialien (zum Beispiel: textile Membranen) zu entlasten, um auf diese Weise das Tragwerk zu erhalten.

Es ist nicht nachzuvollziehen, dass die Belange des Denkmalschutzes bereits vor der Einleitung eines öffentlich-rechtlichen Genehmigungsverfahrens beim Eisenbahnbundesamt dadurch ausgeblendet werden sollen, dass nur die Variante „Abbruch Gleishalle – Neubau Bahnsteigdächer“ zum Gegenstand des Verfahrens gemacht werden soll.

Die Oldenburgische Landschaft hat sich ausführlich mit der Angelegenheit beschäftigt. Wir erwarten, dass die DB-AG alle Möglichkeiten ausschöpft, die Gleishalle zu erhalten, zumal sie als bundeseigenes Unternehmen gehalten ist, mit ihrem eigenen Denkmalbestand verantwortlich umzugehen. Es ist nicht zu vertreten, dass anstelle der Gleishalle lediglich ein Wetterschutz aus einzelnen Bahnsteigdächern errichtet werden soll. Deshalb fordern wir die DB-AG auf, diese Planung für die Bahnsteigüberdachung am Oldenburger Hauptbahnhof nicht weiter zu verfolgen, sondern in Absprache mit den Denkmalschutzbehörden Alternativen zu entwickeln. Die Oldenburgische Landschaft ist zu Gesprächen darüber gerne bereit.

Landschaftstag der Oldenburgischen Landschaft in Cloppenburg

Delegation aus Birkenfeld zu Gast im Oldenburger Land

Von Jörgen Welp

In diesem Jahr veranstaltete die Oldenburgische Landschaft ihren Landschaftstag in Cloppenburg. Das Clemens-August-Gymnasium mit seiner schönen Aula bot den passenden Rahmen für die festliche Veranstaltung.

Landschaftspräsident Thomas Kossendey sprach in seiner Eröffnungsrede unter anderem die Vorschläge zum Landesraumordnungsprogramm in Niedersachsen an. Im überarbeiteten Entwurf, der Entwicklungschancen für den ländlichen Raum biete, sei jetzt zwischen den Belangen der Landwirtschaft und dem Moorschutz ein besserer Ausgleich gefunden worden, stellte Kossendey fest.

Darüber hinaus trat der Landschaftspräsident nachdrücklich für den Erhalt der historischen Gleishalle des Oldenburger Hauptbahnhofs ein. Die Deutsche Bahn AG beabsichtigt, die Gleishalle durch moderne Schutzdächer zu ersetzen. „Was wir beim Denkmalschutz von privaten Eigentümern erwarten, dürfen wir in besonderer Weise von öffentlichen Eigentümern erwarten“, betonte er.

Abschließend machte er auf das Jubiläum des Landtagsgebäudes in Oldenburg aufmerksam, das in diesem Jahr begangen wird, und auf das soeben eröffnete Themenjahr „Land der Entdeckungen“. Die Emsländische, die Oldenburgische und die Ostfriesische Landschaft sind zusammen mit der Nationalparkverwaltung Wattenmeer Veranstalter des Themenjahrs, das ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm bietet. „Seien Sie mutig, gehen Sie auch über die Grenzen des Oldenburger Landes hinaus“, ermunterte der Landschaftspräsident die Teilnehmer des Landschaftstags.

Eine Delegation aus Birkenfeld hat das Oldenburger Land besucht und nahm am Landschaftstag teil. Das im Nahegebiet gelegene Birkenfelder Territorium gehörte zwischen 1817 und 1937 zu Oldenburg. In seinem Grußwort stellte der Landrat des Landkreises Birkenfeld, Dr. Matthias Schneider, die Unterschiede, vor allem aber die Gemeinsamkeiten zwischen Birkenfeld und Oldenburg dar.

Den Festvortrag, wie immer Mittel- und Höhepunkt des Landschaftstages, hielt in diesem Jahr der Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters, Christian Firmbach. Sein Titel lautete „Theater für alle?!“ Gedanken zu Integration und Theater im Oldenburger Land. Der Festredner unterstrich dabei, dass Integration nicht einseitig erfolgen sollte. Er trat stattdessen für eine Inklusion der zu uns kommenden Migranten ein. „In einer inklusiven Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein. Jeder profitiert davon: durch weniger Barrieren in den Köpfen, mehr Offenheit und ein besseres Miteinander“, stellte Firmbach fest.

Während ihrer Frühjahrs-Festveranstaltung würdigt die Oldenburgische Landschaft traditionell verdiente Menschen aus dem gastgebenden Landkreis: In diesem Jahr erhielten Wolfgang Letzel, Dr. Klaus Weber und – in Abwesenheit – Gerd-Dieter Sieverding die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft für ihren ehrenamtlichen Einsatz: Wolfgang Letzel für seine Verdienste beim Aufbau des Postgeschichtlichen Museums Friesoythe, Dr. Klaus Weber neben anderem für die Einrichtung des Kulturbahnhofes in Cloppenburg und Gerd-Dieter Sieverding für den Erhalt der kinotechnischen Sammlung Dobelmann für Löningen. Laudator war der Landrat des Landkreises Cloppenburg, Johann Wimberg.

Landschaftspräsident Thomas Kossendey zeichnet Dr. Klaus Weber mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft aus, links Landrat Johann Wimberg.

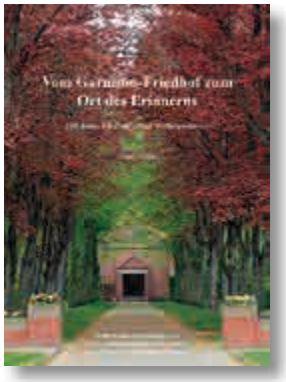
Verleihung der Landschaftsnadeln. (Von links): S.K.H. Christian Herzog von Oldenburg, I.K.H. Caroline Herzogin von Oldenburg, Dr. Klaus Weber, Wolfgang Letzel, Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Landrat Johann Wimberg (Landkreis Cloppenburg).
Fotos: Jörgen Welp

Die Musical-AG des Clemens-August-Gymnasiums und die Kreismusikschule Cloppenburg zeichneten für den musikalischen Rahmen verantwortlich. Mit großem Beifall nahmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Landschaftstages die Darbietungen der jungen Musiker auf.

Im Anschluss an die Festversammlung bot das Rahmenprogramm Gelegenheit zur Teilnahme an Führungen im Museumsdorf Cloppenburg und im neu eingerichteten Kulturbahnhof mit Kunsthalle.

Einladung zum Diskurs: Wilhelmshavener Beiträge zur Stadt- und Kulturgeschichte

Von Jens Graul/Ulrich Räcker-Wellnitz



Wilhelmshavens Geschichte ist vielfältig, vom „Marineetablissement“ an der Jade zur Industrie- und Hafenstadt und zum Wissenschaftsstandort – und wieder bedeutenden Marinehafen. Seit 2010 bieten die „Wilhelmshavener Beiträge zur Stadt- und Kulturgeschichte“ ein Forum für den stadtgeschichtlichen Diskurs. Herausgeber sind das Archiv und das Kulturbüro der Stadt Wilhelmshaven in Zusammenarbeit mit dem Verlagshaus Brune-Mettcker.

Aktuell ist Band 3 der Schriftenreihe „Vom Garnison-Friedhof zum Ort des Erinnerns – 100 Jahre Ehrenfriedhof“ von Peter Hopp erschienen. Auf diesem Friedhof am nördlichen Rand des Stadtparks – nach Plänen des bekannten Gartenarchitekten Leberecht Migge – fanden seit 1914 unter anderem etwa 2.400 Kriegstote aus beiden Weltkriegen ihre letzte Ruhe. So ist ein Gang über den Friedhof ein Gang durch 100 Jahre Marine- und Stadtgeschichte.

Bisher erschienen und im Buchhandel erhältlich:

- Band 1: Ulrich Räcker-Wellnitz, Das Lager ist wichtiger als der Lohn – Arbeiterunterkünfte in Wilhelmshaven 1933 – 1945 (2010), ISBN 978-3-941929-00-5
- Band 2: Jens Graul/Ulrich Räcker-Wellnitz, Die Sportanlagen an der Freiligrathstraße (2012), ISBN 978-3-941929-01-2
- Band 3: Peter Hopp, Vom Garnison-Friedhof zum Ort des Erinnerns – 100 Jahre Ehrenfriedhof Wilhelmshaven (2015), ISBN 978-3-941929-10-4

red. Im Rahmen des diesjährigen Wettbewerbes zum Welttag des Buches am 26. April 2016 rief die AG Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft zu einem Plakatwettbewerb auf. Einzige Vorgaben waren ein motivierender Slogan und eine rein grafisch-typografische Lösung. Begleitet von den Berufsschullehrerinnen Christina Famulla, Susanne Keseberg und Heike Heising beteiligten sich über 40 Schülerinnen und Schüler des Bildungszentrums für Technik und Gestaltung/Ausbildungsbereich Medientechnik daran. Das Gewinner-Plakat ist von Anne Prellberg mit dem Slogan „VIELSEITIG“ und es wird die rund 50 Veranstaltungen bewerben, die zum Welttag des Buches 2016 im Oldenburger Land stattfinden werden. Den zweiten Platz belegte Anna Lena Idel, den dritten Platz Wiebke Himmel. Sämtliche Plakate sollen in einer eigenen Ausstellung an mehreren Standorten gezeigt werden.

Lieblinge der Götter

Auf dem Oldenburger Baumpfad zu mythologischen Wurzeln

Von Karin Peters (Text und Fotos)

Eine Esche weiß ich, sie heißt Yggdrasil, den hohen Baum netzt weißer Nebel“ … so beginnt eine der ältesten und wohl schönsten Strophen aus dem Liederzyklus der Edda, dem Schöpfungsmythos der Germanen. Sie berichtet von der Weltenesche Yggdrasil, die mit ihren weit ausladenden Ästen die Erde, den Himmel und den Kosmos umspannt. In der Krone wohnen die Götter, der Stamm trägt die Menschenwelt und unter den Wurzeln befindet sich das Totenreich, in dem Frostriesen herrschen und die Schicksalsgöttinnen die Lebensfäden der Menschen spinnen.

Eine uralte Freundschaft

Bäume hatten schon immer eine besondere Bedeutung für uns Menschen. Sei es als Sitz der Götter, als Basis unserer Existenz oder Quelle der Inspiration. Es sind die größten und

Oben: Im Oldenburger Schlossgarten, gleich hinter der blauen Brücke, steht diese 200 Jahre alte Esche mit ihren charakteristisch gefiederten Blättern. Aus ihrem zähen und zugleich elastischen Holz wurden früher nicht nur Speere geschnitzt, sondern – nach der nordischen Mythologie – auch die ersten Menschen.

Rechts: Die Eibe, hier auf dem Schlossplatz, gilt zugleich als Symbol des ewigen Lebens und des Todes. Sie ist der einzige giftige Baum Europas. Schon eine Dosis von 50 Gramm Nadeln kann tödlich sein …

schwersten Lebewesen, die jemals unsere Welt bevölkert haben. Sie symbolisieren Schutz und Geborgenheit, sind ein Sinnbild des Werdens und Vergehens. Vor allen Dingen aber tun uns Bäume einfach gut. Fast jeder weiß aus eigener Erfahrung, wie erholsam ein Spaziergang durch den Wald oder Park sein kann. Besonders alte Bäume mit ihrer natürlichen Würde strahlen eine Kraft und Ruhe aus, die sich unmittelbar auf unser Wohlbefinden überträgt. Wie trostlos wäre es in den Städten ohne dieses lebendige Stück Natur, das uns zwischen all dem Beton und Straßenpflaster immer wieder mit der Erde und unseren Wurzeln verbindet.

Auch die Stadt Oldenburg ist stolz auf ihre Baumpersönlichkeiten. Viele stammen sogar noch aus Herzog Peter Friedrich Ludwigs Zeiten, der schon vor zweihundert Jahren damit begann, das grüne Herz der Huntestadt zu gestalten. Der Naturschutzbund (NABU) hat einige der markantesten Exemplare auf einem Baumpfad quer durch das Stadtgebiet markiert. „Die Menschen haben erkannt, dass Bäume etwas ganz Besonderes sind“, sagt NABU-Geschäftsführer Rüdiger Wohlers. Die Route ist in einem kostenlosen Flyer verzeichnet, samt Fotos, Infos und Lageplan zu den insgesamt fünfzehn ausgewählten Schönheiten. Aus mythologischer Sicht wird es bereits auf dem Schlossplatz interessant …

Bäume für die Ewigkeit

Da steht sie, dunkel und geheimnisvoll. Seit mehr als 170 Jahren wacht eine Eibe vor dem Eingang zum fürstlichen Schloss. Ob Hofgärtner Julius Bosse sich an solch exponierter Stelle wohl ganz bewusst für dieses Sinnbild der Unsterblichkeit entschieden hat? Etwas unheimlich wirkt er schon, der eigenartige Nadelbaum, der statt Tannenzapfen knallrote kleine Beeren trägt. Schon das „Sonderbare Kräuterbuch“ von 1730 beschreibt, dass „der ganze Baum giftig, ja, auch der Schatten desselben schädlich sey“. Bei den Griechen ist er deshalb Hekate, der Göttin der Finsternis und der Zauberkraft geweiht und wächst am Eingang zur Unterwelt. Aber das althochdeutsche Wort „iwa“ für Eibe hängt auch mit „ewa“, der Ewigkeit, zusammen. Nicht nur, dass es Eiben gibt, deren Alter auf 3000 Jahre geschätzt wird. Stirbt der Altbaum ab, bildet sich in seinem hohlen Stamm eine Innenwurzel, aus der ein neuer Spross entspringt. Auf diese Weise überwindet er scheinbar den Tod. Das ist wohl auch der Grund, weshalb man Eiben so häufig auf Friedhöfen findet.

Wie mit Brüdern reden

Unseren eigenen „Stammbäumen“ kommen wir unter der Esche im Schlossgarten und der Ulme im Botanischen Garten auf die Spur. Nach der nordischen Mythologie hat Göttervater Odin aus ihrem Holz den ersten Mann und die erste Frau erschaffen. Kein Wunder, dass wir uns den grünen Giganten im Innersten verbunden fühlen. Wer will, kann tatsächlich Parallelen erkennen: die aufrechte Haltung der Bäume, ihre Wipfel – wie ein Haupt mit Haaren – und der kräftige Stamm, der wie unser Leib von einer schützenden Haut, der Rinde, umgeben ist. „Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden“, wusste der Schriftsteller Erich Kästner. Und tatsächlich suchen viele Menschen Bäume auf, um in ihrer Nähe neue Energie, Trost und Rat zu finden. Einfach mal ausprobieren – es wirkt tatsächlich.

Buch kommt von Buche

Nicht weit vom Schloss, am Wallgraben, breitet eine herrliche Rotbuche ihre Arme aus. Auch jenseits jeglicher Mythologie gilt dieser Baum, der in Urzeiten einmal ganz Mitteleuropa bedeckt hat, als „alte und weise Mutter des Waldes“. Er verkörpert Frigg, die große Erd- und Muttergottheit der Germanen, Schutzherrin des Lebens, der Ehe und der Mutterschaft. Das germanische

Runen-Alphabet wurde in Buchenstäbe geritzt. Daher die Bezeichnung „Buchstabe“ und – als dünne Tafeln zusammengebunden – das „Buch“. Insofern ist die Buche auch ein Baum der Schreiberlinge. Sehr schön passt dazu ein Zitat des Philosophen Khalil Gibran: „Bäume sind Gedichte, die die Erde in den Himmel schreibt.“

Von Hexen und Heiligen

Magisch wird es in der Elisenstraße, direkt an der Alten Hunte. Knorrig und eigenartig verdreht, mit dicker, rissiger Borke und Ruten, die wie Lanzen aus dem Stumpf schießen, behauptet

Oben: Auch heute noch üben Bäume, wie dieser prachtvolle Ahorn, eine fast magische Anziehungskraft auf uns Menschen aus.

Links: Kopfweiden galten inbesondere während der dunklen Zeit der Hexenverfolgung als verwunschene Zauberbäume. Um Hexenbesen ihre wahre Stärke zu verleihen, mussten sie mit Weidenruten gebunden sein.

Rechts: Von alters her ist die Linde der Baum des Volkes, nicht die Eiche. Hier, auf dem Getrudenfriedhof, vermittelt sie Trost und Geborgenheit.

eine alte Weide hier seit fast schon hundert Jahren ihren Platz. „Verwachsene Weiber mit zottigem Kopf“ nannte der Schriftsteller Günter Eich die im Nebel wie Spukgestalten wirkenden Kopfweiden. Nach altem Aberglauben trafen sich hier die Hexen, um wilde Orgien zu feiern. Hauste doch bekanntlich der Teufel in morschen Weidenstrünken, wo die jungen Frauen dem Satan ihre Seele schenkten. Aber die Weide symbolisiert auch ungezügelte Lebenskraft. Kaum ein anderer Baum ist so vital und regenerationsfähig. „Werde groß wie die Weide und gesund wie das Wasser und reich wie die Erde“, lautet ein ukrainischer Segensspruch.

Zu den ältesten Bäumen auf dem Oldenburger Baumpfad gehört die Stieleiche im Eversten Holz. Die immer noch rüstige Dame, deren Stamm inzwischen 400 Jahresringe zählt, hat bereits Hofgärtner Bosse über die Schulter geschaut, als dieser 1832 das Waldstück in einen Landschaftspark verwandelt hat. Die Eiche ist ein Sinnbild für Stärke und Macht. Sie wurde in vielen Kulturen als göttlich verehrt. Man denke nur an die germanische Donareiche oder „Irminsul“. Einst stand sie im heutigen Bundesland Hessen und war Donar, dem Gott des Krieges und der Gewitter geweiht. Wohl jeder kennt die Geschichte von Bonifatius, dem „Apostel der Deutschen“, der dieses wichtigste Baumheiligtum der Germanen im 8. Jahrhundert zerstörte – ein Schicksal, das der Everster Eiche hoffentlich erspart bleibt.

Wo wir uns finden...

... vielleicht unter der prachtvollen Linde auf dem Gertrudenfriedhof. Schon ihr Blatt kann als Symbol gesehen werden: Es hat die Form eines Herzens! Die Linde ist ein Baum der Liebe und des Friedens und im christlichen Kulturkreis der Maria gewidmet. Jedes Dorf hatte früher seine Dorflinde. Hier wurde gefeiert, geheiratet, aber auch Gericht gehalten. Es heißt, dass unter ihr die reine Wahrheit ans Licht kommt und dass ihre Ausstrahlung die Richter milde stimmt. Als Heilpflanze „lindert“ sie Fieber, Krämpfe und Entzündungen. Und was könnte schöner sein, als sich im Frühsommer vom süßen Duft der Linde und Millionen Blüten, in denen es summt und brummt, umarmt zu fühlen!

Wundersame Wälder

Nicht nur auf dem Baumpfad, überall in Stadt und Land breiten heute noch uralte Baumriesen ihre mächtigen Arme aus. Von imposanten Einzelbäumen – wie der tausendjährigen Dorfeiche in Dötlingen – bis zu historischen Baumalleen, durch deren lichtdurchflutete grüne Tunnel schon unsere Urgroßeltern mit Pferd und Wagen kutschierten. Das Oldenburger Land hat als ganz besonderen Schatz sogar zwei der historisch ältesten und bedeutendsten Urwälder Niedersachsens zu bieten: Den Urwald Hasbruch bei Hude im Landkreis Oldenburg und den Neuenburger Urwald im Landkreis Friesland. Sie sind berühmt für ihre gewaltigen, teils jahrhundertealten Eichen und Hainbuchen. Wahre Märchenwälder, die sich seit langer Zeit vom Menschen ungenutzt frei und wild entfalten konnten und deren oft bizarr geformtes Totholz sich vor den Augen des Betrachters in Kobolde, Schlangen und andere Kreaturen verwandelt. Im Mittelalter wurden sie als sogenannte Hutewälder genutzt. Bauern trieben ihre Schweine in den Wald, damit sie sich dort zur Mast an Eicheln, Bucheckern und Kastanien sattfressen konnten. „Auf den Eichen wachsen die besten Schinken“ hieß es in jener Zeit.

Vergängliche Schönheit – ein zweihundertjähriger Buchenstumpf im Oldenburger Schlossgarten zeigt seine hölzernen „Falten“.

Tausendjährige Prinzessin

Dass diese wundersamen Wälder aus vergangenen Zeiten nicht schon komplett von der Bildfläche verschwunden sind, ist der einstigen Oldenburger Regierung zu verdanken. Anscheinend hatten die hohen Herrschaften ein echtes Faible für die ehrwürdigen Baum-Monarchen. So stellte Graf Anton Günther bereits 1654 den Neuenburger Wald unter Schutz und verbot „bei Androhung von Leibesstrafen“ dessen wirtschaftliche Nutzung. Seither wurde der Wald kaum von Menschenhand berührt. Und im Hasbruch, der heute als Kleinod unter den alten Wäldern Nordeuropas gilt, wurden die imponierendsten Eichen sogar nach den Töchtern von Großherzog Paul Friedrich August (1783 – 1853) benannt: Friederiken-, Amalien- und Charlotteneiche. Die 1200-jährige Friederikeneiche hat ihre „Schwestern“ allerdings als einzige bis heute überlebt.

Mehr Stöhn för Platt in Neddersassen?

Warkkoppel Plattdüütsch in'n neddersassischen Landdag

Van Heinrich Siefer

Up dat Foto sünd to seihn (v. l.) Ingmar Behrens (Staatskanzlei); Roland Henke (Kultusministerium); Harald Piper (Binnenministerium); Heike Fliess (Ministerium för Wätenskup un Kultur); Heinrich Siefer (Bundesraat för Nedderdüütsch); Reinhard Goltz (Institut för Nedderdüütsche Spraak Brämen); Ulf Thiele (CDU-Fraktion); Renate Geuter (SPD-Fraktion); Jan-Christoph Oetjen (FDP-Fraktion); Meta Janssen-Kucz (Bündnis 90/De Grönen); Cornelia Nath (Fackgrupp Nedderdüütsch in'n Neddersassischen Heimatbund); Hans-Hinrich Kahrs (Fackgrupp Nedderdüütsch in'n NHB); Hans-Eckhard Dannenberg (AG van de Landskuppen un Landskuppsverbände); Thorsten Börnsen (Fackgrupp Nedderdüütsch, NHB). Foto: Niedersächsischer Heimatbund, Julia Schulte to Bühne

De nedderdüütsche Spraak is all faaken een Thema in'n Landdag van Neddersassen wäsen. Wenn dat üm de plattdüütsche Spraak geiht, dann wedd uk in'n Landdag Platt prootet. Un dor is uk all een Büld so up'n Padd kaamen.

In'n Oktobermaand 2014 hebbt aal Fraktionen, de in'n Landdag verträden sünd (CDU, SPD, Bündnis 90/Gröne, FDP), mitnanner beslaaten, dat de plattdüütsche Spraak in Neddersassen noch mehr Stöhn kriegen schall. So is dor uk noch eenmaal düüdelk seggt worn, dat dat sik dor nich bots üm moje Wööre hanneln schall, nee, dat Land will sik dor up Duur uk mehr för insetten, dat Platt een Rull in Neddersassen spelen schall. Un wat dat angahn deit, was dat eerste Dräpen van Vertreters van den enkelden Fraktionen un de Ministerien up dissen Weg een heller wichtigen Stappen. In'n Novembermaand verläden Johr sünd dorto in Hannover Vertreters ut de Staatskanzlei (Ingmar Behrens), ut dat Ministerium för Wätenskup un Kultur (Heike Flies), ut dat Kultusministerium (Roland Henke), ut dat Binnenministerium (Harald Pieper), van de SPD-Fraktion (Renate Geuter), Fraktion Bündnis 90/De Grönen (Meta Janssen-Kucz), de FDP-Fraktion (Jan-Christoph Oetjen) un van de CDU-Fraktion (Ulf Thiele) mit Vertreters van de Plattdüütschen biannerkaamen. För de Plattdüütschen wassen mit dorbi Julia Schulte to Bühne (Neddersassische Heimatbund), Cornelia Nath, Hans-Hinrich Kahrs, Heinrich Siefer un Thorsten Börnsen. För de Warkkoppel van de Landskuppen un Landskupsverbände was Hans-Eckhard Dannenberg mit an'n Disk un Reinhard Goltz as Baas van't Institut för nedderdüütsche Spraak in Brämen.

Eenig wassen sik aal, dat de plattdüütsche Spraake een besünner Kennteeken van de Kultur in Neddersassen is un dor mehr doon weern mott, dat dat uk in tokaamen Tieden uk noch so wäsen wedd. Düüdelk wüdd in de Diskussion, dat Platt de meisten uk an't Harte liggen deit, dat dat för de meisten mehr is as blots Folklore un Dönkenkraam. Platt, so wüdd uk seggt, hett een „Mehrwert", kann een Poorten in de natürlik Tweespraakigkeit wäsen. Un so is överleggt worn, wo man dorför sörgen kunnde, dat dat Bedüüden van Platt noch mehr in't heile Land Neddersassen bekannt maakt weern kann. Diskereert worn is uk, dat et nödig is, dat in School de Spraak mehr fördert weern mott, un dat nich blots in de Grundschool, nee överall, besünners uk in de berufsbilden School, wenn't üm de Pleeg in't Ollenhuus un Krankenhuus gahn deit. Un dorför bruukt et Mesters un Unnerichtsstunnen, dat dat mehr

togange kummt – un dat uk up Duur. Un de Tied is dorför good. So hett Platt bi de Lüüd in't Land een gooden Stand, wedd nich mehr so as fröher noch as minnachtig ankeken, is unner de jungen Lüüd „cool". Den Koppel, de dor mitnanner över Platt un deels uk up Platt diskureert heff, was an't Enne klor, dat dat mit een Dräpen nich doon is, wen man Platt vöran bringen will. Dor mott överleggt weern, wat wi an Strukturen bruuket. Een heller wichtig Instument kann hier so een Warkkoppel wäsen, wor Vertreters ut de Fraktionen un de tostännigen Ministerien van Tied to Tied binannerkaamt un mitnanner överleggt, wat anpackt weern schall un vör allen mit överleggt, wecker tostännig is. So een Warkkoppel süht uk de Europäisch Charta för regional- of minner bruukde Spraaken för de acht Bunneslänner vör, wor Platt tohuus is: Brannenborg, Brämen, Hamborg, Meckelnborg-Vörpommern, Neddersassen, Nordrhein-Westfalen, Sassen-Anhalt, Sleswig-Holsteen. Dorto kaamt dann noch de Plautdüütschen as eegen Spraakgrupp. In't Vörjohr 2016 will de Koppel weer in Hannover binannerkaamen. Maal seihn, wat dorut wedd. Dat eerste Dräpen was wisse een wichtigen Stappen up den Weg för mehr Platt in Neddersassen.

De Klocken van Haithabu – Mit de Wikingers up Tour

Plattdüütschen Familgen-Sömmer-Freitied 2016 in Stapelfeld

Kaamt alle mit an Bord! Et geiht up groote Tour! Hier seiht wi een Koppel Piraten in een Sömmerfreitied van för een poor Johre. Dor is alltied uk völ Pleseer, so as man süht. Foto: Heinrich Siefer

Anmelln: Katholische Akademie Stapelfeld
04471/1881132, bostendorf@ka-stapelfeld.de

HS. In'n Norden wörn se tohuus. Man in't Fröjohr un in'n Sömmer güng dat mit de Drakenschippe dorhen, wor wat to holen was. Manges kömen se erst na Johrn weer trügge in ehr Dörp. Boll de heile Welt hebbt so se seihn – de Wikingers. Man se wörn nich up Krüüzfohrt, üm sik de Welt tua bekieken. Nee, de Wikingers wassen ein wild Volk. Alle Welt was bange för de starken Kerls ut'n Norden, de in de Tied van't 9. bit 11. Johrhunnert över't wiede Water up Fohrt wassen.

Bi de Familgen-Sömmer-Freitied van de Ollnborger Landskup van'n 27. Junimaand to 1. Julimaand 2016 in de Katholschen Akademie Stapelfeld geiht dat dit Johr üm de Wikingers: Wor wörn se tohuus? Wor wörn se överall ünnerwegens? Wo kunn dat, dat se de Franken, Iren un Englänners unnerkregen hebbt? Wörn se starker, off har dat uk wat mit dat besünner Soort van Schippe to doon, wor se mit up Rövertour wassen? Kaamt her! Grootöllern, Öllern, Enkelkinner, aale könnt mitmaaken.

Dat Leit hebbt Rita Kropp un Heinrich Siefer van de Warkkoppel nedderdüütsche Spraak un Literatur bi de Ollnborger Landskup.

„Sluderkraam in't Treppenhuus"

– inszeneert van de Ollnborger August-Hinrichs-Bühn

Van Anne Rinke (plattdüütsch Heinrich Siefer)

Hajo Freitag in de Rull van Ewald Brummer un Rita Martens as Meta Boldt bi't Stück van de August-Hinrichs-Bühn an't Ollnborger Staatstheater.
Foto: gallery.stephanwalzl.de

Vertellt een van „Sluderkraam in't Treppenhuus", dann wedd väle dor villicht eerst nich alltoväl mit anfangen könen. Man „Tratsch im Treppenhaus" mit Heidi Kabel un dat Ohnsorg Theater, dat kennt meist all. In'n Aprilmaand 1960 is dat Stück van Jens Exler ton eersten Maal an de Nedderdüütsche Bühn in Flensborg spält worn. Man de allermeisten Lüüd kennt dat Stück ehrder van't Hamborger Ohnsorg Theater, wor dat Spill an'n Silvesterabend 1966 live in't eerste Fernsehprogramm to seihn was un dat in't heile Land. Man kann seggen, dat is een echte „nedderdüütsche Kultkomödie". Nu hett de Ollnborger August-Hinrichs-Bühn dit Stück nei in't Programm upnahmen, nei inszeneert von Florian Battermann un överdragen in de Tied van vandaag. In't Nedderdüütsche is dat van Annegret Peters översettet worn.

Jedeen kennt dat: in so een Mietshuus dor kann't in't Treppenhuus woll maal reell Schereree geven. Un wat dat angahn deit, Lüüe kägenanner uptohissen un achternah sülvst van nicks nich to wäten, dor versteiht sik bi „Sluderkraam in't Treppenhuus" Meta Boldt heller best up. Se krigg jo uk van allns wat mit. Dat Froo Knoop (Marion Horst), de in'n tweeden Stock wahnt un dor een Kamer van ehr Wohnung verhüürt heff, dat weet se all lang. Dröff Froo Knoop man avers nich. Is verboden. Steiht uk so in'n Mietverdrag. Klor, dat Meta nicks anners to doon hefft, as dat glieks den Vermieter Herrn Tramsen (Alf Hauken) wäten to laaten. Froo Boldt (Rita Martens) vertellt dat glieks uk noch gor to gern den Nahber Brummer (Hajo Freitag). Den kummt dat fein topaß, is he doch heller vergrellt över de luute Musik, de dor nu ut de Kamer to hörn is, de Froo Knoop verhüürt heff. Nu, wor he sik to Ruh settet heff, möchd' he dat so'n Schandaal nich gern hebben. Man as dann uk noch de Neffe (Pascal Oetjegerdes) van Brummer mit in't Spill kummt, de in Brummers Wohnung Quarteer söcht, is glieks een groot Spektakel togange. Un midden d'rtüsken: Frau Boldt. Se süht Sodom un Gomorrha tomeute un möchd', dat de Vermieter Tramsen dor een ‚P' dorför settet. Man as de dann de moje Deern Silke to seihn kriggt, annert sik alls. Se gefallt üm. Un wenn üm Froo Boldt nu uk noch so doone in'n Nacken sitt, he kann so'n schmuck Wicht doch nich eenfach up de Straat setten. Man uk Brummer heff een Ooge up Silke schmäten. De mag nu schients over lever den Neffen van Brummer lieden. Man Silke (Neele Rowold), uk nich ahnto, weet, wo se dor mit ümmgahn mott as ehr dann de dree Herren all togliek ton Kanienkentüchterball inladen. Nu trecket se de Strippen. Den Abend up'n Kanienkentüchterball vergett achternah so licht kieneen mehr. Blots Froo Boldt, de steiht an'n Enne vergrellt, man allennig dor.

Nach dat Maneer „Ik kann gliekers dree Spraken – Hochdüütsch, Plattdüütsch un över anner Lüüd", geiht dat bi „Sluderkraam in't Treppenhus" togangen. De August-Hinrichs-Bühn stellt mit dat Stück neben dat smüstern un höögen ok de Fraag, wat för een Bedüden Sluderee un Kakelee in use Gesellskup hebbt.

De Regie hett Marc Becker un för Utstatten was Sandra Münchow tostännig. Wat dor van de August-Hinrichs-Bühne up de Bühn brocht worn is, was allerbest maakt. De Schauspelers hebbt den Klassiker „Sluderkraam in't Treppenhuus" in use Tied lebennig weern laaten un besünners Rita Martens reegt us as Meta Boldt to'n Nadenken an, wat Sluderkraam för us egen Leven bedüden deit, un so hollt se us een Spegel för Oogen, wor'm sik villicht manges uk in weerfinnen kann. Jedeen, de sik dat ankeken hefft, hett dor wisse sien Vermaak an hett. Un so as man't in't Publikum seihn kunnde, nich blots öller Lüüd hebbt dor Pleseer an, uk junge Lüüd wassen väl to seihn. Is even een Stück för alle Lüüd! Fein, dat dat up den kaamend' Spälplan uk wedder mit d'rbi is.

Netzwerkprojekt „junge landschaft“

Strukturelle und inhaltliche Förderung im Oldenburger Land neu denken

Von Tobias Pollok

Dass das Oldenburger Land über ein spannendes und vielfältiges kulturelles Angebot verfügt, ist kein Geheimnis. Wie steht es aber um vermeintlich jüngere Initiativen und das soziokulturelle Engagement von jungen Kulturschaffenden? Gar nicht schlecht, könnte man meinen, wie beispielsweise das aus Sicht der Oldenburgischen Landschaft Best-Practice-Unterfangen Freifeld Festival aus den Jahren 2013 und 2014 zeigt. Eine generationsübergreifende Mixtur aller denkbarer kulturellen Sparten, vertreten auf einem historisch spannendem Gelände, wurde für jeweils ein Wochenende zu einem Publikumsmagneten weit über die Grenzen des Oldenburger Landes hinaus.

Die Initiatoren und Helfer des Freifelds agierten dabei allesamt ehrenamtlich. Das Projekt musste im vergangenen Jahr kurzfristig abgesagt werden. Ein Verlust für die Oldenburger Kulturszene und ein Hallo-Wach-Ruf für die Oldenburgische Landschaft. Und das Freifeldfestival steht dabei bloß exemplarisch für viele weitere junge Akteure, die sich im Oldenburger Land engagieren.

Seit Jahresbeginn wird unter dem Arbeitstitel „junge landschaft“ und in Zusammenarbeit mit einer Vielzahl Kulturschaffenden an einer Art Bestandsaufnahme der hiesigen Kulturszene gearbeitet. Es wird sondiert, was strukturell gut funktioniert und wo es gegebenenfalls noch Verbesserungsbedarf gibt. „Kultur“ ist dabei so offen wie eben möglich definiert: Ob ein literarischer Abend oder ein Kunstfestival, ein Lesezirkel im Seniorenheim oder ein Fußballturnier mit Geflüchteten: Kultur. Ein regionales Thema für eine Hausarbeit oder ein Kneipenabend mit anderen Plattsnackern: Kultur. Graffiti-Workshops, Hardcore-Konzerte oder die Aufarbeitung der Historie eurer Straße: auch Kultur. Engagement gegen das regionale Bienensterben: ebenfalls Kultur.

Die Förderung von Kultur, Wissenschaft und Umweltschutz – fassen wir es mal zusammen mit: alles was das Oldenburger Land lebenswert(er) macht – kann nur in einem Zusammenspiel von möglichst vielen gesellschaftlichen Kräften geleistet werden.

Das Netzwerkprojekt „junge landschaft“ möchte in der Bündelung engagierter junger Menschen sowohl den Erfahrungsaustausch zwischen den Kulturschaffenden vorantreiben als auch mit ihnen gemeinsam an einer strukturellen Verbesserung der aktuellen Situation arbeiten. Durch ergänzende Workshops zu unterschiedlichen Themen – Fördermittelakquise, Budgetplanung, Projektmanagement, unter anderem – soll den Netzwerkpartnern der Zugang zur Weiterqualifizierung und Professionalisierung geboten werden, um dem soziokulturellen Engagement langfristig und nachhaltig einen gesunden Boden zu bieten. Als koordinierende Stelle möchte die Oldenburgische Landschaft neben ihren bekannten Förderansätzen weiterhin als Ansprechpartner für inhaltliche wie organisatorische Angelegenheiten fungieren.

Ziel ist es, das Oldenburger Land in seiner ganzen Vielfalt zu repräsentieren und den kulturellen Reichtum der Region – zwischen damals, jetzt und in Zukunft – aufblühen zu lassen. Ausdrücklich steht bei diesem Vorhaben nicht nur der urbane Raum, sondern das gesamte Oldenburger Land im Blickpunkt. Ein vielversprechender Austausch zwischen städtischen und ländlichen Akteuren und die Bündelung des gesamtgesellschaftlichen Potenzials soll den Auftakt bilden, um Kleinst-, Klein- und Großprojekte für die Zukunft zu wappnen.

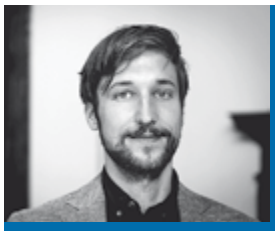


Foto: Vendula Trnková

Tobias Pollok betreut das Projekt „junge landschaft“. Der Kulturwissenschaftler hat in Oldenburg, Amsterdam und Prag studiert und arbeitet seit 2008 in verschiedensten kulturellen Einrichtungen im nordwestdeutschen Raum. Unter anderem ist er Mitveranstalter des internationalen Literaturfestivals „globale° – Festival für grenzüberschreitende Literatur“ und Gründer der Charity-Non-Space–Galerie „Radiator_89“.

Bei Interesse am Netzwerkprojekt „junge landschaft“
und für weitere Informationen kontaktieren Sie Tobias Pollok:
pollok@oldenburgische-landschaft.de

Restauratorin legt Spitzbart frei

354 Jahre altes Grafenporträt landet im Schloss

Von Katrin Zempel-Bley

Restauratorin Britta Jacobsen. Foto: Zempel-Bley

Das Ölgemälde im alten und neuen Zustand zeigt den Grafen Anton Günther im Jahr 1662. Fotos: Landesmuseum

Das Reiterstandbild des Oldenburger Grafen Anton Günther hat es nicht vor das Schloss geschafft und steht heute auf dem Gelände einer Waschanlage im Oldenburger Stadtteil Kreyenbrück. Dafür fand aber ein Ölgemälde mit seinem Konterfei den Weg ins Schloss. Dr. Rainer Stamm, Direktor des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, stellte es offiziell vor.

Es handelt sich um ein bislang unbekanntes Gemälde des einstigen Herrschers (1583 – 1667), das von einem Sammler für einige Hundert Euro im Internet erstanden wurde. Der stand im vergangenen Jahr im Landesmuseum und zeigte dort seinen Kunstschatz. Schnell war klar, es handelt sich um Oldenburgs legendären Grafen, der sich nicht gern zeichnen ließ, so wird übermittelt. Nach eingehender Prüfung kaufte das Museum das Gemälde dem Sammler für eine angemessene, aber nicht genannte Summe ab. Allerdings war an eine Präsentation des 30,7 mal 36,8 Zentimeter großen Gemäldes nicht zu denken.

„Es befand sich in einem schlimmen Zustand“, berichtet Restauratorin Britta Jacobsen, die sich viele Stunden mit dem Porträt des Grafen Anton Günther befasste. „Es hatte mehrere Übermalungen, war zudem vergilbt und spröde“, erzählt sie. „Nur etwa auf einem Drittel des Bildes war die originale Malschicht erkennbar.“ Unter anderem hatte der Graf auf dem Gemälde keinen Spitzbart, der aber typisch für ihn ist. Die Spitze war sozusagen abgeschnitten.

Britta Jacobsens Aufgabe war es, die originale Malschicht freizulegen und alle Zusätze abzunehmen. Fehlstellen wurden von ihr retuschiert. Dabei kam dann unter anderem auch der Spitzbart wieder zum Vorschein. Rund 50 Stunden benötigte sie, um den Grafen so erstrahlen zu lassen, wie es jetzt der Fall ist. Außerdem steht fest, dass das Porträt aus dem Jahr 1662 stammt, den Grafen also im Alter von 79 Jahren zeigt. Gemalt hat es der aus Emden stammende Porträtist Alexander Sanders (1624 – 1684) im Auftrag des schwedischen Königshauses.

„Ungewöhnlich ist jedoch das kleine Format“, sagt die 32-jährige Restauratorin. „Es gibt eine Serie von großformatigen Werken. Deshalb ist zu vermuten, dass es aus einem Ganzkörperporträt herausgeschnitten wurde. Dafür spricht auch der unregelmäßige Bildrand.“ Welchen Weg das Gemälde genommen hat, ist unklar. „Wir wissen nur, dass es in Frankfurt gekauft und uns später angeboten wurde“, sagt Dr. Michael Reinbold vom Landesmuseum. „Im Schloss hat das Gemälde bislang nicht gehangen“, ist er sich sicher. Aber ab sofort ist es in der landesgeschichtlichen Abteilung im Schloss zu sehen, wo es in neuem Glanz erstrahlt und wo einst das Zuhause des Grafen war.

„o ewich is so lanck“

Von Jörgen Welp

Links vom Haupteingang des Oldenburger Gertrudenkirchhofs ist ein Stein mit einer mittelalterlichen Inschrift aus dem 15. Jahrhundert eingelassen. Der in gotischer Minuskel geschriebene Text lautet: „o ewich is so lanck“.

Der Spruch am Friedhofstor hat viele nachdenklich gemacht, die ihn gelesen haben. Die Oldenburger haben sich Geschichten um ihn erzählt und er hat Geistliche, Dichter und Literaten inspiriert.

So sollen sich zwei Duellanten angesichts der Inschrift wieder vertragen haben. Außerdem wurde der Spruch mit der Sage von der Gertrudenlinde in Verbindung gebracht: Er wird demjenigen in den Mund gelegt, der auf dem Totenbett gesteht, mit seiner Falschaussage die Hinrichtung einer Unschuldigen bewirkt zu haben. Diese hatte zuvor ihre Unschuld beteuert und einen Lindenzweig verkehrt herum eingepflanzt. Der Zweig entwickelte sich zum Beweis ihrer Unschuld zu einem mächtigen Baum.

Unter den dichterischen Bearbeitungen zu nennen ist das von Karl August Mayer (1808 – 1894) verfasste Gedicht „Vor Oldenburg ein Kirchlein steht“, dessen Strophen jeweils mit dem Spruch „O ewig ist so lang!“ enden. Auf Ansichtskarten abgedruckt, fand es weite Verbreitung. Auch Georg Ruseler (1866 – 1920) verarbeitete den Spruch in seinem Gedicht „Auf dem Friedhof St. Gertruden“. Zum Gedicht „O EWICH IS SO LANCK“ inspiriert hat er Georg von der Vring (1889 – 1968). Ein Sammelband von 1987 zu Berliner historischen Friedhöfen heißt „O ewich is so lanck“. Die Oldenburger Inschrift erscheint faksimiliert auf seinem Umschlag. Heinrich Schmidt und Heike Düselder übertitelten schließlich 1995 einen wissenschaftlichen Beitrag „Der Tod in der frühen Neuzeit“ passend mit „O ewich is so lanck“. Es gibt weitere Beispiele für die Rezeption des Inschriftentextes. Die hier genannten mögen aber an dieser Stelle genügen, um die Bekanntheit der Oldenburger Inschrift zu illustrieren.

Ist der Spruch selbst aber ursprünglich eine oldenburgische Erfindung? Geht er auf die Inschrift am Eingang des Oldenburger Gertrudenkirchhofs zurück? Mit dieser Frage hat sich, soweit ich sehe, noch niemand befasst. Der Hinweis, für den Stefan Meyer gedankt sei, auf einen niederländischen Buchtitel „Och ewig is so lang“ von Jet Spits (2003) bot den Anlass, dieser Frage nachzugehen.

Die Recherche ergab, dass es eine spätmittelalterliche außeroldenburgische Quelle für den Spruch gibt: „Och ewich is so lanc“ ist der Refrain des niederländischen Kirchenliedes „Met vroechden laet ons singhen“ („Mit Freuden lasst uns singen“) aus dem 15. Jahrhundert. Gedichtet hat es der Franziskanerpater Johann Brugmann (um 1400 – 1473). Er stammte aus Kempen am Niederrhein, hat besonders in den Niederlanden gewirkt und war zu seiner Zeit ein berühmter Prediger.

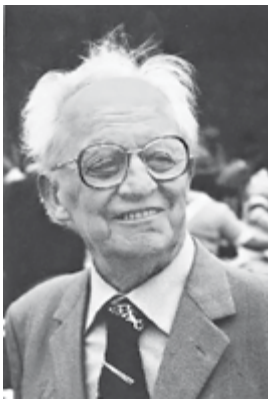
Meines Erachtens kann als so gut wie sicher angenommen werden, dass der Oldenburger Kirchhofspruch auf das Lied von Brugmann zurückgeht. Zum Themenkomplex der Oldenburger Kirchhofinschrift soll an anderer Stelle eine ausführlichere Abhandlung erscheinen.

Oben: Historische Ansichtskarte mit Haupteingang des Gertrudenkirchhofs, Gertrudenlinde und Gertrudenkapelle, ganz links der Torpfeiler mit der gotischen Inschrift, darunter das – von sechs auf vier Strophen gekürzte – Gedicht „O ewig ist so lang“ (hier: „O ewich is so lank“) von Karl August Mayer.

Links: Die spätmittelalterliche Inschrift „o ewich is so lanck“. Foto: Jörgen Welp

Cäcilies „Oldenburg-Lied“ im Cloppenburger Liederkranz

Von Karl Sieverding



Hermann Bitter (1893 – 1980). Bild: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1981, S. 306.

Der Männergesangverein „Cloppenburger Liederkranz“ ist einer der ältesten Gesangvereine im nordwestdeutschen Raum, er wurde im Jahre 2014 175 Jahre alt. Er feierte am 17./18. Mai 2014 dieses Jubiläum zusammen mit dem Sängerbund „Heimattreu“, dem 29 Vereine des alten Amtes Cloppenburg angehören. Es gehört zur Tradition dieses Sängerbundfestes, dass im offiziellen Teil der Veranstaltung auch das Oldenburg-Lied „Heil dir, o Oldenburg“ gesungen wird.

Die Melodie dieses Liedes wurde komponiert von der Großherzogin Cäcilie von Oldenburg, geboren am 22. Juni 1807 in Stockholm, gestorben am 27. Januar 1844 in Oldenburg. Den Text dichtete 1844 Theodor von Kobbe, geboren am 8. Juni 1798 in Glückstadt, gestorben am 22. Februar 1845 in Oldenburg.

Da der Text dieser „Hymne“ in den verflossenen Jahrzehnten einem ständigen Wechsel unterworfen war, waren die „Liederkranz“-Verantwortlichen bestrebt herauszufinden, welche der kursierenden Liedfassungen die zur Zeit „gültige“ sei. Martin Zurborg, Chorleiter des Oldenburgischen Sängerbundes (OSB) und des Sängerbundes „Heimattreu“, teilte dem „Liederkranz“ mit, dass er die Fassung des Jahres 1980 empfehle – auch in Übereinstimmung mit der Oldenburgischen Landschaft.

Diese Empfehlung erfüllt die „Liederkränzler“ aus Cloppenburg mit einem gewissen Stolz, ist doch der Autor dieser Version kein Geringerer als Cloppenburgs Ehrenbürger Hermann Bitter (1893 – 1980), der von 1924 bis 1954 den „Liederkranz“ und von 1937 bis 1955 den Sängerbund „Heimattreu“ dirigierte.

Die Oldenburgische Landschaft veröffentlichte die Liedkarte mit der von Hermann Bitter vorgeschlagenen Textverkürzung erstmals 1980. Im Jahre 2015 wurde die Bittersche Version leicht abgewandelt. In der zweiten Strophe ist „freier

Die modifizierte Bitter-Fassung von 2015 lautet:

Heil dir, o Oldenburg

Heil Dir, o Oldenburg, Heil deinen Farben!
Gott schütz' dein edles Ross, er segne Deine Garben,
Heil Deinem Volke, Heil, das treu Dir zugewandt,
das du so hoch beglückst, o Vaterland!

Ehr' Deine Blümelein, pfleg' ihre Triebe,
Blau und rot blühen sie, die Freundschaft und die Liebe.
Wie Deine Eichen stark, wie frei des Meeres Flut,
Sei freier Menschen Kraft Dein höchstes Gut.

Wer Deinem Herde naht, fühlt augenblicklich,
Dass er hier heimisch ist, er preiset sich so glücklich.
Führt ihn sein Wanderstab auch alle Länder durch,
Du bleibst sein liebstes Land, mein Oldenburg.

Die lateinische Fassung des Oldenburg-Liedes vom MGV „Cloppenburger Liederkranz“:

Valeas Oldenburg ...

Valeas Oldenburg, valeant colores!
Equum tegat deus et foveatur merges!
Valeat populus, qui fidus est tibi,
Quem faustum facias, o patria!

Tuere flosculos, germina foveas,
Glaucos flores rufos: Amores, caritates!
Ut tua robora, ut mare liberum
Sint tui homines, summum bonum!

Qui focum adeat, sentit extemplo,
Acceptus ut fiat, hic fortunatus esto!
Cum capit baculum per omnia loca,
Manes carissimum, mi Oldenburg!

Männer Kraft“ durch „freier Menschen Kraft“ ersetzt. Zum Landschaftstag 2015 erschien eine Liedkarte mit der modifizierten Bitter-Fassung.

Zu der Bitter-Fassung hat der Verfasser dieser Zeilen, der zum Vorstand des MGV „Cloppenburger Liederkranz“ gehört, eine lateinische Variante vorgelegt. Sie ist entstanden in Kooperation ehemaliger Mitglieder der Fachgruppe Latein am Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg mit dem Institut für klassische Philologie der Universität Münster. Dieses „Carmen Oldenburgense“ versteht sich als Geschenk des Jubiläumschores an den Oldenburgischen Sängerbund und als Verbeugung des Verfassers dieser Zeilen vor seinem Lehrer, seinem Kollegen und seinem Ehrenliedervater Hermann Bitter.

Hermann Bitter wurde am 30. August 1893 in Detern (Landkreis Leer) geboren und starb am 26. Januar 1980 in Cloppenburg. Er wuchs in Cloppenburg auf, legte 1911 die Reifeprüfung in Vechta ab und studierte Französisch, Englisch und Deutsch an den Universitäten in Freiburg, München, London, Brighton, Berlin und Münster. 1921 wurde er Studienrat am Staatlichen Realgymnasium in Cloppenburg, 1953 übernahm er als Oberstudiendirektor die Leitung des Clemens-August-Gymnasiums in Cloppenburg, 1958 wurde er pensioniert. In beiden Weltkriegen leistete er Kriegsdienst. Neben dem Schuldienst galt sein besonderes Interesse der Förderung des Kunst- und Musiklebens und der Kommunalpolitik. 1979 ernannte die Stadt Cloppenburg ihn zum Ehrenbürger.

Der gebürtige Oldenburger Cartoonist und Illustrator Hannes Mercker wird in unregelmäßigen Abständen eigens für Kulturland Oldenburg neue Cartoons entwerfen.

Schreibgarniturensammlung Soennecken im weltweiten Netz

Wertvolle Exponate befanden sich auf Bauernhof in der Wesermarsch

Von Katrin Zempel-Bley

Neuerdings können die Schreibutensilien der berühmten Soennecken-Sammlung nicht nur im Museumsdorf Cloppenburg, sondern auch weltweit online betrachtet werden. Das Museum hat sämtliche Exponate im Rahmen eines zweijährigen Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft fotografisch neu erfasst, digitalisiert und neu beschrieben.

„Diese Sammlung an hochwertigen Gegenständen der Gebrauchskunst besticht durch Umfang und Qualität“, sagt Museumsdirektor Prof. Dr. Uwe Meiners. Udo Unger, Geschäftsführer der LzO-Kulturstiftung, ergänzt: „Wir freuen uns, dass die

21220-219, Tintengeschirr, Ginori, Italien. Scherben: rötlich-beige, Glasur: grau-weiß, Bemalung: polychrom. Tintengeschirr in Form eines Drachen für ein Tintenfass mit Deckel. Die Figur stellt einen liegenden geflügelten Drachen auf einem Sockel dar, der zwischen den Vorderklauen ein ovales Tintenfass hält. An der Unterseite bezeichnet mit Ginori. Ende 19. Jahrhundert, Fayence.

(Linke Seite) 21220-9, Tintengeschirr, Königlich Sächsische Porzellanmanufaktur Meißen, Glasur: weiß, Bemalung: polychrom, Bronzemontierung. Niedriger Sockel aus vergoldeter Bronze in Rocailleformen und Leuchter in Form eines Zweiges aus vergoldeter Bronze, Porzellanblüten. Zu Füßen sitzender Putto mit Blumengirlande. Zwei gebauchte Tintenfässchen mit Glaseinsätzen, mit der Platte verschraubt. Auf den Deckeln plastische Birnen mit kleinen Blättern als Griff. Tintenfässer mit Schwertermarke bezeichnet. 2. Hälfte 19. Jahrhundert, Porzellan; Bronze.
Fotos: Museumsdorf Clopppenburg

Sammlung jetzt einer sehr breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist und sind davon überzeugt, dass viele Liebhaber schöner Schreibwerkzeuge daran Gefallen finden werden."

„Die Schreibgarniturensammlung Soennecken befand sich 1989 auf einem Hof in Moorriem in der Wesermarsch. Es handelt sich um die größte bekannte Kollektion mit rund 760 Einzelexponaten", berichtet Dr. Karl-Heinz Ziessow, stellvertretender Museumsdirektor.

Ursprünglich gehörte sie dem 1919 verstorbenen Schreibwarenfabrikanten Friedrich Soennecken, der ein Schriftmuseum in Bonn plante. Doch aus der Museumsidee wurde nichts. Irgendwann erbten sein Sohn und später sein Enkel, der einen Hof in der Wesermarsch besaß, die Sammlung, die 1989 verkauft werden sollte.

Die Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg (LzO) und die Niedersächsische Sparkassenstiftung verhinderten seinerzeit gemeinsam die Zerstreuung der Sammlung und sorgten dafür, dass sie als Dauerleihgabe der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg zu Ausstellungs- und Forschungszwecken übergeben wurde. „Seinerzeit beschäftigte sich das Museum intensiv mit bäuerlicher Wirtschaftsführung und vorindustrieller Schreibkultur", berichtet Ziessow. „Die Sammlung mit Exponaten aus fünf Jahrhunderten war also eine hervorragende Ergänzung."

1991 hat das Museum die Sammlung mit Exponaten aus fünf Jahrhunderten öffentlich gemacht. Teile der Sammlung wurden seitdem immer wieder in Sonderausstellungen gezeigt. Und wie bedeutend sie ist, beweist nicht zuletzt auch das Interesse anderer Ausstellungshäuser bundesweit. So waren Teile des Konvolutes unter anderem im Jüdischen Museum in Berlin oder im Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg zu sehen.

„In allen Epochen seit der Frühen Neuzeit fanden sich beinahe in jedem Haushalt – je nach Zeitgeschmack und sozialem Status – die passenden Schreibgarnituren. Ob schlichter Bewahrbehälter aus Holz, aufwendige Fayence-Arbeit oder gläsernes Tintenfass in der Form eines Automobils des frühen 20. Jahrhunderts. Bevorzugt wurden die Stücke aus Keramik hergestellt", berichtet Meiners. Die ältesten erhaltenen Exponate aus dem 16. Jahrhundert sind in italienischer Manier als Majolika (farbig bemalte zinnglasierte Keramik) gearbeitet.

Die Epoche der Schreibgarnituren endete im 19. Jahrhundert mit der Erfindung des Füllfederhalters, der seit 1880 in industrieller Massenproduktion gefertigt wurde und innerhalb einer Generation den Gänsekiel sowie den Stahlfederhalter beinahe vollständig verdrängte.

Über die Deutsche Digitale Bibliothek (www.deutsche-digitale-bibliothek.de) mit dem Stichwort „Sammlung Friedrich Soennecken" wie auch über das „Kulturerbe Niedersachsen" unter www.kulturerbe.niedersachsen.de/viewer/browse/slg0155/-/1/-/-/ gelangt man zur Sammlung.

Spät dran – aber dann sehr erfolgreich

Eine Zeitreise in die Bahn- und Wirtschaftsgeschichte

Von Andreas Kathe

Gefördert durch
die Oldenburgische Landschaft

Sie waren spät dran, sehr spät. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schaffte es die Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahn (G.O.E.), den südlichsten Zipfel des Herzogtums (wenn wir die Exklave Birkenfeld einmal ausblenden) rund um Vechta und Lohne zu erschließen. Da war der Zugverkehr in Deutschland längst etabliert, rollten seit 50 Jahren die Personen- und Güterzüge kreuz und quer durch die Lande.

Oldenburg hatte sich viel Zeit gelassen. Das erschließt sich sehr schön aus der aktuellen Ausstellung „Zug um Zug“ im Lohner Industrie-Museum und dem dazu erschienenen 287-seitigen Katalogband. „Zug um Zug“, der Titel ist doppeldeutig zu verstehen. Ganz so, wie man ja auch das Kürzel G.O.E. gern mit „Ganz ohne Eile“ übersetzte. Die kleinste der deutschen Staatsbahnen begann erst in den 1860er-Jahren mit der Errichtung von Bahnverbindungen.

Oldenburgs Bahnpolitik, die sehr stark beeinflusst wurde durch die nicht immer einfachen Abstimmungen mit den Nachbarstaaten Preußen und Hannover, wurde in den südlichen Ämtern – den heutigen Kreisen Cloppenburg und Vechta – kritisch gesehen. Cloppenburg wurde immerhin durch die sogenannte „Südbahn“ schon bis 1876 an die Strecke Wilhelmshaven – Osnabrück angeschlossen. Erst 1885 folgte die Zweigstrecke von

„Zug um Zug“

Die Ausstellung im Industrie-Museum Lohne, Küstermeyerstraße 20, ist noch bis zum 13. November 2016 geöffnet; dienstags bis sonntags von 14 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr.

Infos:
Telefon: 04442/730380
www.industriemuseum-lohne.de

Ahlhorn nach Vechta. „Zug um Zug“ ging es weiter – bis zur endgültigen Eröffnung der Strecke Delmenhorst – Hesepe im Jahr 1900.

Den Ortschaften und vor allen den aufstrebenden Wirtschaftszweigen in der Region ging das alles viel zu langsam. Sie litten darunter, dass sie ihre Produkte nach wie vor umständlich mit Pferdefuhrwerken zur nächsten Bahnstation zum Beispiel nach Diepholz, Lemförde oder Quakenbrück schaffen mussten. Und so gab es immer wieder Initiativen, die sich mit Alternativen zu den oldenburgischen Bahnplanungen befassten; ein Beispiel ist der seit den 1880er-Jahren forcierte Vorschlag einer Ost-West-Verbindung von Nienburg über Diepholz, Lohne, Dinklage nach Quakenbrück und weiter ins Emsland.

Lohne und Dinklage, zwei Orte im südlichen Oldenburg, die am Ausgang des 19. Jahrhunderts einen bemerkenswerten industriellen Aufschwung erlebten. Auch deshalb legt die Lohner Ausstellung einen besonderen Fokus auf die „Eisenbahn als Motor der Wirtschaftsentwicklung in der Region“. Die Bahn war nicht der Auslöser des Aufschwungs, aber sie sorgte für eine Verstetigung und schnelle Ausweitung.

Zu den Gewinnern zählte zunächst einmal die Landwirtschaft. Vieh, Eier und andere Produkte konnten nun schneller und kostengünstiger in die großen Zentren des Reiches geliefert werden. Der für die eher kargen Böden so dringend benötigte Kunstdünger und das Tierfutter kamen über die Seehäfen einfacher an die Bestimmungsorte. Nur ein Zahlenvergleich: Zwischen 1885 und 1913 stiegen die Vieheinheiten, die ausgeführt wurden, von rund 200.000 auf weit über 1,2 Millionen.

Die Bahn eröffnete neue Absatzchancen unter anderem für die örtliche Landmaschinenindustrie, für die in Lohne sehr starke Korkfabrikation, die Ziegeleien und die Torfgewinnung der Region oder auch die damals intensive Textilindustrie. Eine Besonderheit ist schließlich das bis 1967 bestehende Dammer Eisenerzbergwerk. Es konnte Absatz wie Anlieferung über ein eigenes Anschlussgleis an die Linie Holdorf – Damme – Bohmte organisieren.

Dies alles präsentiert die Schau im Industrie-Museum sehr lebendig mit einer Fülle von Original-Exponaten, die uns – auch ein wenig nostalgisch angehaucht – noch einmal hineinversetzen in eine Zeit, in der die dampfenden Kolosse ein ausschlaggebendes Rückgrat für die regionale Wirtschaft und natürlich auch den Personenverkehr waren.

Das Buch zur Schau: Museumsverantwortliche, Ausstellungsmacher und Stadtvertreter präsentieren den Ausstellungskatalog gemeinsam mit dem Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, Dr. Michael Brandt (im Vordergrund). Foto: Josef Dultmeyer

darunter: *Erfolgreicher Auftakt: Das Interesse an der Eröffnung der Ausstellung „Zug um Zug“ am 25. September 2015 war sehr groß.* Foto: Bernard Warnking

Linke Seite: Abgedampft in die Bahngeschichte: Modellbahn-Lok vor frühen Bildern des Lohner Bahnhofs. Foto: Andreas Kathe

Linke Seite unten: Erz auf der Schiene: Das Titelbild des Ausstellungskataloges zeigt einen Güterzug 1962 auf dem Weg vom Erzbergwerk Damme nach Holdorf. Foto: Stadtmedienarchiv Lohne

Wissen attraktiv vermitteln

Woran man eine gute Gästeführung erkennt

Sie arbeiten an der Schnittstelle von Kultur und Tourismus: die Gästeführer. Dafür benötigen sie mehr als nur Fachwissen, sagt **Natalie Geerlings**. Die Kunsthistorikerin begleitet die Qualifizierung „Gästeführen mit Stern" der Ländlichen Erwachsenenbildung (LEB) und arbeitet mit in der AG Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft. **Wolfgang Stelljes** sprach mit ihr über Chancen und Zukunft von Gästeführungen.

Wolfgang Stelljes: *Sie machen häufiger Gästeführungen mit. Haben Sie ein Beispiel für eine besonders gelungene Führung?*
Natalie Geerlings: Ja, das war eine Kostümführung auf Spiekeroog. Eine Kostümführung kann super, kann aber auch peinlich sein. Und die Gästeführerin ist komplett in ihrer Rolle geblieben, als Insulanerin aus dem 19. Jahrhundert, und hat uns wirklich in eine andere Zeit mitgenommen.

Was ist der größte Fehler, den ein Gästeführer begehen kann?
Die Gäste mit Zahlen, Daten, Fakten zuzutexten, also ZDF. Nach dem Motto: Ich erzähle jetzt alles, was ich weiß. Ich finde, das macht eine Führung unglaublich langweilig. Es gibt so tolle Möglichkeiten, Wissen attraktiv zu vermitteln.

Umgekehrt: Was kennzeichnet eine gute Gästeführung?
Der Dialog mit dem Gast. Das ist ganz wichtig. Ich hatte neulich eine Führung, da war jemand dabei, der war richtig quergebürstet. Das hat so viel Spaß gemacht, in den Dialog zu gehen und mit der Gruppe darüber zu sprechen, auch seine eigene Position durchaus mal in Frage zu stellen.

Das setzt Souveränität beim Gästeführer voraus.
Das ist richtig. Man darf keine Angst haben. Man muss gefestigt sein und Bescheid wissen. Aber dann macht es Spaß.

Wenn wir uns die Gästeführungen im Oldenburger Land anschauen – gibt es klare Schwerpunkte?
Ja, im Bereich Naturwanderungen, zum Beispiel durch Salzwiesen, aber auch Orts-, Stadt- und Kirchenführungen.

Welche sind beim Publikum besonders beliebt?
Ich glaube, das sind tatsächlich die Kostümführungen. Die sind ein Magnet. Wir haben zum Beispiel in Oldenburg den Graf Anton Günther. Oder auch ein schönes neues Beispiel: die Friederike, eine Tochter des Großherzogs Paul Friedrich August. Sie zeigt ihre Sicht auf die Stadt Oldenburg im Jahre 1855. Mit solchen Angeboten kann man sich auf dem Markt gut positionieren.

Und was ist schwer an den Gast zu bringen?
Wir haben zum Beispiel eine Führung zum Thema Nationalsozialismus. Da braucht man Kanäle auch außerhalb der Touristik. Mit einem leichten Tourismus mit Unterhaltungsfaktor geht das nicht einher. Das setzt eine andere Vorbereitung und einen anderen Schwerpunkt voraus. Den findet man eher bei Gruppen wie Schulen, Geschichtsvereinen oder Einrichtungen der Erwachsenenbildung.

Gibt es einen Trend zu erlebnisorientierten oder auch leichter konsumierbaren Führungen?
Ja, wobei man leichtere Führungen nicht gleichsetzen darf mit Oberflächlichkeit. Denn wir kennen es aus der Schule: Wie viel besser bleibt ein Lernstoff sitzen, wenn ich etwas anderes als das Auditive einschalte. Wenn man das niveauvoll macht, ist es eine Bereicherung. Ich finde zum Beispiel die kulinarische Tour durch Bad Zwischenahn ganz toll. Das ist ein Gästeführer, der aus dem gastronomischen Bereich kommt und der bei seiner Tour die Ammerländer Geschichte mit Essen und Trinken verbindet. Ein anderes Beispiel: Wir waren im Industriemuseum in Lohne. Es ging um die Produktion von Tabak. Lohne hatte ja früher Tabakindustrie. Und dann durften wir an Tabakproben schnuppern. An diesen Geruch kann ich mich gut erinnern. Und sofort habe ich wieder dieses Museum und diese Führung vor Augen.

Tag der Gästeführung

Am 24. April laden Gästeführer aus dem gesamten Oldenburger Land zu kostenlosen Schnupperführungen ein. Von der Nordsee bis zu den Dammer Bergen – überall gibt es an diesem Tag um 14 Uhr und um 16 Uhr jeweils halbstündige Angebote. Ob Flora und Fauna oder altes Industriedenkmal, Kunst-, Krimi- oder Kirchenführung, die Geschichte einer Weserfähre oder die eines Großsteingrabes – unter www.kulturtourismus-ol.de kann man im Internet vorab seine Auswahl treffen. Es ist bereits der dritte Aktionstag dieser Art. Hervorgegangen ist die Initiative aus der AG Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft. Mit dem „Tag der Gästeführung" wollen die Gästeführer auf die Vielfalt ihrer Angebote hinweisen.

Allein in Bad Zwischenahn werden am 24. April, dem Tag der Gästeführung, sechs Kurzführungen angeboten. Links drei der Ziele: Die St.-Johannes-Kirche, die „Parklandschaft Ammerland“ und das Ammerländer Bauernhaus im Freilichtmuseum. Ähnliche Führungen gibt es in vielen anderen Orten des Oldenburger Landes. Fotos: Wolfgang Stelljes

Was ist Ihre Hoffnung für die Zukunft der Gästeführung?
Dass wir wegkommen von den Überblicksführungen und hin zu Themenführungen. Und dass die Gästeführer dabei Module entwickeln und nach Bedarf variieren.

Welche Themen würden Sie sich denn wünschen?
Es könnte mehr Angebote zum Thema Barrierefreiheit geben, damit es in den Köpfen ankommt. Solche Angebote sind in den Städten verbreiteter. Da wäre bei uns noch Bedarf. Auch für Kinder gibt es zwar viele Angebote, aber unsere Gästeführer haben eher die Erwachsenen im Blick.

Und frauenspezifische Führungen?
Da wünsche ich mir auch mehr. Es gibt jetzt Gespräche mit Blick auf „frauenORTE“, so heißt eine Initiative des Landesfrauenrates, bei der man auf den Spuren von historischen Frauenpersönlichkeiten wandeln kann. 29 solcher „frauenORTE“ gibt es in Niedersachsen, drei davon im Oldenburger Land: zu der Pädagogin und Frauenrechtlerin Helene Lange in Oldenburg, der Land- und Lehrfrau Dora Garbade in Ganderkesee und der Malerin Luzie Uptmoor in Lohne. Deren Biografie einzubinden in die sozialpolitische oder wirtschaftliche Entwicklung einer Zeit, das ist die Aufgabe.

Was wissen Sie über das Publikum?
Leider viel zu wenig. Ich würde mir Erhebungen wünschen. In der Stadt Oldenburg sind es sehr viele Oldenburger, die Führungen buchen. Oft auch Klassen- oder Schuljubiläen, also Menschen, die zurückkommen nach Oldenburg. Insgesamt sind es eher ältere Menschen, die an Führungen teilnehmen und das kulturtouristische Angebot wahrnehmen.

Haben Gästeführungen eine Zukunft?
Ja, allein schon, weil wir viele Menschen haben, die auch im Alter aktiv sind. Ich weiß zum Beispiel von einer Dame, die früher durch die ganze Welt gereist ist und auch Landstriche kennengelernt hat, die nicht zum Standardprogramm ei-

Alfons Völkerding aus Mühlen wollte nach 40-jähriger Tätigkeit als Maurermeister „noch einmal ganz was anderes machen“. Seit fünf Jahren ist er „mit Begeisterung“ Gästeführer, unter anderem in der ersten Seefahrerschule des Oldenburger Landes, gegründet 1817. Ein Bild von den ärmlichen Lebensverhältnissen in früheren Jahrhunderten kann man sich auch bei einer Führung mit ihm durch ein Heuerhaus von 1726 machen, „da bekommt man fast Tränen in den Augen“. Außerdem leitet Völkerding Gäste durch die Klosterkirche mit den Wandmalereien, die von Xabier Egaña, einem Franziskanermönch, im Stil Picassos angefertigt wurden. Auf Anfrage macht der 73-Jährige Führungen gern auch auf Platt, „Hochdeutsch ist vielleicht das größere Problem“.

Bernd Munderloh arbeitet seit 2011 als Gästeführer in Oldenburg, seiner Heimatstadt. Und die zeigt der ehemalige Gymnasiallehrer seinen Gästen auf ganz unterschiedliche Weise, bei normalen Stadtführungen, aber auch bei kulinarischen Führungen, Radführungen, dem City-Boßeln und der von ihm selbst entwickelten Führung namens „SinnvOLl“, bei der man Oldenburg riechen, schmecken, hören und fühlen kann, also mit allen Sinnen kennenlernt. Zu den Höhepunkten seines bisherigen Gästeführer-Daseins gehört die Tour mit einem Schalke-04-Fanclub, 28 Männern, die, in blauweißes Tuch gehüllt, in der Lambertikirche gemeinsam „Großer Gott, wir loben dich“ anstimmten.

Renate Janssen ist Gästeführerin in Rastede. „Ich finde, wir haben einen sehr schönen Ort mit vielen Sehenswürdigkeiten“, wobei ihr natürlich zuerst die St.-Ulrichs-Kirche einfällt, mit der ältesten Krypta weit und breit. Der „Tag der Gästeführung“ (siehe Kasten) war ihre Idee. Im vergangenen Jahr führte dabei eine Schnupper-Führung zu den Klinkervillen in Rastede, „und in diesem Jahr haben wir uns die St.-Johannes-Kirche in Hahn-Lehmden vorgenommen“. Das Besondere hier: Es ist eine Rundkirche. Bei einer Führung alle mitnehmen, spannend erzählen und auch Spaß haben – das ist für sie die Herausforderung. Ihr Credo: „Das sind meine Gäste, als wäre es mein Besuch.“

Dörte Spiekermann ist seit über 20 Jahren Gästeführerin und in der Wesermarsch zu Hause. Und das mit Leib und Seele: „Moorriem ist wunderschön, einzigartig auch, eine Moorrandreihensiedlung, die in der Form nirgendwo mehr zu finden ist.“ Die Siedlungsform „mit den Handtuchgrundstücken“ ist von den Holländern mitgebracht worden. Außerdem gibt es in Moorriem die St.-Anna-Kirche, die einzige Ständerfachwerkkirche im Oldenburger Land. „Viele Gäste sind überrascht, wenn sie die schönen Ecken in der Wesermarsch kennenlernen. Ich spüre schon während der Führung, ob der Funke überspringt. Und wenn ich das erreicht habe, ist das ein tolles Ergebnis für mich.“

nes Touristen gehören. Sie sagt: Jetzt kann ich das nicht mehr, jetzt schaue ich mir hier unsere Region an und bin erstaunt, was es hier alles Tolles zu entdecken gibt. Ich glaube, da gibt es ein großes Potential.

Und die Apps, mit denen viele Orte auf den Markt kommen – keine Konkurrenz für Gästeführer?
Ich glaube, dass die personenbezogene Gästeführung auch in Zukunft interessant sein wird, gerade auch für die ältere Generation, selbst wenn die inzwischen ebenfalls Apps nutzt. Aber viele Touristen kommen ja auch und haben wirklich Fragen. Die wollen Authentizität spüren und erleben. Das funktioniert nicht über Apps. Da bleiben Fragen offen.

Wir brauchen also weiterhin den Menschen. Und dieser Mensch braucht eine Qualifikation?
Ja. Neben dem erforderlichen Fachwissen muss er vor allem lernen, wie er etwas vermitteln und auch durch Kleinigkeiten Bewusstsein schaffen kann, auch nachhaltig. Diese Methoden zu vermitteln, ist ein Schwerpunkt von „Gästeführen mit Stern“, der Qualifizierung der Ländlichen Erwachsenenbildung.

Wer wird denn Gästeführer und warum?
Vielfach sind es Leute, die unglaublich viel Spaß an Geschichte haben, die auch gern vermitteln wollen. Viele Lehrer natürlich, aber nicht nur.

Es gibt auch hoffnungslose Fälle?
Leider. Nicht jeder Mensch hat das Talent, mit anderen Menschen umzugehen. Da sucht sich das Interesse an Geschichte besser andere Wege. Manchmal entstehen dann gute Bücher oder Aufsätze.

Dat Plattdüütschen Johr in Linnern is nu taugange

Van Heinrich Siefer

An'n Saoterdagvörmiddag, 31. Januarmaand 2016, hebbt Vertreters van de Stadt Lohne in'n Saal bi Elsken-Werner in Lüttkenging dat „Plattdüütsche Johr" an de Gemeinde Linnern äöwergäwen. So as sik dat hört, hebbt se de groote hölten Taofel, de nu all dör'n Riege van Gemeinden in't Ollenborger Münsterland wannert is, mitbrocht. Nu was dat ja kiene Kilmervisite, man wat Neies un Besünners was et dann doch för de Gemeinde Linnern. Un so geev dat vörweg erst eis maol Koffe un Kilmerstuten mit'n däget Stück Schinken. Börgermester Karsten Hage un Gerd Janzen, de Baos van Heimatverein Linnern, wassen heller bliede, dat de Schirmherr Clemens große Macke un de Präsident van'n Heimatbund för dat Ollenborger Münsterland, Hans-Georg Knappik, mit d'rbi wassen. An de 300 Vertreters van de Heimatvereine un Gemeinden ut den Landkreis Cloppenborg un Vechte sünd dor binannerkaomen, üm de plattdüütsche Spraoke mehr Stöhn tau gäwe. Klor, dat Linnern sik an den Dag van de besten Siete wieset heff. Mit d'rbi de Musikverein un Kinner ut Awen-Holthuus, de allennig bloß för den Dag Leider un lüttke Sketche inüvt harn. Jo, un se aale kunnen ehr Wark. De Lüüe hebbt sik dat heile Spill mit Pläseier ankäken un taulustert. De Linnerske „Dörpsschriewersche" Wilhelmine Schütte heff Riemels un Vertellen ut ehre eigen Feern vördraogen. Niklas Eilers (he heff bi'n plattdüütschen Läswettstriet wunnen) heff de Geschichte „Ein Schwatten un ein Witten" vörläsen. Dat plattdüütsche Johr steiht in Linnern unner dat Motto „Schnack mit us". Un dortau passede uk de Festvördrag van Clemens große Macke. He heff de Lüüe tauroopen, se schullen sik nich bange maoken laoten un sik dorför insetten, dat dat, wat Generationen van Lüüe vör us mit väl Maut un Flied taustanne brocht hebbt, wiedergäwen wedd. Un dortau hört uk de eigen Tradition un Kultur, un so uk de plattdüütsche Spraoke. Einig wörn sik aale, dat et Tied wedd, dat Heimatvereine naojunget. Dor mott mehr pesseiern, so de Boas van'n Heimatverein Linnern, Gerd Janzen. De Heimatvereine bruuket junge Lüüe. Mit den Bidrag „De Wallfohrt nao Beithen", spält van Ulla Wilken un Margret Janßen, güng de pleseierlicke Vörmiddag, modereert van Stefan Schute, dann tauenne.

Üm dat de Lüüe nich schmachtig nao Huuse hentau mössden, geev et noch einen örndlicken Teller Arfkenmiddag. Dat heile Johr äöwer giff dat in Linnern nu bold aale Maande wat Besünneres up Platt: Plattdüütsch Theaoter mit de St. Katharinen Spälkoppel, Gottesdeenst, Raatsversammeln, Aobende mit plattdüütsche Schrievers un Musik, so as mit Gerd Spiekermann an'n 14. Oktobermaand 2016 un den Plattdüütschen Aobend mit Heinrich Siefer, den Musiker Otto Groote un de Schrievers ut de Plattdüütsch Warkstäe Stapelfeld an'n 28. Oktobermaand 2016 in de Dörps- un Buernstowen in Liener.

Dat Plattdüütschen Johr in't Ollenborger Münsterland is 2004 up'n Münsterlanddag in Holdorf in'n Läwen roopen worn. De Idee d'rto har de Steinfelder Peter Möllmann.

Baowen: De hölten Taofel wedd äöwergäwen, v.l.n.r. Elsbeth Schlärmann (Stellverträen Börgermestersche van Lohne), Norbert Bockstette, Thobias Gerdesmeyer (Börgermester van Lohne) , Karsten Hage (Börgermester van Linnern), Martin Hölscher (Plattdüütschbeupdraogde Lohne), Gerd Janzen (Baos van'n Heimatverein Linnern).

Midde: Ulla Wilken un Margret Janßen van de St. Katharinen Spälkoppel mit ehrn Sketch „De Wallfohrt nao Beithen".

Unnen: De Awen – Holthüüser Kinnerchor, 17 Wichters un Junges, mit ehre Üppste Elisabeth Elbers. Fotos: Wilhelm Kock

יהוה

Marc Chagall – Der Exoduszyklus

Ausstellung im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Von Olaf Grobleben

Millionen Menschen sind derzeit auf der Flucht. Sie versuchen, in fremden Orten Heimat zu finden, um dort ein humanes, selbstbestimmtes Leben zu führen. In ganz Europa, auch in Deutschland, wird dadurch Verunsicherung ausgelöst. Populistische Rufe nach Abgrenzung und Abschottung werden laut, ebenso Wut auf die Menschen, die uns, den privilegierten Bürgern, nahekommen und auf den Leib rücken. Aber auch viel Solidarität mit den und Einsatz für die – noch? – Fremden sind zu finden.

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was ist Heimat? Mit jedem Aufbruch, erst recht mit der Flucht aus unerträglichen Verhältnissen, stellt sich die Frage nach der (Gestaltung der) neuen „Heimat“. Wer und was hilft beim Ankommen?

Mit der Ausstellung des „Exoduszyklus“ von Marc Chagall vom 8. Mai bis 19. Juni 2016 im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte und der sich daran anschließenden Veranstaltungsreihe unter dem Titel „Aufbruch und Ankunft. Auf dem Weg in eine neue Heimat“ gehen das Landesmuseum gemeinsam mit der Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg und der Oldenburgischen Landschaft diesen existenziellen Fragen nach und suchen nach Antworten. In seinem 1966 in Paris entstandenen Zyklus setzt Chagall in 24 prägnanten Farb-Lithografien den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, die Versklavung und Flucht, die Wüstenwanderung, den Tanz ums goldene Kalb und den Bundesschluss am Sinai ins Bild.

Dabei lehnt sich der Künstler in der Umsetzung des Themas eng an die Schilderungen im Buch „Exodus“ des Alten Testamentes an. So hat Chagall das biblische Grundmotiv des Auszugs von Menschen aus entrechteten und unterdrückenden Verhältnissen ins 20. Jahrhundert eingetragen. Chagalls wunderschöne Bilder sollen Inspiration und Ausgangspunkt sein für die Auseinandersetzung mit aktuellen Themen wie Flucht, Migration und der Suche von Heimat in einer globalisierten Welt. Dem dient auch ein **Symposium am 28. Mai um 9.30 Uhr** im Schlosssaal des Landesmuseums unter dem Titel „Aufbruch und Ankunft. Auf dem Weg in eine neue Heimat“.

Druckgrafische Blätter des 19. und 20. Jahrhunderts zu alttestamentlichen Themen aus der Sammlung des Landesmuseums ergänzen Chagalls Lithografien. Die Veranstaltungsreihe ist ein Kooperationsprojekt der Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, der Oldenburgischen Landschaft und der Diakonie Oldenburg. Die Vernissage am 8. Mai um 11.30 Uhr im Landesmuseum wird musikalisch begleitet von dem jüdischen Kantor Daniel Kempin, mit dem die Akademie am gleichen Tag um 17 Uhr ein Konzert im Oldenburger Kultur- und Veranstaltungszentrum PFL veranstaltet. Die Ausstellung wird begleitet von einem Kunstseminar mit dem Titel „Exodus ins Reich der Farben“ vom 20. bis 22. Mai im Evangelischen Bildungshaus Rastede, einer literarischen Führung mit dem Kunstvermittler Dirk Meyer am 28. Mai, zwei Führungen (2. und 9. Juni) für Menschen, die versuchen, in der Region eine Heimat zu finden, und einem Gespräch zwischen Dirk Meyer und der Leihgeberin Christa Kraemer zum Exoduszyklus am 12. Juni 2016.

Von links: Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer Feuerflamme mitten in einem Dornbusch heraus. Und siehe da, der Dornbusch brannte, wurde aber nicht verbrannt. Ex 3,2 vgl. 3,1-22. VG Bild-Kunst, Bonn 2016

Danach gingen Moses und Aaron hin und sprachen zum Pharao: „Also spricht der Herr: Lass mein Volk frei und zu mir in die Wüste ziehen“ (M 451), Ex 5,1, vgl. 5,1-6,1. VG Bild-Kunst, Bonn 2016

Denn die Wolke des Herrn war über der Wohnstätte am Tage; des Nachts aber war Feuer darin vor den Augen des gesamten Hauses Israel, während ihrer ganzen Wanderung. (M 467) Ex 40,38. VG Bild-Kunst, Bonn 2016

Mehr Informationen unter
www.akademie-oldenburg.de

… so was von norddeutsch

Peter Suhrkamp zum 125-jährigen Geburtstag

Von Etta Bengen

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde hat eine Ausstellung über Peter Suhrkamp zu seinem 125-jährigem Geburtstag am 28. März 2016 erstellt. Die Ausstellung wird an den Orten gezeigt, die für Suhrkamp einen besonderen Lebensabschnitt darstellen. An den einzelnen Ausstellungsorten werden Begleitveranstaltungen angeboten.

Bekannt geworden ist Peter Suhrkamp als Verleger. Er war aber auch Volksschullehrer, Offizier im Ersten Weltkrieg, Reformpädagoge, Dramaturg und Spielleiter, Redakteur und Schriftsteller.

Am 28. März 1891 wird er als Johann Heinrich Suhrkamp in Kirchhatten, im Großherzogtum Oldenburg, geboren. Seine Familie ist seit Generationen in Kirchhatten ansässig. Der Vater, Johann Friedrich, ist Brinksitzer und Tischler. Heinrich (später Peter genannt) verbringt eine unbeschwerte und behütete Kindheit in Kirchhatten. Als ältester Sohn wird von ihm erwartet, dass er in die Fußstapfen seines Vaters tritt, den Betrieb übernimmt und Bauer wird. In seinem letzten Schuljahr kommt ein neuer Lehrer, Georg Steenken, an die Schule. Er fördert Heinrich und bringt ihm das Geigenspielen bei. Heinrich entwickelt neue und andere Vorstellungen von seiner Zukunft und möchte nun, entgegen den Erwartungen der Familie, nach Oldenburg, in die Residenzstadt, um dort das evangelische Lehrerseminar zu besuchen.

In der Biografie von Siegfried Unseld heißt es dazu: „… der Junge füllte den Fragebogen heimlich aus, setzte die Unterschrift seines Vaters in den Bogen und meldete sich zur Prüfung an. Für die Prüfung in Oldenburg, die drei Tage dauerte, riß er aus, nachts schlief er in einem Torweg. Er hat die Prüfung bestanden. Als er nach Hause kam, wurde er vom Vater geschlagen.“

Im Niedersächsischen Landesarchiv in Oldenburg finden sich Akten, die diese Darstellung nicht unterstützen. Am 21. Januar 1905 bittet Heinrich Suhrkamp um Aufnahme in das Großherzogliche Lehrerseminar: „Der gehorsamst unterzeichnete wurde am 28. März 1891 zu Hatten als Sohn des Brinksitzers Friedrich Suhrkamp geboren. (…) bittet er gehorsamst: Großherzogliche Seminardirektion wolle ihn zu der am 9., 10. und 11. Februar an der dortigen Anstalt stattfindenden Aufnahmeprüfung gütigst zulassen. Gehorsamst Heinrich Suhrkamp, Präparant.“

Am gleichen Tag bittet der Vater um Beihilfe für den Unterhalt seines Sohnes. Dietrich Osten-

Linke Seite: Peter Suhrkamp. Abb. Suhrkamp Verlag, Archiv

Suhrkamps Eltern, Mutter: Elise Catharine Suhrkamp, geb. Lange, Vater: Johann Friedrich Suhrkamp. Abb. privat

Peter Suhrkamp, Leutnant der Landwehr. Abb. Suhrkamp Verlag, Archiv

dorf und Georg Steenken, Lehrer in Kirchhatten, bescheinigen ihm die Befähigung zum Besuch des Lehrerseminars in Oldenburg. Heinrich besteht die Prüfung. Im Januar 1953 berichtet Peter Suhrkamp in einem Vortrag beim Kunstverein in Oldenburg von seiner Zeit als Seminarist. Die NWZ dazu: „Die Schillerfeier des Jahres 1905, die Begegnung mit damals „moderner“ Dichtung im Unterricht auf dem Lehrerseminar, die Ibsen- und Hauptmann-Aufführungen im Hoftheater, deren Besuch der Seminarist Suhrkamp mit einer Karzerstrafe büßen mußte, ein literarischer Zirkel mit Gefährten wie Georg von der Vring, August Hinrichs und Fritz Hoopts: das seien die bestimmenden Erlebnisse gewesen, die ihn zum Dienst an der Literatur hingeführt haben.“

Als Volksschullehrer tritt Suhrkamp seine erste Stelle in Augustfehn an, wechselt dann nach Idafehn und verlässt 1913 den Schuldienst im Oldenburgischen. Er geht zunächst an die Goethe-Schule nach Bremerhaven, wechselt jedoch schnell an die Pestalozzi-Schule Bremerhaven.

Als der Erste Weltkrieg hereinbricht, meldet er sich freiwillig zum Kriegsdienst und wird Offizier. Die Schrecken des Krieges verlangen auch von ihm ihren Tribut. Psychisch erkrankt kommt er in die „Irrenanstalt“ nach Bremen-Ellen.

Nach dieser schweren Zeit kann er seinen Lebensweg als Pädagoge fortführen. Er orientiert sich in der Reformpädagogik und geht an die Freie Schulgemeinde Wickersdorf, Thüringen. Dort ist er von 1926 bis 1929 Schulleiter. Interne Querelen veranlassen ihn, jetzt aus dem Beruf des Lehrers auszusteigen und sich neuen Aufgaben zu widmen. Suhrkamp wird als Redakteur in Berlin tätig. Er ist leitender Redakteur der Neuen Rundschau im S. Fischer Verlag. Samuel Fischer, jüdischer Verleger, setzt Suhrkamp als Verwalter des Fischer Verlages nach der Machtergreifung der NSDAP ein. Das Propagandaministerium sucht nach Möglichkeiten, den Verlag zu verbieten. Suhrkamp erhält vom Ministerium die Anweisung, bestimmte Autoren nicht weiter zu verlegen. Er ignoriert diese Anweisung und versucht, den Nationalsozialisten wenig Angriffsfläche zu bieten. Schließlich gelingt es der Gestapo, Suhrkamp eine Falle zu stellen. Er wird wegen Landes- und Hochverrats verhaftet und in das Konzentrationslager Ravensbrück gebracht. Nach mehreren Stationen wird er am 8. Februar 1945 unerwartet entlassen. Von den Folterungen erholt sich Peter Suhrkamp gesundheitlich nicht mehr. Immer wieder kommt es zu Aufenthalten in Sanatorien. Er stirbt am 31. März 1959.

Der Verleger Klaus Wagenbach zu Peter Suhrkamp: „Ich habe aber den alten Suhrkamp erlebt, und das war ein äußerst eindrucksvoller Mann. Ganz mager, er hatte eine KZ-Einbuchtung mühsam überlebt, sehr deutsch, sehr protestantisch; der war so was von norddeutsch, das ging einem ein bisschen auf die Nerven, aber ganz ernsthaft, gescheit, freundlich.“

Ausstellungsorte:

Rathaus Kirchhatten
Hauptstraße 21, 26209 Hatten
3. – 13. April 2016
Geöffnet:
Montag, Dienstag, Freitag 8 – 12 Uhr,
Mittwoch 8 – 16 Uhr, Donnerstag 14 – 17 Uhr
Infos zur Ausstellung und zum Begleitprogramm: www.familienkunde-oldenburg.de und www.hatten.de

Eisenhütte Augustfehn
Stahlwerkstraße 17b, 26689 Augustfehn
4. Juni – 24. August 2016
Täglich 9 – 21 Uhr
Infos zur Ausstellung und zum Begleitprogramm: www.familienkunde-oldenburg.de und www.eisenhuette.com

Landesbibliothek Oldenburg
Pferdemarkt 15, 26121 Oldenburg
9. September – 12. November 2016
Geöffnet: Montag bis Freitag 10 – 19 Uhr und Samstag 9 – 12 Uhr
Infos zur Ausstellung und zum Begleitprogramm: www.familienkunde-oldenburg.de und www.lb-oldenburg.de

KulturAmbulanz Bremen
Züricher Straße 40, 28325 Bremen
Herbst 2016 – 12. Februar 2017
Geöffnet: Mittwoch bis Sonntag 11 – 18 Uhr
Infos zur Ausstellung und zum Begleitprogramm: www.familienkunde-oldenburg.de und www.kulturambulanz.de

Moderne Architektur aus altem Handwerk geboren

Pavillon „Begegnung“ beim Friesoyther Krankenhaus St. Marien

Von Gabriele Henneberg

Ein architektonisch einzigartiger Stahl-Bau ist Ende 2015 in Friesoythe entstanden: der Pavillon „Begegnung“ neben dem Krankenhaus St. Marien. Ohne eine einzige gerade Linie erhebt sich auf sechs freitragenden Grundstützen eine stufenförmige Dachkonstruktion sechs geschwungener, segelartiger Elemente, gekrönt von einer Figur, die den Ursprung des Pavillons verdeutlicht: ein Wandergeselle, das heißt moderne Architektur aus altem Handwerk geboren. Entstanden ist das moderne Bauwerk nämlich aus dem Wandergesellentreffen 2015 heraus, das Lukas Nelkenbrecher (Schmied), Constanze Pfundt (Goldschmiedin) und Manuel Mährlein (Schlosser) zum Friesoyther Eisenfest im September 2015 organisierten.

Der allgemeinen Einladung zum alljährlich stattfindenden Wandergesellentreffen folgten nach Friesoythe mehr als 40 Wandergesellen aus ganz Deutschland und zeigten, welche handwerklichen Fähigkeiten sie sich bis dato angeeignet haben. Und die Grundsätze der „Walz“ spiegeln sich in der Konstruktion des faszinierenden Pavillons wider: Die sechs massiven Grundstützen, die spannende kleine Stahlverzierungen aufweisen und „verfüllt“ sind mit Eichenbohlen, die mit kunstvoller Schnitzerei versehen sind, sowie die sechsteilige stufenförmige Dachkonstruktion symbolisieren dabei die jeweils dreijährige Ausbildungs- beziehungsweise Wandergesellenzeit. In dieser Zeit begegnen sich die Gesellen immer wieder, was als Motiv zur Grundidee des Pavillons wurde. Eine überdachte Begegnungsmöglichkeit zwischen dem St.-Marien-Hospital und dem St.-Elisabeth-Krankenhaus sollte geschaffen werden, ein Anziehungspunkt für alte und junge, gesunde und kranke Menschen mit oder ohne Behinderung, das war der Anstoß zur Realisierung des Projekts, das vom Krankenhaus und der Stadt Friesoythe sehr unterstützt wurde.

Wichtig ist dabei natürlich auch das direkte Umfeld des Pavillons. Und so wird der Gesamteindruck abgerundet durch eine besondere Pflasterung, die von Antonius Bösterling entworfen und von jugendlichen Auszubildenden des Caritas-Vereins Altenoythe aus altem Bockhorner Klinker verlegt wurde. Außerdem wurde asymmetrisch zum Kunstwerk ein Tulpenbaum gepflanzt, der durch seine besondere Blattform, die vom Umriss her viereckig und in vier ungleiche Lappen geteilt ist, auf natürliche Art den Pavillon widerspiegelt. Krönung des Gesamtkunstwerks wird eine eigens konzipierte Beleuchtung sein, die es auch und besonders bei Dunkelheit in den Mittelpunkt zwischen Krankenhaus und Altenpflegezentrum rückt. Sitzmöglichkeiten sollen in Zusammenarbeit mit den Wandergesellen und dem Caritas-Verein Altenoythe hergestellt werden.

Damit ist dieses eindrucksvolle Stück moderner Architektur ein Realität gewordenes Zeugnis althergebrachter Handwerkskunst in unserer digitalen Gegenwart, in der alles technisiert ist und wir mehr und mehr vom realen Erlebnis hin zum virtuellen Leben wandern. Da scheint ein aus mittelalterlichen Traditionen erwachsenes Brauchtum völlig anachronistisch, wie „aus der Zeit gefallen“. Aber nichtsdestotrotz und vielleicht gerade deswegen erlebt die „Walz“ oder auch „Tippelei“, wie die dreijährige Wanderschaft der Handwerksgesellen heißt, eine regelrechte Renaissance, wie angesichts des großen Zulaufs beim diesjährigen Treffen der Wandergesellen der Metall verarbeitenden Gewerke zu bemerken war.

Eine Definition dieses Phänomens, das gerade wegen dieser alten, uns heute fremden Bräuche und Riten eine

Eindrucksvoll und wie hier funkensprühend im doppelten Wortsinne zeigten die Wandergesellen ihr Können beim Metallertreffen 2015 in Friesoythe.
Foto: L. Bickschlag

Eindrucksvolles Zeugnis handwerklichen Könnens und zugleich faszinierendes Spiegelbild moderner Architektur ist der am 30.11.2015 eingeweihte Stahl-Pavillon „Begegnung“ neben dem Krankenhaus St. Marien in Friesoythe (linke Seite).
Foto: G. Henneberg

große Faszination ausübt, hat einer der drei Organisatoren des „Metaller-Treffens“ 2015, der Schmied Lukas Nelkenbrecher, geliefert: „Der Begriff Wanderschaft (auch Walz oder Tippelei genannt) bezeichnet die Zeit der Wanderjahre von Handwerksgesellen nach dem Abschluss ihrer Lehrzeit. Entstanden ist diese Tradition im Spätmittelalter in den Dombauhütten und war bis zur beginnenden Industrialisierung eine der Voraussetzungen für die Zulassung zur Meisterprüfung. Mit der Zerschlagung der Zünfte wurde die Wanderpflicht aufgehoben. Die traditionelle Wanderschaft blieb aber dennoch erhalten, da die Walz eine gute Möglichkeit bietet, neue Arbeitspraktiken, fremde Orte, Länder und Lebensgewohnheiten kennenzulernen sowie Lebenserfahrung zu sammeln. Seit dem Ende der 70er-Jahre gibt es auch zunehmend Frauen auf der Walz. Heute machen sie etwa zehn Prozent der Reisenden aus.“

Um auf Wanderschaft gehen zu dürfen, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt werden: Besitz eines Gesellenbriefes, unverheiratet, kinderlos, schuldenfrei, nicht vorbestraft und unter 30 Jahre. Sind diese Bedingungen erfüllt, steht einem Gesellen, einer Gesellin für die Wanderschaft nichts mehr im Wege. Sollte diese dann angetreten werden, verpflichtet man sich, für drei Jahre und einen Tag seine Heimat im Umkreis von 50 Kilometern nicht zu betreten und die charakteristische Gesellenkluft zu tragen. Im Dezember 2014 verkündete die Kultusministerkonferenz in Deutschland, dass die Handwerksgesellenwanderschaft Walz als eine von 27 Kulturformen in die Bewerbungsliste „Bundesweites Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes“ aufgenommen wird. Am 16. März 2015 erfolgte die Auszeichnung im Sinne des „Übereinkommens zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes der UNESCO.“

Die Ehrenregeln der „Walz“ scheinen in einer Welt, in der „alles kann, aber nichts muss“, auch ein Anachronismus zu sein, der aber ebenfalls für viele reizvoll zu sein scheint. So wie manche Menschen sich bewusst gegen die universelle Erreichbarkeit durch Handys und soziale Medien entscheiden, gibt es auch wieder eine wachsende Zahl von gelernten Handwerkern, die sich für das Abenteuer der „Walz“ entscheiden. Nach einer Flaute sind es heute wieder etwa 500 Handwerksgesellen, die sich bewusst drei Jahre auf Wanderschaft begeben und sich den strengen Regeln der Walz unterwerfen – zum Beispiel muss ein Geselle, der nicht auf seine Sachen achtet und etwa Werkzeug liegen lässt, teilweise recht unangenehme Aufgaben erfüllen, um seine Sachen zurückzuerhalten. Total zeitgemäß ist natürlich das Unterwegssein in ganz Europa oder gar der Welt, aber auch dies unterliegt bestimmten Vorgaben, wie zum Beispiel, dass man nichts bezahlen darf für die Weiterreise.

Dies und viele interessante Dinge mehr wusste eine der wenigen Frauen zu berichten, die unter den Wandergesellen anzutreffen war: Constanze Pfundt. Die Goldschmiedin ist selbst seit anderthalb Jahren unterwegs, zum zweiten Mal beim Metallertreffen dabei und zählte dieses Jahr ebenfalls zum Organisatorenteam. Das Metaller- ist neben dem Stein- und Viktualientreffen eines von bisher drei dem Holzgewerk fremden Gesellentreffen. Es findet seit 2004 an wechselnden Orten statt, und immer werden soziale Projekte unterstützt. Dabei kommen die unterschiedlichsten reisenden Metallgewerke zusammen, Schmiede und Goldschmiede, Schlosser und Instrumentenbauer unter anderem, um für eine Woche gemeinsam zu arbeiten und sich auszutauschen. Auch metallfremde Gewerke sind mit dabei,

Unermüdlich und mit begeisterndem Kameradschaftssinn arbeiteten die über 40 Wandergesellen der verschiedenen Metallgewerke Hand in Hand, um den Pavillon fertig zu stellen: Schmiede (S. 56 kleines Bild oben), Metalldrücker (S. 56 kleines Bild Mitte links), Schweißer (S. 56 kleines Bild unten) und sogar eigentlich „gewerkfremde" Zimmerleute (S. 56 kleines Bild Mitte rechts). Lautstark wurden die mächtigen Stahlträger mit heißen Eisennägeln genutet (S. 57 kleines Bild rechts), damit diese später verlässlich das Dach tragen. Und die filigrane Dachkonstruktion des Pavillons begeisterte bereits in der Halle (großes Bild). Alle Fotos: L. Bickschlag

um einmal Einblick in die Arbeit ihrer Reisekameraden zu bekommen. So waren in Friesoythe unter den 40 Gesellen auch Zimmerleute und ein Bäcker.

Ursprung der Wahl Friesoythes als Ort des Metallertreffens 2015 war die Einladung einiger reisender Schmiedegesellen zum Eisenfest im September 2014 durch den Friesoyther Kunstschmied Alfred Bullermann. Hinzu kam die für das Gesamtprojekt existenzielle Unterstützung seitens der Stadt Friesoythe sowie der H. Kühling Stahl- und Metallbau GmbH beziehungsweise dessen Chef Heinz Kühling. Letzterem ist die besondere Dankbarkeit der Gesellen sicher, denn er stellte nicht nur eine große Halle sowie Werkzeug zur Verfügung, sondern bot auch allen Gesellen einen komfortablen Schlafplatz und stieg sogleich zum „Herbergsvater" auf.

Dass außerdem das Thema „Eisen" einen besonderen Widerhall in Friesoythe findet, ist nicht erst seit der Veröffentlichung des beeindruckenden Bandes „Die Geschichte der Stadt Friesoythe" von Albrecht Eckhardt bekannt. Das Raseneisenerz-Vorkommen in der Region stellte den unverzichtbar wichtigen Rohstoff für die Arbeit der Schmiede und so hat sich die Stadt über Jahrhunderte hinweg besonders mit Eisengewinnung aus dem Raseneisenerz und mit dessen kunstfertiger Verarbeitung hervorgetan und damit identifiziert. Vor allem landwirtschaftliche Nutzgegenstände waren die Produkte der Friesoyther Schmiede, die sich in einer Gilde organisierten.

Das Raseneisenerz-Vorkommen und die Kunstfertigkeit der Schmiede schuf die Voraussetzung für die Entstehung der Friesoyther Schmiedegilde. Erstmalig urkundlich erwähnt im Jahre 1599 ist sie aber si-

cherlich noch älter, nur ist einzig dieses Datum belegbar. Die „Artikel der Friesoyther Schmiedegilde" vom 30. November 1599 bestimmen, jährlich am St.-Andreas-Tag ein Schmiedegildefest zu feiern. Vor diesem Hintergrund ist am 30. November 2015 der Pavillon der Begegnung eingeweiht und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Neuerscheinungen

Vom Aufriss zum Abriss Band 3

Nach den ersten beiden Bänden aus den Jahren 2007 und 2012 liegt nun der dritte Band von Friedrich Prechts Dokumentation abgerissener Bauwerke in der Stadt Oldenburg vor. Er umfasst die Zeitspanne von 2010 bis 2013 und verzeichnet 143 Bauwerke von großer Typenvielfalt alphabetisch nach Straßennamen.
Mit seiner Veröffentlichung möchte der Autor wieder die Arbeit aller am Bau Beteiligten würdigen und den Wandel im Oldenburger Stadtbild aufzeigen. Neben der Innenstadt und dem Stau sind besonders in Osternburg deutliche Veränderungen wahrzunehmen.
Gewiss ist ein baulicher Wandel eine normale Erscheinung, aber neben manchem „aufgebrauchten" Haus finden sich doch zahlreiche architektonisch oder städtebaulich bedeutsame Bauwerke, deren Erhalt wünschenswert gewesen wäre. Hier ist besonders die alte Osternburger Volksschule an der Cloppenburger Straße 28 zu nennen, die 1831/1832 als Spätwerk des klassizistischen Oldenburger Architekten Heinrich Carl Slevogt errichtet und Ende 2013 abgebrochen wurde.
Friedrich Precht hat ein wichtiges Buch veröffentlicht, das sowohl Dokumentation und Würdigung als auch Mahnung für einen behutsamen Umgang mit dem architektonischen Erbe Oldenburgs darstellt. Angesichts der aktuellen Diskussion um die Cäcilienbrücke oder die Gleishalle des Hauptbahnhofs ist dies besonders angebracht. Die Drucklegung der Publikation wurde von der Stadt Oldenburg und der Oldenburgischen Landschaft gefördert.

Friedrich Precht: Vom Aufriss zum Abriss. Dokumentation abgerissener Bauwerke in Oldenburg 2010 bis 2013, Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Band 74, Isensee Verlag, Oldenburg 2015, 153 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1229-7, Preis: 14,80 Euro.

Herrschaft und Herrschaftssitze im Mittelalter

Wie lässt sich Herrschaft im Mittelalter verorten? Die Antwort scheint einfach zu sein: Am Wohnsitz der über Land und Leute herrschenden Adeligen. Tatsächlich waren die Burgen des Adels Kristallisationspunkte von Herrschaft. Aber auch in und von Städten wurde Herrschaft ausgeübt, auch hier vom Adel, zudem in zunehmender Weise vom Bürgertum. Bremen ist hierfür ein Beispiel. Zudem gibt es im deutschen Nordwesten noch im späten Mittelalter Regionen, in denen sich eine adelige Herrschaft erst herauszubilden begann, friesische Landesgemeinden bzw. Häuptlinge Herrschaft ausübten. Steinhäuser, ja Kirchen wurden hierfür genutzt. Diesem Phänomen wird nachgegangen, was nicht allein Historikerinnen und Historiker leisten können. Burgennamen werden sprachwissenschaftlich untersucht, vor allem aber kommen die Archäologinnen und Archäologen zu Wort, denn viele Herrschaftssitze sind in der Landschaft kaum noch sichtbar. Wie interessant mittelalterliche Geschichte sein kann, wie offen aber auch viele Fragen immer noch sind und vielleicht bleiben werden, zeigen die in diesem Band publizierten Ergebnisse einer Tagung, die die Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft am 17. und 18. Oktober 2014 im Niedersächsischen Landesarchiv in Oldenburg veranstaltet hat.

Adelige Herrschaft und Herrschaftssitze in Nordwestdeutschland im Mittelalter. Herausgegeben im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft von Gerd Steinwascher, Bürger Verlag GmbH & Co. KG, Edewecht 2016, 207 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-9817964-0-7, Preis: 18,90 Euro.

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

In memoriam Horst Radowski

1. April 1941 bis 4. Januar 2016

Foto: Jörg Stutz

Wenn in einigen Jahren das imposante Grabmal Edo Wiemkens in der Stadtkiche zu Jever hoffentlich restauriert ist, dann wird dies vor allen Dingen dem Engagement Horst Radowskis zu verdanken sein und immer mit seinem Namen verbunden bleiben.

Mit Hingabe, Fachwissen und Hartnäckigkeit hat er dieses Vorhaben über viele Jahre und noch in den letzten Wochen vor seinem plötzlichen Tod auf Wangerooge verfolgt. Unter anderem dieses Ziel hat uns freundschaftlich verbunden. Immer wenn es galt, das einzigartige Renaissance-Kunstwerk einflussreichen Politikern, Ministern, Wissenschaftlern oder potenziellen Förderern vorzustellen, war Horst Radowski zur Stelle und hat mit freundlichem Nachdruck und Charme die Bedeutung des Grabmals herausgestellt. Vielen Gästen Jevers konnte Horst Radowski während unzähliger Besichtigungen die spannende Geschichte vermitteln und sie auch für den Erhalt des Kunstwerks begeistern. Er erläuterte die Bildprogramme der Figurengruppen und Friese, erklärte die unterschiedlichen Materialien, prangerte nachdrücklich die Schäden an, dokumentierte akribisch Abplatzungen und Setzungsrisse, stellte Quellen und Literatur zusammen und sammelte Spenden für die Sanierung.

Die Arbeit im Schlossmuseum Jever und im Jeverländischen Altertums- und Heimatverein hat Horst Radowski intensiv begleitet. Nachdem er zusammen mit seiner ersten Frau Erika von Sylt aus als Soldat 1967 zur Luftwaffenwerft nach Upjever gekommen war, engagierte er sich für seine neue Heimatstadt auf vielfältige Weise ehrenamtlich. Er war ab 1982 Mitglied im evangelischen Gemeinderat und von 1976 bis 1981 im Stadtrat aktiv. Vielen ist Horst Radowski als Vorsitzender des heimatkundlichen Arbeitskreises im Altertumsverein bekannt. Ungezählte interessante Vorträge und Exkursionen zu regionalgeschichtlichen und landeskundlichen Themen hat er trotz schmalen Budgets organisiert und immer ist es ihm mit seiner herzlichen Art gelungen, Referenten und Besucher der Veranstaltungen gleichermaßen für die Themen zu begeistern. So konnte er ein stabiles Netzwerk im Oldenburger Land aufbauen. Für viele Referenten war es „Ehrensache“, den Arbeitskreis zu besuchen. Er wurde 2009 mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft für sein Engagement ausgezeichnet.

Mit Ernst und Genauigkeit hat er sich historischen Fragestellungen genähert, hat geforscht und Wissen zusammengestellt und weitervermittelt. Sein umfangreiches Archiv mit Fotomaterialien, Exzerpten, Fachliteratur und Materialien ist ein deutliches Zeichen dieses breiten Interesses. Durch seinen Tod wird im Jeverländischen Altertums- und Heimatverein eine große Lücke gerissen, mit seiner verlässlichen Arbeit hat Horst Radowski einen wichtigen Pfeiler im Vereinsleben geschaffen.

Im Mittelpunkt seines Lebens standen immer die Familie, seine fünf Kinder und die Enkel. Wie er mit Haltung schwere Schicksalsschläge annahm und dennoch nicht verzweifelte, sondern warmherzig den Menschen zugewandt blieb, wie er Beharrlichkeit mit ehrlicher Freundlichkeit verband und völlig uneitel der Sache verhaftet blieb, wird mir immer ein Vorbild sein und so wird er auch vielen Jeveranern im Gedächtnis bleiben.

Antje Sander

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7
26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 168, 2. Quartal 2016, ist der 15.05.2016
Erscheint vierteljährlich.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P. Michael Brandt (MB.)

Redaktionsleitung:
Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)

Weitere Autoren im Heft:
Günter Alvensleben (GA.)
Peter Andryszak (PA.)
Alice Düwel (AD.)
Maja Hinrichs (MH.)
Friedhelm Müller-Düring (FMD.)
Karin Peters (KP.)
Tobias Pollok (TP.)
Heinrich Siefer (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Wolfgang Stelljes (WS.)
Katrin Zempel-Bley (KZB.)

Gestaltung:
mensch und umwelt
26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2016 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

kurz notiert

ZUSAMMENGESTELLT
VON MATTHIAS STRUCK

Der Kulturrat Oldenburg besteht seit zehn Jahren und tagte am 18. Dezember 2015 im Oldenburger Prinzenpalais. Foto: Jörgen Welp

Der **Kulturrat Oldenburg** bestand am 7. November 2015 seit zehn Jahren. Damals unterzeichneten das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und die Oldenburgische Landschaft eine Vereinbarung über die Bildung des Kulturrates, um die Zusammenarbeit der staatlichen Kulturinstitutionen im Oldenburger Land zu stärken. Im Kulturrat vertreten sind das Oldenburgische Staatstheater, das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, das Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg, die Landesbibliothek Oldenburg, das Niedersächsische Freilichtmuseum Cloppenburg, außerdem das MWK, die Oldenburgische Landschaft, das Niedersächsische Landesarchiv Standort Oldenburg, die Museen, Sammlungen und Kunsthäuser der Stadt Oldenburg und das Schlossmuseum Jever.

Am 13. November 2015 starb **Lilo Oltmanns,** Witwe des Delmenhorster Malers Willi Oltmanns (1905 – 1979), Leiterin der Willi-Oltmanns-Stiftung und Trägerin der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 96 Jahren.

Die **Freilichttheater-Gemeinschaft Westerstede e. V.** feierte am 13. November 2015 ihr 25-jähriges Bestehen.

Am 14. November 2015 starb der ehemalige Bundestagsabgeordnete **Paul Friedhoff** aus Löningen im Alter von 72 Jahren.

Der Oldenburger Soziologe **Prof. em. Dr. Dr. Günther Lüschen**, ehemaliger Präsident des Weltverbandes der Sportsoziologen und Mitglied der Oldenburgischen Landschaft, starb am 15. November 2015 im Alter von 85 Jahren.

Der Wilhelmshavener Stadtrat beschloss am 18. November 2015 die Gründung der **Kulturstiftung Wilhelmshaven**. Stiftungszweck ist die Förderung der Bildenden Kunst und der Kultur sowie der Bildung in Bezug auf den Naturraum Wattenmeer und die Küsten- und Stadtgeschichte. In diesem Zusammenhang soll auch die Kunsthalle Wilhelmshaven in die zu gründende Stiftung eingebracht werden.

Georg Ruseler (1866 – 1920). Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Am 11. Januar 2016 jährte sich der Geburtstag des Vareler Schriftstellers **Georg Ruseler** (1866 – 1920) zum 150. Mal.

Der Oldenburger Oberbürgermeister a. D. **Dr. Jürgen Poeschel** starb am 22. November 2015 im Alter von 73 Jahren.

Der Oldenburger Politikwissenschaftler **Prof. em. Dr. Gerhard Kraiker**, Mitherausgeber der Kurt-Tucholsky-Gesamtausgabe und Träger des Ossietzky-Preises der Stadt Oldenburg, starb am 22. November 2015 im Alter von 78 Jahren.

In Anwesenheit des Heimatvereinsvorsitzender Klaas Düring (links) wurden Ursula und Jürgen Dresel von Landschaftspräsident Thomas Kossendey (rechts) am 4. Dezember 2015 mit der Ehrennadel ausgezeichnet. Foto: Renate Hauken/Verein für Heimatpflege Bad Zwischenahn Heimatmuseum Ammerland e.V.

Der Archivar und Historiker **Dr. Söhnke Thalmann**, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft, starb am 22. November 2015 im Alter von 41 Jahren in Gleidingen (Laatzen bei Hannover).

Am 24. November 2015 starb im Alter von 89 Jahren unser Mitglied **Anneliese Schohusen**, Witwe des Oldenburger Heimatforschers Friedrich Schohusen (1918 – 1996).

Der neue Präsident der Universität Oldenburg, **Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper**, besuchte am 7. Dezember 2015 erstmals die Oldenburgische Landschaft zu einem Gespräch mit Landschaftspräsident Thomas Kossendey.

Ernst Klie (links) erhielt von Landschaftspräsident Thomas Kossendey am 8. Dezember 2015 die Ehrennadel, rechts von ihnen der Vereinsvorsitzende Hans Hattermann. Foto: Jörgen Welp

Auf der Weihnachtsfeier der Oldenburger Münzfreunde e. V. am 8. Dezember 2015 zeichnete Landschaftspräsident Thomas Kossendey deren früheren 1. Vorsitzenden **Ernst Klie** mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft aus.

Die 1979 gegründete Oldenburger Irish-&-Scottish-Folk-Band **Raven** gab am 28. November 2015 in Wildeshausen ihr Abschiedskonzert.

Die Eheleute **Ursula und Jürgen Dresel** erhielten für ihr ehrenamtliches Engagement im Verein für Heimatpflege Bad Zwischenahn am 4. Dezember 2015 die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft.

Am 27. November 2015 starb Studiendirektor a. D. **Dr. Klaus Schaap**, Buchautor und ehemaliger Fachleiter Geschichte am Studienseminar Oldenburg, im Alter von 72 Jahren.

Das Niedersächsische Kultusministerium hat am 14. Dezember 2015 fünf Schulen als **„Plattdeutsche Schulen“** ausgezeichnet, darunter die Grundschule Huntetal in Goldenstedt (Landkreis Vechta) und die Katholische Grundschule in Peheim (Landkreis Cloppenburg). Inzwischen gibt es in Niedersachsen 17 „Plattdeutsche Schulen“ und zwei „Saterfriesische Schulen“.

Am 15. Dezember 2015 starb der Nordenhamer Autor und Journalist **Dr. Klaus Wiborg** im Alter von 86 Jahren.

Am 31. Dezember 2015 ist **Dr. Friedrich Scheele** nach sechs Jahren aus seinem Amt als Direktor der Museen, Sammlungen und Kunsthäuser der Stadt Oldenburg ausgeschieden.

Das Dominikanerinnenkloster **Christinenhof** in Schwichteler (Gemeinde Cappeln) schloss nach über 70 Jahren zum 31. Dezember 2015 mangels Nachwuchs seine Pforten.

Am 1. Januar 2016 starb im Alter von 94 Jahren **Karl-Heinz Krämer**, früherer Chefmaskenbildner des Oldenburgischen Staatstheaters und Ehrenmitglied der Niederdeutschen Bühne Brake.

Am 4. Januar 2016 starb im Alter von 84 Jahren der Verleger **Theo Schuster** aus Leer, der in seinem Schuster-Verlag vorwiegend niederdeutsche Bücher veröffentlichte. Für seine Förderung der plattdeutschen Literatur erhielt er zahlreiche Auszeichnungen.

Der Todestag von **König Friedrich V. von Dänemark und Norwegen** (1723 – 1766), der auch Landesherr der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst war, jährte sich am 14. Januar 2016 zum 250. Mal. Seine Regentschaft war von Frieden und Wohlstand in Dänemark geprägt. Anlässlich der 300-jährigen Regentschaft des Hauses Oldenburg auf dem dänischen Thron 1749 ließ er den Kopenhagener Stadtteil Frederikstaden mit dem barocken Schloss Amalienborg errichten.

Am 14. Januar 2016 starb **Benno Lindemann** aus Vörden im Alter von 83 Jahren. Bis zur Gebietsreform 1974 war er Bürgermeister des osnabrückischen Fleckens Vörden (heute Landkreis Vechta). Im Heimatverein Vörden engagierte er sich für das Ackerbürgerhaus und das Schlachtereimuseum Vörden. Für seine Verdienste verliehen ihm der Heimatverein Vörden im Jahr 2000 die Ehrenmitgliedschaft, die Oldenburgische Landschaft 2012 die Ehrennadel und der Heimatbund für das Osnabrücker Land und der Kreisheimatbund Bersenbrück 2015 den Heimatpreis.

Der Maler **Paul Haendler** (1833 – 1903) war Atelierschüler des berühmten nazarenischen Malers Julius Schnorr von Carolsfeld in Dresden und widmete sich vor allem der religiösen Historienmalerei. In zahlreichen Kirchen Deutschlands finden sich religiöse Bilder von ihm, so das Altarbild „Das Abendmahl – Christus und die Jünger zu Emmaus“ von 1888 in der St.-Stephanus-Kirche in Wilhelmshaven-Fedderwarden. Brigitte Bulla aus Wilhelmshaven hat Leben und Werk Paul Haendlers erforscht und im Jahr 2015 ein reich illustriertes Buch darüber veröffentlicht: *Brigitte Bulla: Auf den Spuren von Paul Haendler 1833-1903. Kirchen- und Historienmaler, Verlag Bautz, Nordhausen 2015, 114 S., Abb., ISBN 978-3-95948-012-3, Preis: 25,- Euro.*

Altarbild von Paul Haendler in der St.-Stephanus-Kirche in Fedderwarden. *Foto: Gerhard Morgenbeßer aus dem Buch von Brigitte Bulla*

Die Wilhelmshavener Traditions-Buchhandlung **Lohse-Eissing** schloss am 16. Januar 2016. Die 1873 gegründete Buchhandlung bestand über 140 Jahre und war 2004 von der LeseZeichen Buchhandlung GmbH übernommen worden.

Der Künstler und frühere Beuys-Schüler **Anatol Herzfeld** feierte am 21. Januar 2016 seinen 85. Geburtstag. Er zählte 1975 zu den Gründern der Freien Akademie Oldenburg, die mit Künstlern wie Eckart Grenzer das Kurhaus Dangast zu ihrem Treffpunkt machte.

Am 24. Januar 2016 starb der aus Landeshut (Schlesien) gebürtige Diakon **Karl-Heinz Wehner**, ehemaliges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 84 Jahren.

Neuer Präsident der **Universität Vechta** ist seit 1. Januar 2016 der Historiker **Prof. Dr. Burghart Schmidt**. Die bisherige Präsidentin **Prof. Dr. Marianne Assenmacher** trat am 30. September 2015 auf eigenen Wunsch in den vorzeitigen Ruhestand.

Prof. Dr. Burghart Schmidt. *Foto: Universität Vechta.*

Am 26. Januar 2016 starb unser Mitglied I.H. **Eilika Fürstin zu Leiningen**, Tochter von Erbgroßherzog Nikolaus von Oldenburg (1897 – 1970) und Schwester von Herzog Anton Günther von Oldenburg (1923 – 2014), im Alter von 87 Jahren.

Der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. hat am 27. Januar 2016 in Hannover insgesamt 17 niedersächsische und bremische Museen mit dem **Museumsgütesiegel** 2016 bis 2022 ausgezeichnet. Darunter befinden sich aus dem Oldenburger Land das Museumsdorf Cloppenburg, das Schlossmuseum Jever, das Horst-Janssen-Museum Oldenburg und das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.

Die 2013 profanierte katholische **St.-Josef-Kirche in Roffhausen** (Stadt Schortens) wurde Ende Januar 2016 abgebrochen. Die Geschichte der ehemaligen Gemeinde St. Josef in Roffhausen begann 1946 mit der Ankunft heimatvertriebener Schlesier. Das Patrozinium der 1953 erbauten Filialkirche St. Josef ist ein Hinweis auf Arbeiter in den ehemaligen Olympia-Werken. Ein Gedenkstein, der daran erinnert, bleibt vor dem Pfarrheim stehen.

Horst-Günter Lucke. *Foto: privat*

Am 1. Februar 2016 feierte **Horst-Günter Lucke**, Ehrenpräsident der Oldenburgischen Landschaft, seinen 80. Geburtstag. Nach einer kaufmännischen Lehre bei der Bremer Landesbank und der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg-Bremen in Oldenburg studierte er Betriebswirtschaftslehre an der Universität Köln. 1963 trat er in die Bremer Landesbank ein, deren Vorstandsmitglied er von 1978 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2001 am Standort Oldenburg war. Von 1991 bis 2012 stand Horst-Günter Lucke der Oldenburgischen Landschaft als Präsident vor und wurde dann zum Ehrenpräsidenten ernannt. Von 1995 bis 2005 war er stellvertretender Vorsitzender des Hochschulrates der Hochschule Vechta. Seit 2002 ist er Präsidiumsmitglied, seit 2012 Präsident der Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz und kümmert sich in dieser Funktion besonders um den Erhalt historischer Grabmale auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof. Horst-Günter Lucke gehörte zahlreichen Gremien der oldenburgischen Wirtschaft an und engagiert sich ehrenamtlich im kirchlichen und sozialen Bereich. Die Oldenburgische Landschaft gratuliert ihrem Ehrenpräsidenten herzlich und dankt ihm für seine große Unterstützung.

Literaturveranstaltung zu Ferdinand Hardekopf in Varel

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Titelseite „Briefe aus Berlin“.

Anlässlich des 140. Geburtstags des aus Varel stammenden Schriftstellers, Journalisten, Übersetzers und Stenografen **Ferdinand Hardekopf** (1876 – 1954), eines wichtigen Vorläufers des literarischen Expressionismus und des Dadaismus, finden in Varel folgende Veranstaltungen statt:

16. April 2016 von 11 bis 14 Uhr:
Vareler lesen Hardekopf Lesung von Hardekopf-Texten von einer Vielzahl Vareler Bürgerinnen und Bürger im temporären Literatur-Café Varel.

22. bis 24. April 2016:
Hardekopf-Wochenende – bestehend aus einem Kolloquium zu Leben und Werk des Schriftstellers, einem Stummfilm-Abend mit Musikbegleitung, einer Ausstellung mit künstlerischen Exponaten und Installationen zu Hardekopf und einer literarischen Stadtführung.

Die genauen Termine und Veranstaltungsorte sind dem Hardekopf-Blog (ferdinandhardekopf.wordpress.com) zu entnehmen.

Die Veranstaltungen werden durch die Oldenburgische Landschaft gefördert.

Noch im Vorjahr sind die Feuilletons des jungen Hardekopf aus seinen Berliner Jahren als Buch erschienen: *Ferdinand Hardekopf: Berliner Briefe. Feuilletons 1899 – 1902, herausgegeben von Bernhard Echte, Reihe „Unbegrenzt haltbar“, Band 1, Nimbus Verlag, Wädenswil/Schweiz 2015, 223 S., 17 SW-Abb., Halbleinen, ISBN 978-3-03850-015-5, Preis: 28,- Euro.*

Für Ende 2016 ist eine umfassende zweibändige Buchausgabe mit größtenteils unveröffentlichten Dichtungen, Essays, Feuilletons und Briefen Hardekopfs geplant.

Ferdinand Hardekopf – Portrait von John Höxter aus der Zeitschrift Schall und Rauch, Heft September 1920.

Das Kollegium der Ostfriesischen Landschaft besuchte die Oldenburgische Landschaft am 18. Januar 2016, in der Mitte (vorne 3. und 4. v. r.) die beiden Landschaftspräsidenten Rico Mecklenburg und Thomas Kossendey. *Foto: Jörgen Welp*

Richard Tantzen (1888 – 1966). *Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992*

Am 18. Januar 2016 besuchte das Kollegium der **Ostfriesischen Landschaft** den Vorstand und die Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft und das Kabinettszimmer im ehemaligen Landtag in Oldenburg.

Die Wilhelmshavener Künstlerin und Galeristin **Christa Marxfeld-Paluszak** feierte am 29. Januar 2016 ihren 80. Geburtstag.

Der aus Wilhelmshaven gebürtige Dirigent **Thomas Hengelbrock** erhielt am 30. Januar 2016 in Baden-Baden den mit 50.000 Euro dotierten Herbert-von-Karajan-Musikpreis.

Am 10. Februar 2016 starb im Alter von 87 Jahren der Oldenburger Erziehungswissenschafter **Prof. Dr. Hans-Dietrich Raapke**, ehemaliger Präsident der Pädagogischen Hochschule Oldenburg und früherer kommissarischer Präsident und Vizepräsident der Universität Oldenburg.

Am 13. Februar 2016 fanden in Vechta ein Gottesdienst und ein Festakt anlässlich des 50-jährigen Bestehens des **ökumenischen Dialoges im Oldenburger Land** statt.

Vor 50 Jahren, am 30. Januar 1966, starb der Oldenburger Jurist, Heimatforscher und Politiker **Richard Tantzen** (1888 – 1966). Er war niedersächsischer Kultusminister, Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins und Vorsitzender der Oldenburg-Stiftung, die er 1961 mitbegründete und aus der die Oldenburgische Landschaft hervorging.

Der in Cloppenburg geborene Schauspieler **Markus Meyer** wurde am 26. Februar 2016 von der Hörspiel-Jury des Österreichischen Rundfunks (ORF) im Wiener ORF-Radiokulturhaus als „Schauspieler des Jahres“ geehrt.

Am 11. März 2016 feierte der Kinderbuchautor **Janosch** seinen 85. Geburtstag. Der als Horst Eckert in Hindenburg (Oberschlesien) geborene Janosch gelangte durch die Vertreibung seiner Familie nach dem Zweiten Weltkrieg ins Oldenburger Land und arbeitete in Oldenburg in einer Baumwollspinnerei.

Klaus Brümann, früherer Direktor der Landwirtschaftskammer Weser-Ems in Oldenburg und damaliges Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 28. Februar 2016 seinen 90. Geburtstag.

Für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement im Bereich der Pflege und Förderung der niederdeutschen Sprache, des Theaterspiels und der Jugendkulturarbeit hat Bundespräsident Joachim Gauck den Wilhelmshavener Kulturschaffenden **Marion Zomerland** die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und **Arnold Preuß** das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Oberbürgermeister Andreas Wagner überreichte die Auszeichnungen an Marion Zomerland und Arnold Preuß im Wilhelmshavener Rathaus. *Foto: Dietmar Boekhaus*

Von letzten und ersten Worten

Von Klaus Modick

Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss" eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

Über berühmte („Mehr Licht" – Goethe) und weniger berühmte („Rechts ist frei" – Der unbekannte Beifahrer) letzte Worte sind ganze Bibliotheken vollgeschrieben worden. Die Maske fällt – angeblich; das Wort, mit dem wir sterben, soll endlich sagen, wer wir waren – was uns auch nichts mehr nützt, sondern höchstens noch den überlebenden Ohrenzeugen, die aus den letzten Röchlern dann Legenden stricken und Geniekulte basteln. B. Traven war allerdings der bedenkenswerten Ansicht, das letzte Wort eines Sterbenden sei noch weniger wichtig als das eines Mannes, der sinnlos betrunken ist. Und Mark Twain empfahl, man solle die Worte, die man als letzte von sich zu geben gedenke, beizeiten auf einen Zettel schreiben und die Meinung seiner Freunde dazu einholen. Denn ob unsereinem schlagfertiger Galgenhumor auch noch beim letzten Schnaufer treu bleibt, ist immerhin zweifelhaft. In jenem Moment ist man vermutlich körperlich wie geistig nicht mehr so fit wie der sprichwörtliche Turnschuh; wahrscheinlich fällt einem das brillante Wort, das man der Nachwelt durchreichen wollte, gar nicht mehr ein; und außerdem ist man von schluchzenden Familienmitgliedern umringt, die bereits die Erbschaft hochrechnen. Wie soll einem unter solchen Umständen das geistesblitzend gewitzte Wort gelingen? Twain schlug deshalb vor, die vorvorletzten Worte der Geistesgrößen zu sammeln: aus denen könne man dann posthum vielleicht noch etwas Zufriedenstellendes zusammenstoppeln.

Über die geistige Physiognomie eines Menschen sagen vermutlich die ersten Worte, die seinem Mund entkommen, viel mehr aus als die ominösen letzten. Leider ist man im entsprechend zarten Alter noch nicht fähig, sich seine Eröffnungsweisheit zu notieren. Das wäre Sache der Eltern, die aber zumeist gerade mit anderen Dingen beschäftigt sind – Windeln waschen oder wechseln, sich schlaflos im Geschrei des Zahnenden wälzen und dergleichen Elternfreuden mehr. So gehen die ersten Worte häufig verloren und werden unverdientermaßen nicht berühmt.

Da! da! da! Erste wortähnliche Gebilde, mit denen meine älteste Tochter aus den wogigen Regionen unartikulierter Laute zur Sprache kam. O! o! o! lautete später die Version ihrer jüngeren Schwester. Da, da, da – das heißt: Da ist etwas, das ich erkenne; vielleicht ist es sogar ein Wiedererkennen von etwas dunkel Geahntem, das plötzlich im Licht der Welt wirklich wird, Form findet und Gestalt annimmt. O, o, o, das ist das Staunen, dass es etwas gibt und dass es ist, wie es ist, ein noch begriffslos stammelndes Staunen, für das man eigentlich einen grammatischen Begriff wie den des expressiven Demonstrativpartikels einführen müsste.

Jeder spricht irgendwann seine ersten Worte – niemand weiß, dass er sie spricht, niemand erinnerte sich an sie, gäbe es nicht die Menschen, die diese Worte hören und registrieren und sie uns dann später, wenn wir so selbstverständlich sprechen können, als hätten wir's nie gelernt, erzählend zurückgeben. Wir sind also mehr als wir selbst. Unsere Identität kristallisiert sich nicht nur aus unseren eigenen Erinnerungen und Erfahrungen, sondern auch aus Zuflüssen, deren Quelle jene Erinnerungen und Erfahrungen sind, die uns berichtet, erzählt, vorgelesen – mithin überliefert werden.

Der Strom unserer Existenz gleicht von Anfang an keinem eng begrenzten Kanal, sondern einem Delta mit Seitenarmen und Altwassern. Wenn wir mit den Booten unserer Erinnerung, unseres Wissens, unseres Bewusstseins, später

versuchen, diesen Strom zu erforschen und die Geografie des Deltas zu ermessen, geraten wir früher oder später an jene Verzweigungen, die wir nur wiedererkennen, weil andere sie vor und für uns erkannt und kartiert haben. Und dennoch sind sie Teile von uns; sie gehören uns an, weil niemand nur sich selbst angehört. Je genauer man auf sich zurückblickt, desto vielgestaltiger wird man: Figuren huschen vorbei, die alle Fragmente ein und derselben Person sind. Wir entspringen dem Mischungsverhältnis unserer Eltern und Ahnen, genetisch, biologisch, soziologisch und kulturell; wir leben unser Leben in Mischungsverhältnissen, und wenn wir Leben fortpflanzen, schaffen wir neue Mischungsverhältnisse, in denen auch wir präsent bleiben.

Eugène Ionesco notierte, die Jahre der Kindheit seien vorbei, sobald man wisse, dass man sterben werde. Von diesem Augenblick an gebe es keine Gegenwart mehr, sondern nur noch Vergangenheit, die dem Abgrund der Zukunft entgegenstürze, dem Tod. Die Auszehrung reiner Gegenwart durch Vorstellungen von Anfang, Ende und dazwischen gespannter Zeit setzt jedoch mit Bewusstseinsentwicklung und Erinnerungsvermögen viel früher ein und hängt unmittelbar damit zusammen, dass Sprache in die Geistesgegenwart des Kindes einwandert und diese zu strukturieren beginnt. Da, da, da und o, o, o, das sind die Zungenstöße, mit denen erstmals Dasein und Bedeutungen auseinander getrieben werden. Indem Sprache dem Kind Welt erklärt und deutet, verzehrt sie zugleich das reine In-der-Welt-Sein.

Ein kindliches Wissen um die eigene Sterblichkeit gibt es bereits im Spiel, aber es verschränkt sich dort mit einem Gefühl von Unsterblichkeit – es ist eine Art Theatersterblichkeit: Als Cowboy oder Indianer, Ritter oder Soldat bin ich in meiner Kindheit zahllose Tode gestorben. Den Ort dieser sterbenden Unsterblichkeit bildete eine verwilderte, ausgedehnte Gartenanlage in der Nähe meines Elternhauses, durchsetzt von Grundmauern und eingestürzten Kellergewölben der ehemaligen Großherzoglichen Stallungen. Dies Gelände hieß unter uns Kindern „der Park“. Niemand wusste, woher die Bezeichnung stammte, jeder benutzte sie. Es schien, als hätte der Park sich selbst seinen Namen gegeben. Unsere Fantasie verwandelt ihn in einen Märchenwald voller Burgen und Schlösser, in Dschungel und Sümpfe, Savannen und Rocky Mountains. Wir sind Raubritter mit Cowboyhüten, Riesen mit Zwergenschuhen, Indianer in kurzen Hosen. Der Park verwandelt auch uns, und aus seinen Mauerresten strahlen Erinnerungen an Vorzeiten, in denen alles kein Spiel, sondern leibhaftige Wirklichkeit war. Die Eisenbahnlinie, die das Gelände nach Norden begrenzt, könnte, statt nach Ostfriesland und Groningen, genau so gut, besser, in den Wilden Westen oder in den Orient unserer Träume führen. Und wer hier sein Ohr auf die moosbewachsenen Stufen der mürben Gemäuer legt, der hört noch die Pferde des Großherzogs schnauben und trappeln, wenn er mit seinem Gefolge zur Jagd aufbricht. Das Gefolge sind wir und galoppieren durch Forste, über Felder, verfolgen und werden verfolgt,

schmachten in finsteren Kerkern, befreien und werden befreit, sterben in grausamen Kämpfen und stehen unsterblich wieder auf.

Mit solchem kindlichen Wissen von Sterblichkeit lässt sich jedenfalls das Kindheitsende nicht bezeichnen; eher vielleicht mit einsetzender Zeugungs- und Gebärfähigkeit, dem Zeitpunkt also, von dem an Leben weitergegeben werden kann.

Oder endet die Kindheit erst in der Erfahrung eigener Elternschaft, in der Dimensionen der eigenen Vergangenheit spiegelbildlich erfahrbar werden, Dimensionen, die uns bislang nur in Erzählungen anderer erreichten?

Vielleicht endet Kindheit nie, weil ihre Prägungen uns bis zum Tod begleiten. Sie verdünnt sich nur und wird fadenscheinig wie die Strümpfe, die ich, bereits mehrfach gestopft, von meinem Bruder übernahm und aufzutragen hatte, bis sie eines Tages so durchlöchert waren, dass meine Mutter, um sie zu retten, mehr Garn in sie hätte wirken müssen, als an ihnen noch war. Und so wirkt auch das Erzählgarn unserer Erinnerungen beständig daran, dass unsere Kindheit erhalten bleibt und sich zugleich stetig verändert, weil wir ihr den Stoff unserer Gegenwart zusetzen.

Gegenüber der von Mund zu Ohr reichenden Leibhaftigkeit mündlicher Erzählungen ist das stumme Lesen von Texten eine kühle und einsame Angelegenheit von Auge und Hirn. Die mündliche Überlieferung vollzieht sich von Mensch zu Mensch, vom sichtbaren Körper und seinen Gesten, vom Körper, der atmet und mit Atem, Kehlkopf, Gaumen und Zunge Worte hervorbringt, zum Körper des Zuhörenden, der, wenn er „ganz Ohr ist“, doch auch sieht und riecht, schmeckt und spürt. Es sind solche, mit sinnlicher Unmittelbarkeit in uns versenkten Mitteilungen fremder Erfahrungen und Wahrnehmungen, die wir uns, und sei es nur in Bruchstücken und abgestuften Mischungen, zu eigen machen.

Wenn sich dem aus Erzähltem Wahr-Genommenen insofern ein, wenn auch sprachverdünnter, Erfahrungswert zusprechen lässt, liegt hier nicht nur die Schnittstelle zwischen dem, was uns wirklich zugestoßen ist und dem, was uns „lediglich“ zugetragen wurde. Vielmehr erweitert sich hier unser Erfahrungsraum um vier, in Ausnahmefällen fünf Generationen, die uns vorangingen, reichen doch die Erinnerungen unserer Großeltern bis auf deren eigene Großeltern zurück – Erinnerungen wohlgemerkt, die aus Augen- und Ohrenzeugenschaft stammen, nicht nur aus verschriftlichten Dokumenten, nicht nur aus den steif-würdevollen Fotografien und Daguerreotypien von einst, wie sie etwa als braunstichige Ahnengalerie neben dem Schreibtisch meiner Großmutter hingen. Dieser Schreibtisch ist aus dem Holz eines Kirschbaums gefertigt worden, der im Garten des Elternhauses meiner Großmutter stand. Sie vererbte den Schreibtisch meinem Vater, und nach dessen Tod nahm meine Mutter ihn in Gebrauch. Schön wäre es, hätte sich zwischen den Fotos und Porträtzeichnungen auch ein Bild jenes Kirschbaums gefunden. Aber es gibt keins – und so mache ich es mir in meinen Vorstellungen: Ein weißer Blütentraum, vom Wind geschüttelt, ein Augenaufschlag und vorbei.

Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

© STOCKWERK2

Eine Immobilie zu besitzen bedeutet vor allem – viel Arbeit.

Die GSG OLDENBURG kann viel mehr für Sie tun, als Sie denken! Gern verwalten wir zum Beispiel Ihr Miethaus oder Ihre Wohnung – zuverlässig und kompetent. Möchten Sie Ihre Immobilie verkaufen? Unsere Makler bewerten diese und erzielen dafür den besten Preis.

Vertrauen Sie den Profis!

WIR KÖNNEN MEHR FÜR SIE TUN!

- Miethausverwaltung
- Wohnungseigentumsverwaltung
- Maklertätigkeit
- Wertermittlung

Weigand | photocase.de

GSG (0441) 9708-113

Ihre kompetente Partnerin rund um die Themen Bauen und Wohnen

Alle Infos unter www.gsg-oldenburg.de/dienstleistungen